

**DER LIEBESARBEITER  
ODER  
DIE ELASTISCHE THEORIE DES ALEXANDER KLUGE**



**Eine wissenssoziologische Untersuchung  
zum Öffentlichkeitsverständnis eines Medienaktivisten**

Freie wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium (M.A.)

vorgelegt im April 2008

von Julia Schubert

Referent: Prof. Dr. Michael Meyen

Über die Intellektuellen:

„Sie berufen sich auf die ungeschriebenen Gesetze eines ethischen und wissenschaftlichen Universalismus, um eine Art moralisches Lehramt auszuüben und bei gewissen Gelegenheiten eine kollektive Mobilisierung für einen Kampf zu untermauern, der dazu bestimmt ist, den Werten, die in ihrer Welt gelten, im ganzen sozialen Universum Geltung zu verschaffen.“

PIERRE BOURDIEU (1991), S. 46

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>I Einleitung</b> .....	1
<b>II Theoretische Grundlage: Ansätze der Wissenssoziologie</b> .....	8
1. Gegenstand und Grundannahmen der Wissenssoziologie.....	8
2. Ansätze der Wissens- bzw. Wissenschaftssoziologie.....	10
2.1 Die scientific community (Thomas S. Kuhn).....	12
2.2 Die Sozialstruktur wissenschaftlicher Disziplinen (Dirk Käsler).....	13
2.3 Positionierung im sozialen Feld (Pierre Bourdieu) .....	15
3. Wissenschaftssoziologische Ansätze als Instrumente kommunikationswissenschaftlicher Forschung .....	22
4. Zusammenfassung .....	25
<b>III Methodisches Vorgehen</b> .....	26
1. Exkurs: Öffentlichkeitstheorien als Untersuchungsgegenstand .....	26
2. Kategoriengeleitetes Vorgehen.....	29
3. Kategoriengeleitete Biographieanalyse: Eine qualitative Methode.....	31
4. Konstruktion des Kategoriensystems .....	33
4.1 Der Habitus als strukturiertes Prinzip.....	34
4.2 Der Habitus als strukturierendes Prinzip .....	36
4.3 Das Kapital .....	37
4.4 Das intellektuelle Feld .....	39
4.5 Externe Einflüsse auf das intellektuelle Feld .....	41
4.6 Das Kategoriensystem im Überblick.....	42
5. Quellenauswahl .....	43
5.1 Primär- und Sekundärquellen .....	44
5.2 Das biographische Leitfadenterview .....	45
5.3 Quellenauswertung .....	46
6. Methodenkritik .....	47
7. Zusammenfassung .....	51

<b>IV Ergebnis: Öffentlichkeit in Theorie und Praxis bei Alexander Kluge</b> .....	53
1. Der Weg zum kritischen Denken.....	54
1.1 Kindheit, Jugend, Studium .....	54
1.2 Alexander Kluges Arbeit als Jurist und Autor.....	57
1.3 Alexander Kluge als Filmemacher .....	61
1.3.1 Kontext: Die Krise des deutschen Nachkriegsfilms .....	61
1.3.2 Alexander Kluges filmpolitisches Engagement .....	63
2. Zum Öffentlichkeitsbegriff bei Alexander Kluge .....	70
2.1 Der Idealtypus der bürgerlichen Öffentlichkeit bei Jürgen Habermas .....	70
2.2 Scheinöffentlichkeit 1: Die bürgerliche Öffentlichkeit .....	74
2.3 Scheinöffentlichkeit 2: Industrialisierte Produktionsöffentlichkeiten .....	77
2.4 Proletarische Öffentlichkeit.....	80
2.5 Klassische und abgeleitete Öffentlichkeit .....	86
2.6 Zusammenfassung und kritische Anmerkungen.....	89
3. Die DCTP und Alexander Kluges Fernsehmagazine .....	98
3.1 Kontext: Die Einführung kommerziellen Fernsehens in Deutschland .....	98
3.2 Vorgeschichte und Gründung der DCTP.....	100
3.3 Alexander Kluges Fernsehmagazine .....	108
<b>V Zusammenfassung der Erkenntnisse</b> .....	120
<b>VI Fazit</b> .....	130
Literaturverzeichnis .....	132
Abbildungsverzeichnis .....	1
Ehrenwörtliche Erklärung.....	2

## I Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Autor, Film- und Fernsehproduzent Dr. Alexander Kluge. Das Munzinger Archiv benötigt weitere Berufsbezeichnungen um ihn zu fassen, wie Publizist, Essayist und Medienmanager.<sup>1</sup> Man könnte auch noch Regisseur, Drehbuchautor, Gesellschafts- und Medienkritiker, Kulturlobbyist, Unternehmer und Rechtsanwalt hinzufügen. Matthias Uecker verkürzt dies einfach auf „Patriot der Öffentlichkeit“<sup>2</sup>. Denn: Das Projekt, an dem Kluge seit bald fünf Jahrzehnten arbeitet, „heißt: Die Herstellung lebendiger Öffentlichkeit“<sup>3</sup> und zwar einer Öffentlichkeit zur „Organisierung der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung“.<sup>4</sup>

Kluge agiert selbst „als eine Art medial ausdifferenzierte Öffentlichkeit, indem er alle Kanäle zugleich besetzt – vom Buch über den Autorenfilm bis hin zu den Kulturfenstern in den Spätprogrammen der Privatsender“<sup>5</sup>. Im Rahmen dieser Kulturfenster von RTL und SAT 1 verantwortet er seit 1988 die Fernsehmagazine *10 vor 11*, *News & Stories* und *Prime Time/Spätausgabe*. Diese Sendungen wurden durch eine unabhängige Sendelizenz der von Alexander Kluge gegründeten Firma DCTP (Development Company for Television Program) ermöglicht, die als „unabhängiger Dritter“ den Großteil der unabhängigen Fensterprogramme der privaten Fernsehveranstalter RTL, SAT 1 ausfüllt.

Das Öffentlichkeitsverständnis und die Kulturmagazine von Alexander Kluge, die durch ihren unabhängigen Status prinzipiell eine direkte, praktische Umsetzung seiner Öffentlichkeitstheorie erlauben, sind zentraler Gegenstand dieser Arbeit. Die Idee zu dieser Untersuchung entstand aus folgenden Überlegungen:

Alexander Kluges erste ausführliche theoretische Beschäftigung mit dem Thema Öffentlichkeit ist die gemeinsam mit dem Soziologen Oskar Negt verfasste Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit* (1972). Kluge und Negt fragten sich, „ob es überhaupt zur bürgerlichen Öffentlichkeit wirksame Formen von Gegenöffentlichkeit geben kann“ und gelangten so zu der „Kategorie der proletarischen Öffentlichkeit“<sup>6</sup>, die sie dem „Öffentlichkeitsbegriff der klassischen bürgerlichen Theorie“<sup>7</sup> gegenüberstellten.

---

<sup>1</sup> Vgl. Glotz (2005), S. 140

<sup>2</sup> Uecker (2000), S. 9

<sup>3</sup> Schulte (2002a), S. 10

<sup>4</sup> Kluge (1975), S. 196f.

<sup>5</sup> Rosenfelder: Was ich dann so fühle, ist nicht mehr normal. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.01.2002

<sup>6</sup> Negt/Kluge (1972), S. 7

<sup>7</sup> Ebd., S. 29

Das von Kluge und Negt Anfang der siebziger Jahre gezeichnete Idealbild einer Öffentlichkeit, die die Erfahrungen des Proletariats, also der Arbeiterklasse, in einen „Lebenszusammenhang“<sup>8</sup> bringt, scheint nicht mit Kluges praktischer Arbeit im deutschen Privatfernsehen zu korrespondieren. Seine Fernsehmagazine widmen sich, laut Selbstdarstellung der Firma DCTP, im Schwerpunkt der Hochkultur, wie der „Oper, dem Film, dem Buch und wissenschaftlichen Themen“<sup>9</sup>. Dies lässt auch auf eine eher ‚intellektuelle‘ Zielgruppe schließen.

Angesichts dieses Widerspruchs entstand die zentrale Frage dieser Arbeit, weshalb in Alexander Kluges Fernsehmagazinen keine proletarische Öffentlichkeit stattfindet bzw. warum sich in ihnen anscheinend keine Indikatoren finden lassen, die dem proletarischen „Lebenszusammenhang“, also den kollektiven Erfahrungen von Lohnarbeitern zuzuordnen wären.

Ziel dieser Arbeit ist es zum einen, das hier bereits angedeutete Öffentlichkeitsverständnis von Alexander Kluge zu analysieren und zum anderen, der Diskrepanz nachzugehen, die Kluges Theorie und (Fernseh-)Praxis auszuzeichnen scheint. Auf das Vorgehen hierbei wird später in dieser Einleitung noch genauer eingegangen. Die zu Grunde liegende Annahme ist, dass sich Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis gewandelt und er sein Anfang der siebziger Jahre konstruiertes Idealbild einer proletarischen Öffentlichkeit im Lauf der Zeit aufgegeben hat. Diese Vermutung wird durch die Vorrecherchen zu dieser Arbeit gestützt, die ergaben, dass Kluge in späteren Texten und auch in einigen Interviews, den Begriff „proletarische Öffentlichkeit“ nicht mehr verwendet, sondern wiederholt von „klassischer Öffentlichkeit“ spricht.

Im folgenden Teil der Einleitung wird zunächst ein erster Überblick über Alexander Kluges Lebenslauf und sein Werk gegeben. Daraufhin werden das Forschungsvorhaben und die untersuchungsleitenden Fragen detaillierter vorgestellt. Dies beinhaltet eine kurze Ausführung zur theoretischen Fundierung und methodischen Umsetzung der Untersuchung. Abschließend erfolgen eine erste Einordnung der Arbeit in den kommunikationswissenschaftlichen Forschungskontext und ein Überblick des konzeptionellen Aufbaus dieser Arbeit.

### *Zur Biographie*

Alexander Kluge wurde 1932 als Sohn eines Arztes in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) geboren. Nach seinem Abitur 1949 studierte er in Marburg und Frankfurt am Main Rechtswissenschaft, Geschichte und Kirchenmusik. 1956 promovierte er mit der Dissertation *Die Universitätsselbstverwaltung* zum Dr. jur. Nach dem Assessorexamen 1958 arbeitete er als Referendar in der Kanzlei Hellmut Beckers, dessen Aufgabe als Justiziar des Frankfurter Instituts für Sozialforschung er nach und nach übernahm und dadurch mit Vertretern der Frankfurter

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 10

<sup>9</sup> [http://www.dctp.de/firma\\_p.shtml](http://www.dctp.de/firma_p.shtml)

Schule in Kontakt kam. Doch „[s]ein wirkliches Interesse zielte auf eine produktive Tätigkeit, zielte auf den Film, auf die Literatur.“<sup>10</sup>

Durch Vermittlung Theodor W. Adornos, der Kluges künstlerische Ambitionen mit einem abschreckenden Beispiel kurieren wollte, konnte Kluge zeitweilig als Assistent des Filmregisseurs Fritz Lang arbeiten. In der Tat enttäuscht von den Produktionsbedingungen des Films *Das indische Grabmal* schrieb er seine ersten Geschichten, die unter dem Titel *Lebensläufe* 1962 veröffentlicht wurden und Hans Werner Richter, den Gründer der „Gruppe 47“, veranlassten, ihn zu einem Treffen der Gruppe einzuladen. Es folgten zahlreiche literarische Publikationen, die heute gesammelt in fünf Bänden vorliegen: *Chronik der Gefühle* (2 Bd., 2000), *Die Lücke, die der Teufel läßt* (2003), *Tür an Tür mit einem anderen Leben* (2006), *Geschichten vom Kino* (2007).<sup>11</sup>

Trotz des wenig erfolgreichen Volontariats bei Fritz Lang wandte Kluge sich zusätzlich zu seiner Arbeit als Schriftsteller dem Film zu und drehte *Brutalität in Stein* (1959), einen Dokumentarfilm über nationalsozialistische Architektur, der auf den Oberhausener Kurzfilmtagen 1961 einen der Hauptpreise gewann.

1963 gründete Kluge in München seine Produktionsfirma Kairos-Film und erlangte internationales Ansehen mit seinen ersten Spielfilmen *Abschied von gestern* (1966) und *Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos* (1968). Insgesamt besteht Kluges filmisches Werk aus 14 abendfüllenden (Spiel-)Filmen und ca. 30 weiteren Kurz- und Kürzestfilmen. Oft auch als Essay-Filme bezeichnet, machen Kluges Filme, die zum Teil in Koproduktion mit anderen Filmautoren entstanden, „keine Kompromisse an Genreerwartungen und Sehgewohnheiten“<sup>12</sup>. Kluge wird seither zu den bedeutenden Vertretern des Neuen Deutschen Films gezählt und wurde für seine filmische sowie literarische Arbeit mit zahlreichen Preisen im In- und Ausland ausgezeichnet.<sup>13</sup>

Ab 1962 engagierte sich Kluge auch aktiv in der Filmpolitik und wurde zum „*spiritus rector*“ des Jungen Deutschen Films. Mit 25 anderen jungen Regisseuren bzw. Filmautoren unterzeichnete er auf den Oberhausener Kurzfilmtagen das sogenannte „Oberhausener Manifest“, das programmatische Vorschläge enthielt, wie die deutsche, in die Krise geratene Filmbranche wirtschaftlich und künstlerisch zu sanieren sei. Mit dieser politischen und ästhetischen Unabhängigkeitserklärung proklamierte die „Oberhausener Gruppe“, als deren Sprecher Kluge fungierte, die Abkehr vom alten deutschen Film der Ufa-Zeit, die vor allem durch seichte Heimat- und Liebesfilme geprägt war. Die Gruppe forderte eine institutionelle und finanzielle Absicherung eines deutschen Autorenfilms, insbesondere durch Ausbildungsstätten für den filmischen Nachwuchs und eine geeignete Filmförderung.

Noch im selben Jahr gründete Alexander Kluge zusammen mit Edgar Reitz das Institut für Filmgestaltung an der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Ulm, an dem Kluge als Dozent tätig

<sup>10</sup> Lewandowski (1980a), S. 9

<sup>11</sup> Alle im Suhrkamp Verlag erschienen

<sup>12</sup> <http://www.kluge-alexander.de/filmemacher.html>

<sup>13</sup> <http://www.kluge-alexander.de/zur-person/auszeichnungen.html>

wurde. Weitere filmpolitische Erfolge der ‚Jungfilmer‘ waren insbesondere die Einrichtung des Kuratoriums Junger Deutscher Film 1965 und das Film-/Fernseh-Rahmenabkommen von 1974.

Ab 1973 ermöglichte auch eine Honorarprofessur an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main, dass Alexander Kluge seine „kritische“ Filmtheorie lehren konnte.

Ein Jahr zuvor, 1972, veröffentlichte Alexander Kluge zusammen mit dem Soziologen Oskar Negt die einleitend erwähnte gesellschaftstheoretische Schrift *Öffentlichkeit und Erfahrung*. Ebenfalls in Koautorenschaft mit Negt folgten *Geschichte und Eigensinn* (1981) und *Maßverhältnisse des Politischen* (1992).<sup>14</sup>

Ab Mitte der achtziger Jahre verlegte der von Peter Glotz als „Halberstädter Equilibrist“<sup>15</sup> bezeichnete, seine Tätigkeit hauptsächlich ins deutsche Fernsehen. Um seine Idee des „Autorenfernsehens“ umzusetzen, gründete er 1987 zusammen mit dem japanischen Werbekonzern Dentsu die in Düsseldorf ansässige „Entwicklungsfirma für Fernsehprogramme“, die Development Company for Television Program (DCTP), an der Mittlerweile auch der Spiegel Verlag und die Neue Zürcher Zeitung beteiligt sind. Von der nordrhein-westfälischen Landesmedienanstalt mit einer eigenen Sendelizenz ausgestattet, liefert die DCTP seit 1988 ein unabhängig produziertes Programm für RTL, SAT 1 und VOX. Dazu gehören die Formate *Stern TV*, *Süddeutsche TV*, *Spiegel TV Reportage* und *Spiegel TV Magazin*, *Focus TV*, *NZZ Format*, Produktionen der BBC und (bis 2004) das Erotikmagazin *Wa(h)re Liebe*, die im Rahmen der gesetzlich vorgeschriebenen unabhängigen „Fenster“ ausgestrahlt werden. Wie eingangs angesprochen, vertreibt die DCTP seit 1988 auch die von Alexander Kluges Produktionsfirma Kairos-Film produzierten Kultursendungen *10 vor 11*, *News & Stories* und *Prime Time/Spätausgabe*.

Kluges Fernsehmagazine, die inhaltlich wie formal, im wörtlichen Sinne gewöhnungsbedürftig sind, veranlassten besonders den ehemaligen RTL-Geschäftsführer Helmut Thoma oft zu harscher Kritik aus Sorge um die Einschaltquoten und somit den Verkauf von Werbezeit. Er bezeichnete die Sendungen als „Steinzeitfernsehen“ und Kluge als „elektronischen Wegelagerer“ und „Quotenkiller“. Kluge konterte unbeeindruckt: „Lieber Quotenkiller als Quotenhure.“<sup>16</sup> Finanziert werden die Drittsendeplätze durch die Privatsender.

Wie einleitend bereits beschrieben, liegt das Interesse dieser Arbeit darin, den offensichtlichen Widerspruch zwischen Alexander Kluges theoretischem Anspruch und seiner Praxis in der Realität zu ergründen. Es gilt, ausgehend von der Unvereinbarkeit seiner Theorie der „proletarischen Öffentlichkeit“ mit dem inhaltlichen Schwerpunkt seiner Kulturmagazine auf

---

<sup>14</sup> Die drei Bücher, erweitert um 26 Protokolle von Fernsehgesprächen zwischen Kluge und Negt, wurden im Jahr 2001 unter dem Titel *Der unterschätzte Mensch. Gemeinsame Philosophie in zwei Bänden* im Verlag Zweitausendeins (Frankfurt a. M.) neu herausgegeben.

<sup>15</sup> Glotz (2005), S. 141

<sup>16</sup> Kluge: Transkript 1. Anhang, S. 7



intellektuelle bzw. hochkulturelle Themen, Kluges Öffentlichkeitsverständnis zu untersuchen und dessen vermuteten Wandel im Lauf der Zeit nachzugehen.

Hierbei wird von der Annahme ausgegangen, dass Theorieproduktion und praktisches Handeln nicht allein von immanenten Faktoren abhängen und darüber interpretiert werden können, sondern ebenso verschiedenen äußeren Einflüssen unterliegen. Somit werden auch die als bedeutsam erachteten biographischen bzw. gesellschaftlichen, politischen und medialen Aspekte bei der Analyse von Kluges Öffentlichkeitsverständnis berücksichtigt.

Die forschungsleitenden Fragen hierbei sind: Wie gestaltet sich Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis bzw. was kann man unter seinen verschiedenen Öffentlichkeitsbegriffen verstehen? Lässt sich ein Wandel seines Öffentlichkeitsverständnisses erkennen? Und wenn ja: Ist dies der Grund für die erkennbare Diskrepanz zwischen Kluges Theorie und seiner Praxis?

Um dieses Forschungsvorhaben zu operationalisieren, empfiehlt sich eine Beschäftigung mit der Wissenssoziologie bzw. wissenschaftssoziologischen Methoden, denn allgemein formuliert ist es das Ziel der Wissenssoziologie, „den Einfluß zu ermitteln, den außerintellektuelle Faktoren auf das Denken über bestimmte Themen, wie Mensch und Gesellschaft, ausüben.“<sup>17</sup>

Die Wissenschaftssoziologie versteht sich als Teilgebiet der Wissenssoziologie, weil sich „der wissenschaftssoziologische Zugang zur Wissenschaft diese nicht nur zum Thema machte, sondern zu ihrem Gegenstand – und damit auch ihr Wissen zum sozialen Phänomen.“<sup>18</sup> Drei exemplarische Vertreter dieser Disziplin, deren Ansätze für vorliegende Arbeit verwendet werden, seien hier kurz erwähnt:

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu entwickelte in seinen verschiedenen Schriften ein Modell, welches als das Habitusmodell Eingang in die soziologische Forschung fand. Der *Habitus* wird hier als ein „Dispositionssystem sozialer Akteure“<sup>19</sup> verstanden und nimmt in Bourdieus Theorie eine besondere Position ein, „weil er eine Art Bindeglied zwischen Theorie und Praxis darstellt.“<sup>20</sup> Dem Habitus wohnt eine komplexe Bedeutung von Gewohnheit, Lebensweise, Haltung, Denk- und Handlungsschemata inne. Bourdieu geht von der Annahme aus, „dass soziale Akteure mit systematisch strukturierten Anlagen ausgestattet sind, die für ihre Praxis – und ihr Denken über die Praxis – konstitutiv sind.“<sup>21</sup>

Die zweite zentrale Kategorie in Bourdieus Theorie ist das *Kapital*. Hierunter versteht er nicht nur ökonomisches, sondern auch kulturelles, soziales und symbolisches Kapital. Die Verfügung über die diversen Kapitalformen in Verbindung mit dem spezifischen Habitus eines sozialen Akteurs

---

<sup>17</sup> Kurucz (1989), S. 828

<sup>18</sup> Knoblauch (2005), S. 233

<sup>19</sup> Schwingel (2005), S. 59

<sup>20</sup> Knoblauch (2005), S. 220

<sup>21</sup> Schwingel (2005), S. 61

bestimmt die „Handlungs- und Profitchancen“<sup>22</sup>, die dieser innerhalb eines bestimmten sozialen Feldes hat. Die Struktur des jeweiligen *Feldes* - welches der dritte zentrale Begriff ist - kann wiederum Auswirkungen auf die Ausprägung des Habitus und das Ausmaß der verschiedenen Kapitalsorten haben. Die Analyse dieser drei Aspekte in Alexander Kluges Biographie kann also Aufschluss über dessen ‚Denk- und Handlungsmöglichkeiten‘ geben.

Dirk Käsler verwendet in seiner Habilitationsschrift *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus* (1984) einen ähnlichen Zugang. Auch er geht von einer Verschränkung von – wie er es nennt – Sozialgestalt, Ideengestalt und Milieu aus, um die Entstehung wissenschaftlichen Wissens und die „Herausbildung der wissenschaftlichen Spezialität ‚Soziologie‘“<sup>23</sup> erklärbar zu machen. Auch in seinem Ansatz finden sich drei wichtige Begriffe, die hier in aller Kürze umrissen werden sollen: Mit dem Begriff *Sozialgestalt* umschreibt er die sozialen Strukturen einer wissenschaftlichen Disziplin; unter *Ideengestalt* versteht er die inhaltlichen Bestimmungen dieser Disziplin und die Kategorie *Milieu* (untergliedert in das Ursprungsmilieu, die Milieus der sekundären Sozialisation und die Milieus der eigenen Karriere) definiert die durch den jeweiligen Lebenslauf geprägten Dispositionen eines Forschers.<sup>24</sup> Im Falle von Kluge stellt seine Theorieproduktion die Ideengestalt dar, die durch die Sozialgestalt des jeweiligen Feldes und die verschiedenen ‚durchlaufenen‘ Milieus geprägt bzw. beeinflusst worden sein müsste.

Thomas S. Kuhns Theorie der *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1981) enthält ebenso einige relevante Aspekte für vorliegende Arbeit. Er knüpft darin eine Revolution innerhalb einer Wissenschaftsdisziplin - einen Paradigmenwechsel - eng an die jeweilige *scientific community*, also die „Gemeinschaft aus Menschen, die ein Paradigma teilen“.<sup>25</sup> Angelehnt an diesen Ansatz und auf eine Einzelperson übertragen wird die Analyse von Alexander Klugs ‚Denkwandel‘ im Zusammenhang mit dessen *community* geschehen, die hier die auf Grund seines weitläufigen Betätigungsfeldes geeigneter als *intellectual community* bezeichnet werden soll.

Was das methodische Vorgehen in dieser Arbeit betrifft, so wird ausgehend von den soeben genannten theoretischen Grundlagen ein Kategoriensystem entwickelt, welches das Grundgerüst der Untersuchung darstellt. Hierbei gilt es selbstverständlich nicht, zuvor formulierte Hypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren, sondern es geht vielmehr darum, „das eigene Vorgehen zu strukturieren“<sup>26</sup> und es von Beginn an nachvollziehbar zu machen. Des Weiteren hilft das Kategoriensystem auch bei der Auswahl der Quellen.<sup>27</sup> Informationen, die nicht in diesen Quellen

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 85

<sup>23</sup> Käsler (1984), S. 9

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 10 - 32

<sup>25</sup> Kuhn (1981), S. 187

<sup>26</sup> Löblich (2007), S. 8

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 5

enthalten, aber für diese Arbeit von Bedeutung sind, wurden durch ein Interview mit Alexander Kluge gewonnen.

In fachgeschichtlichen Studien der Kommunikationswissenschaft ist ein vergleichbares Vorgehen keine Seltenheit. Unter anderem wählten Michael Meyen und Maria Löblich in *Klassiker der Kommunikationswissenschaft* (2006) diese kategoriengeleitete Methode, wie auch Arnulf Kutsch und Horst Pöttker in *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch* (1997), Averbek/Kutsch in *Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900 - 1960* (2002), u. a. Ebenso wurde in einigen Masterarbeiten, die am Münchener Institut für Kommunikationswissenschaft vorgelegt wurden, diese wissenssoziologisch basierte Herangehensweise gewählt.<sup>28</sup>

Der konzeptionelle Aufbau dieser Masterarbeit gestaltet sich wie folgt: Anschließend an diese Einleitung wird sie in weitere fünf Teile gegliedert. In Kapitel II werden die wissenssoziologischen bzw. wissenschaftssoziologischen Grundlagen und Ansätze, die die theoretische Basis dieser Arbeit darstellen, ausführlich erläutert.

Kapitel III befasst sich mit der methodischen Umsetzung des Forschungsvorhabens. Hier wird zunächst in Form eines Exkurses auf das Thema „Öfflichkeitstheorien als Untersuchungsgegenstand“ eingegangen. Anschließend werden die Methode des kategoriengeleiteten Vorgehens und einige Besonderheiten sozialgeschichtlicher Biographieforschung betrachtet. Besonders die detaillierte Beschreibung der Konstruktion des Kategoriensystems soll der Offenlegung des Forschungsprozesses dienen. Auch werden hier die Auswahl der Quellen sowie die Quellengenerierung mittels eines biographischen Leitfadeninterviews beleuchtet. Ein kritischer Blick auf die gewählte Methode schließt dieses Kapitel.

Den eigentlichen Ergebnisteil dieser Arbeit beinhaltet Kapitel IV. Hier werden in Form einer kontextbezogenen Biographie Alexander Kluges die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt. Es sei hier bereits angemerkt, dass sich die Gliederung dieses Kapitels nicht an der Struktur des Kategoriensystems orientieren wird, sondern an Kluges Lebenslauf, um die biographischen Einflussfaktoren auf seine Theorieproduktion, denen eine besondere Bedeutung beigemessen wird, nicht aus ihrem Kontext zu reißen. Ein anderes Vorgehen stünde auch der Untersuchung von Kluges Öffentlichkeitsverständnis ‚im Laufe der Zeit‘ entgegen.

In Kapitel V werden die Erkenntnisse im Bezug auf das Forschungsinteresse unter explizitem Bezug auf die einzelnen Analysedimensionen des Kategoriensystems zusammenfassend betrachtet. Ein kurzes Resümee der Untersuchung findet sich im Fazit (Kapitel VI) am Ende dieser Arbeit.

---

<sup>28</sup> Vgl. Kapitel II.3

## II Theoretische Grundlage: Ansätze der Wissenssoziologie

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der theoretischen Fundierung dieser Arbeit. Es wird erörtert werden, warum für die Untersuchung des Öffentlichkeitsverständnisses von Alexander Kluge eine wissenssoziologische Basis sinnvoll ist. Hierfür sollen in einem ersten Schritt der Gegenstand bzw. einige Grundannahmen der Wissenssoziologie und nachfolgend ausgewählte wissenschaftssoziologische Ansätze dargestellt werden. Besonders ausführlich werden zentrale Begriffe aus der soziologischen Theorie Pierre Bourdieus erläutert, da diese als Hauptanalysedimensionen im Kategoriensystem dieser Arbeit Verwendung finden, dessen Entwicklung im Methodenteil (Kapitel III) eingehend beschrieben wird. Eine eindeutige Definition der verwendeten Termini ist nicht nur aus Gründen der „sachlichen Klarheit“<sup>29</sup> notwendig, sondern auch, „um die intersubjektive Überprüfbarkeit der Untersuchung zu gewährleisten.“<sup>30</sup> Ferner wird auf wissenssoziologische Ansätze in kommunikationswissenschaftlichen Schriften eingegangen.

### 1. Gegenstand und Grundannahmen der Wissenssoziologie

Den Gegenstand einer so weitläufigen wissenschaftlichen Disziplin im Rahmen dieser Magisterarbeit eindeutig einzugrenzen und erschöpfend darzulegen ist fast unmöglich. Auch die Tatsache, dass sie „kein stark institutionalisiertes und geregeltes Forschungsfeld ist“<sup>31</sup> erschwert dieses Vorhaben. Der weite Anspruch, den die Wissenssoziologie hat, begründet sich in dem Umstand, dass viele Bereiche der Soziologie „Wissen, Sinn und Bedeutung als grundlegende Eigenschaften menschlicher Gesellschaften erkennen“<sup>32</sup>. Dies verdeutlicht bereits, warum es nicht ausreicht, von einer ‚Wissenschaft des Wissens‘ oder einfach von ‚Wissenstheorie‘ zu sprechen. Denn „[s]eit dem 16. Jahrhundert enthält der Begriff auch die Bedeutung von ‚durch Forschung und Erfahrung erworbene Erkenntnisse, geistige Erkenntnis.“<sup>33</sup> Die in der deutschen Sprache enge Nachbarschaft von ‚Wissen‘ und ‚Erkennen‘, welche im Englischen mit dem Wort *knowledge* zum Ausdruck kommt und beim französischen Verb *savoir* durch die zusätzliche Bedeutung ‚Können‘ erweitert werden kann, sollte ebenfalls im Fokus des Interesses stehen.<sup>34</sup>

---

<sup>29</sup> Schönhagen (1999), S. 332

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Knoblauch (2005), S. 9

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd., S. 13

<sup>34</sup> Vgl. ebd.

Die Wissenssoziologie geht davon aus, dass sozialen Aspekten bei Erkenntnisprozessen respektive der Erlangung und Weitergabe von Wissen eine große Bedeutung als Einflussfaktoren zukommt. Daher versteht sich die ‚Wissenschaft des Wissens‘ als eine soziologische Disziplin und formuliert die *„Sozialität von Wissen und Erkennen“* als ihre *„zentrale These“* und ihr *„Kernthema“*.<sup>35</sup> Gerhard Schulte-Bulmke bezeichnet die Wissenssoziologie als *„jene Wissenschaft, die lehrt, daß Denken nicht abstraktes Ergebnis der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ist, sondern im ‚sozialen Raum‘ erfolgt und daher situationsgebunden ist“*<sup>36</sup>. Karl Mannheim benennt es noch deutlicher: *„Es ist die Hauptthese der Wissenssoziologie, daß es Denkweisen gibt, die solange nicht adäquat verstanden werden können, als ihr gesellschaftlicher Ursprung im Dunkeln bleibt.“*<sup>37</sup> Er geht zwar nicht davon aus, dass es ein *„metaphysisches Wesen wie den Gruppengeist“*<sup>38</sup> gibt, bezeichnet es jedoch als falsch hieraus zu schließen, *„daß alle Ideen und Gefühle, die ein Individuum bewegen, ihren Ursprung in diesem allein hätten und daß sie einzig auf Grund seiner eigenen Lebenserfahrung adäquat erklärt werden könnten.“*<sup>39</sup>

Es geht also in der Wissenssoziologie darum, das Denken, Erkennen und Wissen eines Menschen nicht allein aus dessen individuellem Standpunkt heraus zu erklären, da dies eine einseitige Sichtweise wäre, sondern immer den jeweiligen sozialen Kontext, in dem dieses Wissen entstanden ist, mit einzubeziehen. Oder anders ausgedrückt: *„Denken ist in einem sozialen Raum verankert, und diese Verankerung ist konstitutiv für den Inhalt des Denkens.“*<sup>40</sup> Es gilt also, das, was Mannheim die *„gesellschaftliche Seinsverbundenheit“*<sup>41</sup> des Denkens oder Wissens nennt, zu berücksichtigen. Dieser Forderung wird u. a. Pierre Bourdieu mit seinen Kategorien *Habitus, Feld* und *Kapital* gerecht.<sup>42</sup>

Doch handelt es sich hierbei nicht nur um die Erforschung des *„Denkens an sich“*<sup>43</sup>, sondern um das Denken über konkrete Themen, welches durch individuelle und soziale Faktoren bestimmt wird. Vielmehr geht es darum *„das Denken in dem konkreten Zusammenhang einer historisch-gesellschaftlichen Situation zu verstehen, aus der ein individuell differenziertes Denken nur sehr allmählich herauszuheben ist.“*<sup>44</sup> Mannheim weist darauf hin, dass man sich mit einer rein *„immanenten Geistesgeschichte“* sogar von Beginn an den Entdeckungszusammenhang einer möglichen Beeinflussung des *„Geistige[n]“* durch soziale Prozesse verwehren könnte.<sup>45</sup> Hier werden die rein linearen Denkmodelle von der Beeinflussung geistiger Prozesse durch soziale Umstände um eine reziproke Sichtweise dieser beiden Sachverhalte erweitert. Wissen wird nicht

---

<sup>35</sup> Ebd., S. 14

<sup>36</sup> Gerhard Schulte-Bulmke im Vorwort zur dritten Auflage von Mannheim (1965)

<sup>37</sup> Mannheim (1965), S. 4

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Knoblauch (2005), S. 104

<sup>41</sup> Ebd., S. 227

<sup>42</sup> S. Kap. II. 2.3

<sup>43</sup> Mannheim (1965), S. 4

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., S. 230

als „von der Sozialstruktur getrennt“ betrachtet, sondern gilt zum einen als „konstitutiv für die soziale Ordnung und die gesamte Wirklichkeitskonstruktion“<sup>46</sup> und zum anderen ist auch die Gesellschaft nicht nur Gegenstand des Wissens, sondern „geht konstitutiv in das Wissen mit ein.“<sup>47</sup> Dies geschieht dadurch, dass Wissen und Handeln in Beziehung gesetzt und sogar in einzelnen Begrifflichkeiten miteinander verschmolzen werden, wie es bei den Begriffen ‚Praxis‘, ‚Habitus‘, ‚Kapital‘ oder ‚Feld‘ im Sinne Bourdieus der Fall ist.<sup>48</sup>

Diese Betrachtungsweise der wechselseitigen Beeinflussung von Individuum und sozialem Umfeld, von Subjekt und Objekt, ist das Hauptaugenmerk der Wissenssoziologie und unterscheidet sie dadurch grundlegend von der reinen philosophischen Erkenntnistheorie, die den denkenden Menschen als isoliertes Individuum, losgelöst von seiner sozialen Wirklichkeit, betrachtet und Wissen und Erkennen nicht in einen gesellschaftlichen Zusammenhang stellt.<sup>49</sup>

Dass die Erforschung dieses Verhältnisses von denkendem Individuum und gesellschaftlichen Einflussfaktoren sich als eine soziologische Disziplin etablierte, hat zwei Gründe: Zum einen ist die Soziologie mit ihren Inhalten „zutiefst verstrickt in die Erkenntnistheorie“<sup>50</sup> und zum anderen bringt sie, methodologisch gesehen, eine „Zuständigkeit kraft Sachkompetenz“<sup>51</sup> mit, die sie von der Philosophie und deren phänomenologischer Betrachtungsweise grundlegend unterscheidet. Oder anders gesagt: Die Soziologie stellte die Philosophie „vom Kopf auf die Füße“<sup>52</sup>.

Da sich die Wissenssoziologie eben nicht nur darauf beschränkt den Bereich des seinsverbundenen Denkens theoretisch zu beschreiben, sondern auch „eigene Begriffe, Modelle und Ansätze“<sup>53</sup> für dessen Erklärung entwickelt hat, tritt sie zugleich als „historisch-soziologische Forschungsmethode“<sup>54</sup> auf.

## 2. Ansätze der Wissens- bzw. Wissenschaftssoziologie

Ein Bereich der Wissenssoziologie, in dem diese Modelle zur Bestimmung, Verortung und Erklärung von Wissen zur Anwendung kommen, ist die Wissenschaftssoziologie. Spätestens seit 1974, mit der offiziellen Gründung der Sektion Wissenschaftsforschung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* findet Wissenschaft und wissenschaftliche Entwicklung zunehmend Aufmerksamkeit als soziologisches Interessengebiet in Deutschland.<sup>55</sup>

---

<sup>46</sup> Knoblauch (2005), S. 17

<sup>47</sup> Ebd., S. 16

<sup>48</sup> Vgl. ebd., S. 17

<sup>49</sup> Vgl. Stark (1960), S. 7; Knoblauch (2005), S. 14

<sup>50</sup> Dux (1980), S. 75

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Knoblauch (2005), S. 9

<sup>54</sup> Mannheim (1965), S. 229

<sup>55</sup> Stehr (1975), S. 9

Die Wissenschaft, die ein gesondertes Thema der Wissenssoziologie darstellt, bietet die „entscheidende Bezugsgröße“<sup>56</sup> wenn heute von Wissen gesprochen wird, insbesondere von gesichertem Wissen. Wissenschaftliches Wissen nimmt hierbei offensichtlich eine „Sonderstellung“<sup>57</sup> ein. Im Rahmen der Wissenschaftssoziologie wird „die ‚Wissenschaft‘ und das von ihr produzierte Wissen zum Gegenstand soziologischer Analyse“<sup>58</sup>. „Die Wissenschaftssoziologie ist damit eine Meta-Wissenschaft, d. h. eine (Sub-) Disziplin, deren Gegenstand die Wissenschaft selbst ist.“<sup>59</sup>

Hierbei wird wiederum das Wissen nicht isoliert betrachtet, sondern in seinen sozialen Kontext eingebettet. Dieser Kontext umfasst nicht nur das jeweilige gesellschaftliche Umfeld (als außerwissenschaftlichen Bereich), sondern auch wissenschaftsinterne soziale Aspekte, sprich den Wissenschaftler als Mensch, dessen Lebenslauf und innerwissenschaftliches soziales Feld innerhalb einer gesamten wissenschaftlichen Disziplin, an einer Universität bzw. in einem bestimmten universitären Institut. Der Blick wird also nicht nur auf wissenschafts- oder wissenschaftsinterne Faktoren gerichtet, sondern auch auf die sozialen Bedingungen, die die wissenschaftliche Wissens- bzw. Theorieproduktion beeinflussen.<sup>60</sup> Peter Weingart sagt konkret: „Ein Komplex [der Wissenschaftssoziologie] umfasst die Analyse der ‚internen‘ Gesetzmäßigkeit wissenschaftlicher Entwicklung, ein zweiter die Analyse der sozialen Strukturen der Wissenschaft und ein dritter die ‚externen‘ Determinanten der wissenschaftlichen Entwicklung.“<sup>61</sup> Er verweist aber auch auf die „inzwischen überaus problematische Abgrenzung zwischen ‚intern‘ und ‚extern‘ im Hinblick auf die Wissenschaft“<sup>62</sup>.

Da sich die vorliegende Arbeit mit dem Öffentlichkeitsverständnis von Alexander Kluge, das heißt mit seiner Theorieproduktion (unter besonderer Berücksichtigung des Themenkomplexes „Öffentlichkeit“) auseinandersetzt und hierbei nach internen und externen Faktoren sucht, die dieses Öffentlichkeitsverständnis bzw. diesen Erkenntnisprozess beeinflussten, scheint diese Perspektive geeignet. Hierbei wird natürlich berücksichtigt, dass es sich bei Alexander Kluge nicht um einen Wissenschaftler handelt. Eine zutreffende, äquivalente Bezeichnung wäre wohl Intellektueller oder Künstler. Da aber auch er sich in einem oder mehreren konkreten, laut Bourdieu der Wissenschaft vergleichbaren, Feldern bewegt, können diese in einem wissenschaftssoziologischen Sinne bestimmt und untersucht werden. Pierre Bourdieu spricht hier allgemein von „sozialen Feldern“, die in Form des Feldes der Politik, der Religion, der Wissenschaft, der Kunst, der Kultur, der Massenmedien u. ä. auftreten.<sup>63</sup> Folglich wird im Fall

---

<sup>56</sup> Knoblauch (2005), S. 233

<sup>57</sup> Weingart (2003), S. 7

<sup>58</sup> Ebd., S. 10

<sup>59</sup> Weingart (2003), S. 11

<sup>60</sup> Knoblauch (2005), S. 233 - 242

<sup>61</sup> Weingart (1973), S. 21

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Vgl. Bohn (1991), S. 27

von Alexander Kluge statt vom *wissenschaftlichen* Feld passender von intellektuellen Feldern gesprochen und internen sowie externen Einflussfaktoren auf diese Gebiete, in denen Kluges Schaffen stattfindet, besondere Beachtung geschenkt.

Im Folgenden wird nun auf den wissenschaftssoziologischen Themenkomplex und exemplarisch auf einzelne, für diese Arbeit relevante Theorien bzw. Studien eingegangen.

## 2.1 Die *scientific community* (Thomas S. Kuhn)

Eine soziologische Betrachtungsweise der Wissenschaft wählt beispielsweise Thomas S. Kuhn. Seine Abhandlung *The Structure of Scientific Revolutions* (zuerst 1962) gilt als Initialzündung für einen sogenannten *cognitive turn*, da sie die Abkehr von der institutionalistischen Perspektive Robert K. Mertons auf die Funktion der Wissenschaft einleitete und dadurch die Wissenschaftssoziologie nachhaltig beeinflusste.<sup>64</sup>

Kuhns zentrale These lautet, dass wissenschaftliche Entwicklung nicht Schritt für Schritt ablaufe, in Form „kumulativen Fortschritts“<sup>65</sup>, im Rahmen dessen alle neuen Erkenntnisse oder Theorien auf das bereits „angesammelte ‚gesicherte‘ Wissen aufbauen können“<sup>66</sup>, sondern in Form von aufeinander folgenden Paradigmenwechseln. Er entwickelt ein Schema, welches einen solchen wissenschaftlichen Umbruchprozess in verschiedene Stufen einteilt, die nacheinander vollzogen werden. Diese Entwicklungsstufen besagen in Kürze, dass wissenschaftliche Weiterentwicklung, nicht linear gestaltet ist, sondern eine Phase der „normalen Wissenschaft“ von einer „wissenschaftlichen Revolution“ abgelöst werde, woraufhin wieder eine neue Phase „normaler Wissenschaft“ eintrete.<sup>67</sup> Er spricht also von einer Abfolge wissenschaftlicher Revolutionen, die durch die Etablierung des jeweiligen revolutionären Wissens in Phasen „normaler Wissenschaft“ münden.

Zur Stützung dieser These dient Kuhn eine Neudefinition des Begriffs des wissenschaftlichen Paradigmas als „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern“<sup>68</sup>. Zuvor wurde darunter lediglich ein „anerkanntes Schulbeispiel oder Schema“<sup>69</sup> verstanden. Mit dieser Begriffsdefinition kann Kuhn die einschneidenden Veränderungen innerhalb der Wissenschaft erfassen, die zu einer wissenschaftlichen Revolution führen. Ein berühmtes Beispiel für einen derartigen Paradigmenwechsel ist der Wandel vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild.<sup>70</sup> Wichtiges Argument von Thomas S. Kuhn ist hier die Inkommensurabilität des alten

<sup>64</sup> Weingart (2003), S. 42f.; (1973), S. 29

<sup>65</sup> Ders. (2003), S. 43

<sup>66</sup> Ders. (1973), S. 22

<sup>67</sup> Vgl. Knoblauch (2005), S. 239f.

<sup>68</sup> Ebd., S. 10

<sup>69</sup> Knoblauch (2005), S. 239

<sup>70</sup> Ebd., S. 240



und neuen Paradigmas; das heißt: zwei Paradigmata sind nicht kompatibel, da sie nicht durch rationale Argumente aufeinander beziehbar sind.<sup>71</sup>

Eine weitere entscheidende Wende durch seine Theorie bestand darin, dass er das jeweilige Paradigma eng mit dem Gefüge der *scientific community* der Wissenschaftler einer bestimmten Disziplin verknüpft, für die dieses Paradigma denk- und handlungsleitend ist.<sup>72</sup> Der Ausdruck *scientific community*, den man mit wissenschaftlicher oder akademischer Gemeinschaft übersetzen kann, betont hierbei den sozialen Aspekt und die soziologische Basis dieser Theorie. Damit war Kuhn Wegbereiter für die „soziologische[n] Analyse wissenschaftlicher Inhalte und deren Verknüpfung mit der wissenschaftlichen Sozialstruktur, d.h. einer soziologischen Theorie wissenschaftlicher Entwicklung.“<sup>73</sup>

In vorliegender Arbeit wird dieser Ansatz in der Form adaptiert, dass bei der Untersuchung von Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis auf sein soziales Umfeld geachtet wird, welches, das weite berufliche Feld von Kluge betrachtend, in Anlehnung an Kuhn als *intellectual community* bezeichnet werden soll. Kuhns Erklärungsansatz eines Paradigmenwechsels innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin auf einen umfassenden Veränderungsprozess der Denkweise einer Einzelperson übertragen, könnte für den Fall von Alexander Kluge bedeuten, dass die Gründe für den Wandel seines Idealbilds von Öffentlichkeit auf sein spezifisches soziales bzw. intellektuelles Umfeld zurückzuführen sind. Ähnliches gilt für die im Folgenden angesprochene Herangehensweise von Dirk Käsler bei der Analyse der „Entstehungsmilieus“ der frühen deutschen Soziologie.

## 2.2 Die Sozialstruktur wissenschaftlicher Disziplinen (Dirk Käsler)

Dirk Käsler, der ebenfalls von einem Zusammenhang von wissenschaftlichen Inhalten und den Forschern in ihrem sozialen akademischen Umfeld ausgeht, wählt dafür die Begriffe *Sozialgestalt*, *Ideengestalt* und *Milieu*. In seiner Habilitationsschrift *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus* (1984), die den „Hintergrund der Prozesse der Institutionalisierung und Professionalisierung“<sup>74</sup> der damaligen deutschen Soziologie zum Gegenstand hat, geht er, ähnlich wie Thomas S. Kuhn, von einer Verschränkung von Sozial- und Ideengestalt einer wissenschaftlichen Disziplin aus. Mit *Ideengestalt* umschreibt er die jeweiligen „inhaltlichen Bestimmungen“<sup>75</sup>, und wählt damit bewusst nicht den Begriff Paradigma, den er als „in sich widersprüchlich“<sup>76</sup> bezeichnet. Es geht Käsler nicht darum, diesen Begriff zu überwinden,

<sup>71</sup> S. Kuhn (1981), S. 104; Vgl. Weingart (1973), S. 23; (1974), S. 12; (2003), S. 43

<sup>72</sup> Vgl. Weingart (2003), S. 43

<sup>73</sup> Ebd., S. 44

<sup>74</sup> Käsler (1984), S. 1

<sup>75</sup> Ebd., S. 15

<sup>76</sup> Ebd.

sondern ihn „präziser zu fassen“<sup>77</sup>. Hierfür untersucht er die Ideengestalt auf einer metaphysischen, einer methodologischen und einer exemplarischen Ebene.<sup>78</sup>

Was Thomas S. Kuhn als *scientific community* bezeichnet, nennt Käsler „Sozialgestalt“, und meint damit die „Sozialorganisation einer Wissenschaft“<sup>79</sup>. Um diese in ihrer Gesamtheit zu begreifen, also die jeweiligen Personen, die sich in diesem wissenschaftlichen Feld bewegen sinnvoll in Beziehung zueinander zu stellen, und um „die Gefahren und Einseitigkeiten einer reinen Institutionalisierungsgeschichte einerseits oder einer reinen Ideengeschichte andererseits möglichst klein zu halten“<sup>80</sup>, wählt Käsler eine dritte Kategorie: das „Milieu“. Dieses unterteilt er in „Ursprungsmilieu“ (Geburtskohorte, Schichtzugehörigkeit, politischer und religiöser Hintergrund u. ä.), „Milieu der sekundären Sozialisation“ (Schulbildung, akademische Ausbildung, eigene religiöse und politische Orientierung u. ä.) und „Milieu der eigenen (akademischen) Karriere“ („Heimat“-Universität, Status, außerakademische Karriere u. ä.).<sup>81</sup> Dem Milieu misst Käsler „einen außerordentlich bedeutsamen Erklärungswert“<sup>82</sup> bei, obwohl es in früheren wissenschaftssoziologischen Studien, die sich mit wissenschaftlicher Spezialisierung auseinandersetzten, kaum näher betrachtet wurde.<sup>83</sup> Des Weiteren führt er an, dass die unterschiedlichen „Entstehungs-Milieus der frühen deutschen Soziologie“<sup>84</sup> auch als Ansatz einer Erklärung der Entstehung unterschiedlicher „Soziologien“<sup>85</sup> herangezogen werden können.

Für eine „vertiefte Einsicht in die Rolle einzelner Individuen im Wissenschaftsprozess“<sup>86</sup> spricht sich auch Wolf Lepenies aus, da er, ebenso wie Käsler, der Meinung ist, „daß man die Wirklichkeit von Institutionen verkennt, wenn man die charakteristische Konstellation von einzelnen Personen unterschätzt, die sie prägen.“<sup>87</sup>

Für vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass die spezifische Position, die Alexander Kluge in der Sozialstruktur seiner *intellectual community* einnimmt, im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Milieus seiner primären und sekundären Sozialisation erklärt werden kann. Da nach Käsler von einer Verschränkung von Sozialgestalt und Ideengestalt ausgegangen werden kann, muss Kluges Theorieproduktion im Kontext seines sozialen Umfelds und seiner individuellen Stellung darin betrachtet werden. Wie nachfolgend unter anderem gezeigt wird, erachtet auch Pierre Bourdieu die Position eines Individuums in seinem spezifischen „Feld“ als bedeutsam für die inhaltlich bezogene Position.

---

<sup>77</sup> Ebd., S. 16

<sup>78</sup> Vgl. hierzu ebd., S. 16 ff.

<sup>79</sup> Ebd., S. 10

<sup>80</sup> Ebd., S. 29

<sup>81</sup> Ebd., S. 25

<sup>82</sup> Ebd., S. 22

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd., S. 25

<sup>85</sup> Ebd., S. 26

<sup>86</sup> Lepenies (1981), S. XIII

<sup>87</sup> Ebd.

### 2.3 Positionierung im sozialen Feld (Pierre Bourdieu)

Einen weiteren Ansatz, Wissen, Erkennen und Handeln nicht nur über immanente Faktoren zu deuten, sondern mit den jeweiligen sozialen Determinanten in Verbindung zu setzen, findet man bei Pierre Bourdieu. Um die Bedeutung seiner zentralen Begriffe Habitus, Feld und Kapital nachvollziehen zu können, wird im Folgenden zunächst kurz auf deren Entwicklung innerhalb einiger exemplarischer Studien und Schriften Bourdieus eingegangen.

In einer seiner zentralen Studien in den sechziger Jahren beschäftigte sich Bourdieu mit Soziologiestudenten an französischen Universitäten. Hauptgegenstand dieser Arbeit war die Rolle des Bildungssystems „bei der Reproduktion gesellschaftlicher Klassenverhältnisse“<sup>88</sup>. Die Forscher Bourdieu und Passeron ermittelten zunächst die „Wahrscheinlichkeiten für den Besuch einer Hochschule in Abhängigkeit vom Beruf der Eltern“<sup>89</sup> bzw. der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht, sowie auch für ein bestimmtes Studienfach. In der komplexen Studie wurden auch Erfolg und Dauer des Studiums, Fähigkeit zur Kontaktaufnahme und kognitive Fähigkeiten von Studenten erfasst.<sup>90</sup> Der Titel der Veröffentlichung (*Die Illusion der Chancengleichheit*<sup>91</sup>) lässt Rückschlüsse auf den Ausgang zu. Michael Zander bemerkt: „Der rote Faden, der sich durch Bourdieus sehr verschiedene Forschungsgegenstände zieht, sind die ungleichen, klassenspezifischen Voraussetzungen des Zugangs zu materiellen und kulturellen Gütern, insbesondere zu gesellschaftlich legitimer Bildung.“<sup>92</sup>

In diesem Zusammenhang spricht Bourdieu zum ersten Mal explizit vom *kulturellen Kapital*.<sup>93</sup> Auf Grund der „(statistisch greifbare[n]) Abhängigkeit zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg“<sup>94</sup> kommt er zu dem Schluss, dass der (Hoch-) Schulerfolg eines Schülers oder Studenten, sprich die Chancen im Bildungssystem, entscheidend von der Menge an kulturellem Kapital abhängt, die aus der Herkunftsfamilie mitgebracht wird und nicht allein von angeborenen Fähigkeiten<sup>95</sup>. Somit ist nach Bourdieu das Bildungssystem bestens geeignet, um die „bestehenden Sozialstrukturen zu reproduzieren“<sup>96</sup> bzw. zu verfestigen. Mit dem Begriff des kulturellen Kapitals konnte er nun erklären, „warum trotz formal gleicher Bildungschancen letztlich doch diejenigen die besten Schulen besuchten, die aus den besten Elternhäusern kamen.“<sup>97</sup> Eng damit verknüpft ist der jeweilige „Habitus“ eines Menschen bzw. einer gesellschaftlichen Gruppe:

---

<sup>88</sup> Schwingel (2005), S. 15

<sup>89</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 32

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 31 - 44

<sup>91</sup> 1964 französ.; 1971 deutsch

<sup>92</sup> Zander zit. nach Rehbein (2006), S. 126

<sup>93</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 26

<sup>94</sup> Bourdieu zit. nach Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 40

<sup>95</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz / König (2005), S. 40 ff.

<sup>96</sup> Ebd., S. 43

<sup>97</sup> Rehbein (2006), S. 126

Auch in den siebziger Jahren stehen Bourdieus klassentheoretische Fragestellungen im Mittelpunkt seiner kultursoziologischen Forschungen, deren Ergebnisse und Antworten sich am ausführlichsten in seinem Buch *Die feinen Unterschiede*, seinem großen Werk zur Sozialstruktur Frankreichs finden lassen.<sup>98</sup> Hier verlässt er das klassische Interessenfeld der Soziologie, indem er nach „Geschmack und alltagsästhetischen Einstellungen“<sup>99</sup> der Menschen fragt; Bourdieu spricht auch von „Lebensstilen“<sup>100</sup>. Er untersucht beispielsweise musikalische, kulinarische, sportliche, d. h. in einem weiten Sinne kulturelle Präferenzen und stellt sie in Zusammenhang mit der sozialen Herkunft. So vermag er die „ästhetische Bewertung von Gegenständen an die ethnologisch verstandene Kultur und die soziologisch verstandene Gesellschaft zurück[zubinden.“<sup>101</sup> „Damit werden die Standards zu Phänomenen, deren soziokulturelle Grundlagen erforschbar sind.“<sup>102</sup> Bourdieu geht von der Annahme aus, dass ästhetisches Empfinden und kulturelle Fähigkeiten (bspw. ein Kunstwerk genießen zu können) durch die Sozialisation und die soziale Laufbahn angeeignet wurden.<sup>103</sup> So erklärt er sich die enge Korrelation „zwischen der Vorliebe für Tennis, fürs Boulevardtheater und für Whisky bei den Führungskräften in der Privatwirtschaft, während Landwirte Fußball [...], Landwein, Brot und Kartoffeln“ bevorzugen.<sup>104</sup> Hierbei bestimmen die Oberklassen den legitimen Geschmack, sprich „die Hierarchie der ästhetischen Einstellungen entspricht der Hierarchie der Klassen.“<sup>105</sup> Somit wird Geschmack durch die „Aufdeckung seiner sozialen Dimension“<sup>106</sup> zum zentralen Merkmal einer Klasse. Die soziale Herkunft ist also (mit-)verantwortlich für das Ausmaß an kulturellem Kapital und wirkt prägend auf den Habitus, der wiederum interdependent mit dem spezifischen sozialen (Um-)Feld ist.

### *Habitus*

Das Habituskonzept ist in Pierre Bourdieus Theorie eines der wichtigsten Instrumente zur Analyse menschlichen Handelns und findet sich in seinen Arbeiten immer wieder. Der Begriff ist keine Erfindung Bourdieus, erscheint er doch bereits bei so unterschiedlichen philosophischen und soziologischen Autoren wie Aristoteles, Max Weber, Marcel Mauss, Emile Durkheim oder Edmund Husserl. Immer trug er vielschichtige Bedeutungen von Gewohnheit, Haltung, Fähigkeit, Stil u. ä, die nun zusammengeführt werden.<sup>107</sup> Dennoch ist er auch bei Bourdieu ein vielseitiges, variierendes und variables Konzept mit teilweise unterschiedlich interpretierbaren Bedeutungen je nach Kontext.

---

<sup>98</sup> Vgl. Schwingel (2005), S. 15

<sup>99</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 45

<sup>100</sup> Bourdieu (1982), S. 12

<sup>101</sup> Rehbein (2006), S. 157

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Vgl. Bourdieu (1982), S. 18

<sup>104</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 46

<sup>105</sup> Rehbein (2006), S. 157

<sup>106</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 46

<sup>107</sup> Bohn/Hahn (2003), S. 257f.

Der Habitus ist ein „System von Dispositionen“<sup>108</sup>, beschreibt also „systematisch strukturierte Anlagen“<sup>109</sup> sozialer Akteure, die für deren Denken und Handeln konstitutiv sind. Allgemein formuliert wird dieses Dispositionssystem aus einem Repertoire von Gewohnheiten, Einstellungen, Haltungen und Wertvorstellungen gebildet<sup>110</sup>, die sich ein Individuum im Laufe seines Lebens einverleibt. Bourdieu spricht hier bewusst von Einverleibung bzw. Inkorporation und nicht, wie in der soziologischen Tradition üblich, von Verinnerlichung, um den körperlichen Aspekt dieses Prozesses hervorzuheben.<sup>111</sup> „Der Habitus ist nichts anderes als jenes immanente Gesetz, jene den Leibern durch identische Geschichte(n) aufgeprägte *lex insita*“<sup>112</sup>.

Der Begriff der Einverleibung lässt eine aktive Beteiligung des Menschen bei diesem Vorgang vermuten, was jedoch nur bedingt zutreffend ist, denn zumindest in der Gegenwart bleiben die Strukturen und Wirkungsformen des Habitus in der Regel unbewusst.<sup>113</sup> ‚Unbewusst‘ darf hier nicht im engen tiefenpsychologischen Sinne verstanden werden, also mit dem von Sigmund Freud verwendeten Begriff des Triebhaften direkt verglichen werden, „sondern so, dass das Individuum um die Herkunft und die Aneignung der Elemente des Habitus nicht mehr weiß.“<sup>114</sup> Die Genese des Habitus wurde vergessen.<sup>115</sup> Dies impliziert auch, dass er nicht angeboren ist, sondern das Produkt individueller und kollektiver Erfahrungen, „die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsschemata niederschlagen“<sup>116</sup>

Dies sind die drei Aspekte des Habituskonzepts, die sich analytisch auseinanderhalten lassen: Die Wahrnehmungsschemata strukturieren die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt; mit Hilfe der Denkschemata, die zum einen aus „Alltagstheorien“ und Klassifikationsmustern und zum anderen aus impliziten ethischen Normen und ästhetischen Maßstäben bestehen, die somit konstitutiv für den „*Raum der Lebensstile*“<sup>117</sup> sind, werden diese Wahrnehmungen geordnet und strukturiert; und drittens die Schemata, die für die Hervorbringung individueller und kollektiver Handlungen und Praktiken maßgebend sind. Hierbei handelt es sich nur um eine Einteilung in Einzeldimensionen zur analytischen Differenzierung, sind sie doch in der täglichen sozialen Praxis miteinander verwoben.<sup>118</sup>

In dem Buch *Sozialer Sinn* (1987) definiert Bourdieu Habitus (lat. Plural) als „Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für

---

<sup>108</sup> Bourdieu (1986), S. 150

<sup>109</sup> Schwingel (2005), S. 61

<sup>110</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 113

<sup>111</sup> Vgl. Bohn/Hahn (2003), S. 258

<sup>112</sup> Bourdieu (1987), S. 111

<sup>113</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 116

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Vgl. Schwingel (2005), S. 63

<sup>116</sup> Bourdieu (1987), S. 101

<sup>117</sup> Bourdieu (1982), S. 278

<sup>118</sup> Vgl. Schwingel (2005), S. 62; Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 114

Praktiken und Vorstellungen“<sup>119</sup>. Diese Strukturen sind „geronnene Erfahrung“<sup>120</sup>, also generiertes Ergebnis der Geschichte und Gegenwart, ein *opus operatum*, welches ebenso, als *modus operandi*, generierend auf die Praxis von Individuen wirkt.<sup>121</sup> Bourdieu spricht von dieser Dialektik auch als *Interiorisierung der Exteriorität* und *Exteriorisierung der Interiorität*.<sup>122</sup> Beides ist im Konzept des Habitus als einem prädeterminierten praxisgenerierenden Prinzip enthalten. Trotz seiner Prädetermination ist er nicht ein starres Konstrukt, welches die Handlungen und Denkweisen eines Individuums mechanistisch vorherbestimmt. Trotz möglicher (mehr oder minder starker) Modifikationen während des Lebenslaufs, bei denen früheren Prägungen neue Erfahrungen hinzugefügt werden<sup>123</sup>, ist er aber relativ stabil und reagiert „inflexibel auf neue Situationen“.<sup>124</sup> Erfahrung und Umwelt wirken also nicht deterministisch auf den Habitus einer Person, legen aber die Grenzen des für sie Erdenklichen fest.<sup>125</sup>

### *Soziales Feld*

Der Habitus einer Person ist bei Bourdieu eng mit dem sozialen Feld, in dem sich diese bewegt, und der ihm zur Verfügung stehenden Kapitalformen verknüpft. Den „soziologischen Sinn“ erhält der Habitus durch die Annahme, dass er zu einem großen Teil durch die Position des Akteurs in der sozialen Struktur und, innerhalb dieser, in ihrem sozialen Feld bestimmt wird.<sup>126</sup> Die internen Habitusstrukturen sind nur die eine Seite eines vielschichtigen Konstrukts, die andere Seite wird durch die Struktur der sozialen Felder gebildet. „Zwischen Habitus und Feld besteht ein unauflösliches Komplementärverhältnis“<sup>127</sup>, womit in Bourdieus Konzeptualisierung das zum Tragen kommt, „was an Individuen in ihrer Eigenschaft als soziale Akteure soziologisch relevant ist.“<sup>128</sup>

Viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens treten in Form von sozialen Feldern auf. Bourdieu bezeichnet diese auch als „soziale[n] *Mikrokosmen*, [...] die ihre eigene Struktur und ihre eigenen Gesetze haben.“<sup>129</sup> So gibt es beispielsweise literarische, künstlerische, wissenschaftliche, ökonomische, politische o. ä. Felder, in denen nach jeweils spezifischen Regeln gehandelt wird.<sup>130</sup> Diese unterschiedlichen Felder sind selbstverständlich nicht unter allen Umständen als trennscharfe Kategorien zu betrachten, da sie bisweilen ineinandergreifen.<sup>131</sup>

---

<sup>119</sup> Bourdieu (1987), S. 98

<sup>120</sup> Krais/Gebauer (2002), S. 6

<sup>121</sup> Bourdieu (1976), S. 164

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Schwingel (2005), S. 66

<sup>124</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 121

<sup>125</sup> Vgl. Schützeichel (2004), S. 331

<sup>126</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 121

<sup>127</sup> Schwingel (2005), S. 75

<sup>128</sup> Ebd., S. 59

<sup>129</sup> Bourdieu (1998), S. 61

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 62

<sup>131</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 152

Bourdieu geht von einer wechselseitigen Beeinflussung, von einer Korrespondenz der Dispositionen des Habitus mit den strukturellen sozialen Bedingungen eines Feldes aus. So wie sich die Strukturen des Habitus „im Zuge einer Einverleibung von äußeren sozialen Strukturen“ ausbilden, so werden auch umgekehrt, die externen sozialen Wesensarten eines Feldes durch gesellschaftliches Handeln „primär mittels Veräußerung habitueller Anlagen generiert“.<sup>132</sup> Oder schlagwortartig ausgedrückt: Das Außen bedingt das Innen und das Innen bedingt das Außen. Deswegen müssen Habitus und Feld immer „zusammen gedacht“<sup>133</sup> und bei empirischen Studien aufeinander bezogen werden.

Der entscheidende Punkt bei dieser Theoriekomponente ist die Position, die ein sozialer Akteur in einem Feld einnimmt. Je besser sein Habitus mit dem sozialen Feld harmoniert, umso besser ist seine Position oder die Chance für eine bestimmte Position. Dies könnte sich z. B. bei einem Berufswechsel bemerkbar machen, wobei hier unter anderem die Kritik an Bourdieus Theorie ansetzt, die ihm vorwirft das Verhältnis von Habitus und Feld nicht in jeder Hinsicht zu klären, da einerseits Menschen einen passenden oder unpassenden Habitus in ein Feld mitbringen, er andererseits aber in Bezug auf ein bestimmtes Feld erworben bzw. inkorporiert wird.<sup>134</sup> Hier müsste man eventuell noch eine zeitliche Dimension berücksichtigen.

Doch nicht nur Habitus und soziales Feld unterliegen einer wechselseitigen Beeinflussung. Das *Kapital* eines Individuums muss laut Bourdieus Konzeption als weitere Analysedimension und Erklärungsansatz für menschliches Denken und Handeln hinzugezogen werden.

### *Kapital*

Laut Bourdieu bestimmen sich die Praxis und Positionierung eines Individuums ebenso durch die Menge an Kapital, die zur Verfügung steht. Dieser Terminus ist in seiner Theorie ein sehr umfassender, da er ihn aus einer rein ökonomischen Definition heraushebt und allgemeiner fasst, und ihn vorwiegend in vier verschiedene (nicht streng trennscharfe) Ausprägungen differenziert: In ökonomisches, kulturelles, soziales und in symbolisches Kapital. Die unterschiedlichen Kapitalformen sind die „sozial erforderlichen Handlungsressourcen“<sup>135</sup> eines Akteurs im Feld und bedingen seine „Handlungs- und Profitchancen“<sup>136</sup>. Auch hierbei wird von einer immerwährenden Interdependenz mit dem Habitus und dem sozialen Feld ausgegangen. Gegen Kritik an dieser postulierten gegenseitigen Abhängigkeit und Einflussnahme von Habitus, Feld und Kapital wendet sich Bourdieu folgendermaßen: „Dieses doppelte In-Beziehung-Setzen jedes Erklärungsfaktor unterlassen, hieße sich einer Reihe von Irrtümern aussetzen, bei denen stets

---

<sup>132</sup> Schwingel (2005), S. 76

<sup>133</sup> Ebd., S. 81

<sup>134</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 155f.

<sup>135</sup> Rehbein (2006), S. 111

<sup>136</sup> Vgl. Schwingel (2005), S. 85

davon abgesehen wird, daß dasjenige, was im betreffenden Faktor ‚wirkt‘, vom System, in dem er eingebunden ist, wie von den Bedingungen abhängt, unter denen er ‚wirkt‘ [...].<sup>137</sup>

Kapital, und Bourdieu spricht hier auch von „soziale[r] Energie, die Bestand und Wirkung nur in dem Feld hat, in dem sie sich produziert und reproduziert“<sup>138</sup>, ist angehäufte Arbeit, entweder in Gestalt von Materie oder in inkorporierter Form.<sup>139</sup> Es existiert zum einen als *vis insita*, den subjektiven und objektiven Strukturen innewohnend, oder als *lex insita*, als „grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeit der sozialen Welt.“<sup>140</sup>

Bourdieu erweiterte den Kapitalbegriff für seine soziologische Theorie, da der Ökonomismus „die Gesamtheit der gesellschaftlichen Austauschprozesse auf den bloßen Warenaustausch“ reduziere und somit alle anderen Austauschformen zu „nicht-ökonomischen, *uneigennütigen* Beziehungen“ erkläre.<sup>141</sup>

*Ökonomisches Kapital* ist nur eine Form des Kapitals. Es ist „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar“<sup>142</sup> und besonders geeignet zur „Institutionalisierung in der Form des Eigentumsrechts“<sup>143</sup>. Kulturelles Kapital kann unter Umständen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden und eignet sich im Speziellen zur Institutionalisierung in Form von akademischen oder schulischen Titeln. Adelstitel wären das Ergebnis einer Institutionalisierung von sozialem Kapital, dem Kapital bestehend aus „sozialen Verpflichtungen oder ‚Beziehungen‘“.<sup>144</sup>

Das *kulturelle Kapital* erscheint in drei Formen:

1.) In *inkorporiertem* Zustand, in dem es nur indirekt in ökonomisches Kapital konvertiert werden kann, bezeichnet es die Akkumulation von Bildung, die einen Verinnerlichungsprozess voraussetzt, der Zeit braucht. Diese Zeit muss persönlich investiert werden. Die Inkorporation von Bildungskapital kann also nicht von einer fremden Person vollzogen werden. „Das Delegationsprinzip ist hier ausgeschlossen.“<sup>145</sup> Verinnerlichtes kulturelles Kapital ist ein „Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der ‚Person‘, zum Habitus geworden ist; aus ‚Haben‘ ist ‚Sein‘ geworden.“<sup>146</sup> Folglich kann es auch nicht *kurzfristig* durch Schenkung, Vererbung, Kauf oder Tausch weitergegeben werden.<sup>147</sup> Bildung und kulturelle Fähigkeiten sind Ergebnis

---

<sup>137</sup> Bourdieu (1982), S. 194

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ders. (1983), S. 183

<sup>140</sup> Ebd.

<sup>141</sup> Ebd., S. 184

<sup>142</sup> Ebd., S. 185

<sup>143</sup> Ebd.

<sup>144</sup> Vgl. ebd.

<sup>145</sup> Ebd., S. 186

<sup>146</sup> Ebd., S. 187

<sup>147</sup> Ebd.



eines länger währenden Sozialisationsprozesses, innerhalb dessen Kulturkompetenzen agglomeriert werden. Hierbei hat die familiäre Primärerziehung maßgeblichen Einfluss.<sup>148</sup>

2.) *Objektiviertes* Kulturkapital ist direkt in Geld umwandelbar und materiell übertragbar, „auf dem Wege seiner materiellen Träger (z. B. Schriften, Gemälde, Denkmäler, Instrumente usw.)“<sup>149</sup>. Kulturelle Güter sind entweder Ergebnis materieller Aneignung, was ökonomisches Kapital erfordert oder sie werden „symbolisch angeeignet“, wobei inkorporiertes Kulturkapital Voraussetzung ist.<sup>150</sup>

3.) Kulturelles Kapital in *institutionalisiertem* Zustand besteht aus der „Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital in Form von *Titeln*“<sup>151</sup>. Akademische und schulische Titel unterscheiden das „kulturelle[] Kapital des Autodidakten, das ständig unter Beweiszwang steht“ von dem „kulturellen Kapital, das durch Titel schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist“ und „unabhängig von der Person ihres Trägers“ gilt. Hierdurch wird dem Titelinhaber kulturelle Kompetenz dauerhaft bestätigt und rechtlicher Wert garantiert.<sup>152</sup> Institutionalisiertes Kulturkapital „muß nicht ständig nachgewiesen werden.“<sup>153</sup>

Das *soziale Kapital* wird gebildet aus Vermögen, das mit einem Netz von „Beziehungen gegenseitigem Kennens oder Anerkennens“<sup>154</sup> verbunden ist. Es handelt sich also um „Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit* zu einer Gruppe beruhen.“<sup>155</sup> Diese Gruppe verfügt über ein „Gesamtkapital“, das allen gemeinsam als „Sicherheit“ dient und ihnen „*Kreditwürdigkeit*“ verleiht. „Sozialkapitalbeziehungen“ gründen auf „materiellen und/oder symbolischen Tauschbeziehungen“<sup>156</sup>. Die Ausdehnung dieses Netzwerkes und auch die Verfügung der einzelnen Gruppenmitglieder über ökonomisches, kulturelles oder symbolisches Kapital bestimmen den Umfang des individuellen Sozialkapitals.<sup>157</sup> Des Weiteren wirkt das soziale Kapital als Multiplikator auf das tatsächlich verfügbare Kapital.<sup>158</sup> Aus einer Gruppenmitgliedschaft, die stete „*Beziehungsarbeit* in Form von Austauschakten“<sup>159</sup> erfordert, ergeben sich somit Profite, die wiederum zur Erneuerung und Festigung von Sozialkapital beitragen.

Das *symbolische Kapital* wird von Bourdieu nur in manchen Zusammenhängen als eigenständige Kapitalart behandelt, denn es wird verstanden „als wahrgenommene und als legitim

---

<sup>148</sup> Schwingel (2005), S. 90

<sup>149</sup> Bourdieu (1983), S. 188

<sup>150</sup> Ebd., S. 188f.

<sup>151</sup> Ebd., S. 189

<sup>152</sup> Ebd., S. 190

<sup>153</sup> Bourdieu (1987), S. 242

<sup>154</sup> Ders. (1983), S. 190

<sup>155</sup> Ebd., S. 190f.

<sup>156</sup> Ebd., S. 191

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> Ebd.

<sup>159</sup> Ebd., S. 193

anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommee usw. bezeichnet)<sup>160</sup>. Durch akademische Titel legitimierte Kulturkapital ist beispielsweise eine Form von symbolischem Kapital. Weiter zählt hierzu auch das Ansehen und Anerkennen innerhalb eines sozialen Netzwerkes.<sup>161</sup> Ebenso kann ökonomisches Kapital in symbolisches umgewandelt werden, wie in der Form von Spenden an gemeinnützige Einrichtungen, „durch die sich die Herrschenden ein Kapital an ‚Glaubwürdigkeit‘ verschaffen“ oder in Gestalt von Luxusgütern, die dem Eigentümer guten Geschmack und hohen Rang bezeugen.<sup>162</sup> Auch die zu einem großen Teil durch die Massenmedien vermittelte gesellschaftliche Anerkennung Einzelner oder Gruppen (Politiker, Künstler, Sportler, u. ä.) wird dazu gezählt. Insofern gründet symbolisches Kapital auf jeder Form von Kredit an legitimen sozialen Ansehen und gesellschaftlicher Wertschätzung.<sup>163</sup> Vor allem bei dieser Kapitalform wird deutlich, dass es sich dabei um „genuin soziale Phänomene handelt, die nur soziologisch – und nicht ökonomisch – adäquat begriffen werden können.“<sup>164</sup>

Nach diesen Ausführungen zu den elementaren Kategorien in Bourdieus Theorie kann also festgehalten werden, dass bei der Analyse von Kluges Öffentlichkeitsverständnis, eine Beschäftigung mit Kluges Habitus als strukturiertes und als strukturierendes Prinzip, mit seinem (jeweiligen) sozialen Feld und mit seinen verschiedenen Kapitalformen Aufschluss geben kann über die Position, die er in seinen theoretischen Schriften bezieht, da diese Position, nach Bourdieu, abhängig ist von seiner Position im Feld, die wiederum abhängig ist vom Ausmaß der diversen Kapitalsorten. Die reziproke Beeinflussung dieser drei Aspekte ist also unbedingt zu beachten. Da in dieser Arbeit insbesondere auch die unterschiedlichen inhaltlichen Positionen, die Kluge einnimmt, von Interesse sind, muss also auch seine Position im Feld (hier: in den diversen Feldern) im Zeitverlauf betrachtet werden.

### **3. Wissenschaftssoziologische Ansätze als Instrumente kommunikationswissenschaftlicher Forschung**

Im folgenden Unterkapitel werden exemplarisch einige Schriften der Kommunikationswissenschaft, die eine wissenschaftssoziologische Betrachtungsweise wählten, knapp vorgestellt. Dies dient auch der Einordnung dieser Magisterarbeit, die das Öffentlichkeitsverständnis Alexander Kluges über biographische und gesellschaftliche Aspekte rekonstruiert bzw. interpretiert, in ihren kommunikationswissenschaftlichen Forschungskontext. Auch wenn vorliegende Arbeit keinen Beitrag zur kommunikationswissenschaftlichen

---

<sup>160</sup> Bourdieu zit. nach Schwingel (2005), S. 92

<sup>161</sup> Ebd., S. 92f.

<sup>162</sup> Bourdieu (1987), S. 245

<sup>163</sup> Vgl. Schwingel (2005), S. 93

<sup>164</sup> Ebd.

Fachgeschichte leistet, wird sie mit nachfolgenden Schriften in Beziehung gesetzt, da sie sich, auf Grund der eingenommenen soziologischen Metaperspektive auf Alexander Kluges Theorieproduktion, in theoretischer und methodischer Hinsicht an ihnen orientieren kann.

Mit den *Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900-1960* (2002) entwerfen Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch das größere Projekt einer „systematischen Geschichte der Zeitungswissenschaft“<sup>165</sup>. Gestützt auf diverse wissenschaftssoziologische Ansätze und den in dieser Arbeit bereits vorgestellten von Zugang von Dirk Käsler (1984) möchten die Autoren die Verknüpfung von *Sozial- und Ideengestalt* der Zeitungswissenschaft zwischen 1900 und 1960 untersuchen.<sup>166</sup> Dabei legen sie großes Gewicht auf die Kategorie *Akteur*<sup>167</sup>. Sie führen das Argument an, dass Fachgeschichte durch gemeinsame Betrachtung von sozialer Struktur und inhaltlichen Bestimmungen einer wissenschaftlichen Disziplin „der Selbstvergewisserung des Faches über seine *historische* Identität“<sup>168</sup> dient. Außerdem leistet sie Hilfe bei der Erkenntnis der „*aktuellen* kognitiven Identität im Sinne der Arbeit an Wissensbeständen und der Selbstreflexion des Faches als einer [...] gesellschaftlichen Kraft.“<sup>169</sup> Somit würde eine reine Institutionalisierungsgeschichte auch nicht die ethische Funktion berücksichtigen, die Fachgeschichte erfüllen sollte.<sup>170</sup>

Auch Michael Meyen und Maria Löblich beschäftigen sich in *Klassiker der Kommunikationswissenschaft* (2006), einem ihrer Beiträge zur Fachgeschichte, nicht nur immanent mit klassischen Publikationen der Kommunikationswissenschaft, sondern rücken gleichsam deren Verfasser in den Mittelpunkt und deuten wissenschaftliche Arbeiten über ihren jeweiligen „Entstehungszusammenhang“<sup>171</sup>. Hierfür entwickeln sie ein Kategoriensystem, welches sich an den von Dirk Käsler verwendeten Begriffen Sozial-, Ideengestalt und Milieu und den daran angelehnten Vorschlägen von Averbeck und Kutsch (2002) orientiert.<sup>172</sup> Auch werden hier Parallelen zu den Termini in der Theorie Pierre Bourdieus und Thomas S. Kuhns gezogen.<sup>173</sup>

Die hier behandelten „Klassiker“, sind nicht alle bedeutende Fachvertreter im engen Sinne, sondern werden von den Autoren „weicher“<sup>174</sup> definiert: Sie „sollten es wert sein, immer noch oder wenigstens heute gelesen zu werden;“ sie sollten durch neue Sichtweisen, Begriffe oder Methoden „einen Beitrag zur Theorieentwicklung im Bereich der öffentlichen Kommunikation

---

<sup>165</sup> Averbeck/Kutsch (2002), S. 57

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Vgl. ebd., S. 59 (Schaubild 2)

<sup>168</sup> Ebd.

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Meyen/Löblich (2006), S. 7

<sup>172</sup> Vgl. ebd., S. 31

<sup>173</sup> Vgl. ebd., S. 29

<sup>174</sup> Ebd., S. 19

geleistet haben“ und sie sollten „repräsentativ sein für eine bestimmte Phase des wissenschaftlichen Diskurses und erlauben, die Zusammenhänge zwischen Medien-, Fach- und Theorieentwicklung darzustellen.“<sup>175</sup> Aus diesem Grund fanden neben Karl Jaeger, Gerhard Maletzke, Henk Prakke und Elisabeth Noelle-Neumann auch Karl Knies, Emil Löbl, Max Weber, Theodor W. Adorno, u. a. Eingang in dieses Buch.

In *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch* (1997) wird in autobiographischen Beiträgen von zehn Nestoren der Kommunikationswissenschaft ein kritischer Blick auf die Entwicklung dieses Faches seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts geworfen.<sup>176</sup> Die Publikation fragt nach den „Interessen, Motiven und Strategien“ derjenigen Wissenschaftler, die dieses Fach seit den 60er Jahren maßgeblich geprägt haben.<sup>177</sup> Die Herausgeber Arnulf Kutsch und Horst Pöttker begründen ihre Vorgehensweise mit der Annahme, dass gerade eine relativ junge und kleine Disziplin, die ihre „Renaissance“ erst Anfang der 90er Jahre hatte, erheblich von „der Persönlichkeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“ beeinflusst wurde.<sup>178</sup> Um ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit der einzelnen Beiträge zu gewährleisten, wurde den einzelnen Autoren vorab eine Projektskizze und ein erinnerungs- und darstellungsleitender Fragenkatalog zugesandt, der besonders nach persönlichen Einschätzungen und Handlungsmotiven verlangt.<sup>179</sup>

Auch wurden in einigen kommunikationswissenschaftlichen Magisterarbeiten wissenschaftssoziologische Methoden gewählt: Maria Löblich geht ebenfalls von einem Zusammenhang von wissenschaftlichem Akteur und Theorieproduktion in der Kommunikationswissenschaft aus; konkreter von einer Beeinflussung Otto B. Rögeles wissenschaftlicher Arbeit durch sein Menschenbild.<sup>180</sup> Andreas Scheu untersucht die Verschränkung von Sozial- und Ideengestalt bei Manfred Rühl, um dessen Status als Pionier zu ergründen.<sup>181</sup> Thomas Wiedemann sucht mit einem wissenschaftssoziologischen Ansatz nach den Gründen für die Nichtrezeption Horst Holzers in der Kommunikationswissenschaft und stützt sein Kategoriensystem auf die zentralen Begriffe aus der Theorie Pierre Bourdieus.<sup>182</sup> Ebenso verfährt Michael Mang, um das Fachverständnis von Peter Glotz, einem „Grenzgänger“ zwischen Politik und Wissenschaft, zu analysieren.<sup>183</sup>

Insbesondere die drei letzt genannten Arbeiten erwiesen sich als Orientierungshilfe für die Umsetzung des Forschungsvorhabens in dieser Magisterarbeit.

---

<sup>175</sup> Ebd.

<sup>176</sup> Kutsch/Pöttker (1997)

<sup>177</sup> Ebd. S. 17

<sup>178</sup> Vgl. ebd., S. 10

<sup>179</sup> S. ebd., S. 19

<sup>180</sup> Löblich (2004)

<sup>181</sup> Scheu (2005)

<sup>182</sup> Wiedemann (2007)

<sup>183</sup> Mang (2007)

#### 4. Zusammenfassung

Das vorangegangene zweite Kapitel diente der theoretischen Fundierung des Forschungsvorhabens dieser Arbeit. Da bei der Analyse von Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis respektive seiner Theorieproduktion von internen sowie externen Einflussfaktoren ausgegangen wird, deckt sich diese Vermutung mit der der Wissenssoziologie zu Grunde liegenden Annahme, dass nur durch eine Ausweitung der wissenschaftlichen Perspektive auf die soziale Umwelt eines Individuums dessen Denken, Erkennen und Handeln hinreichend erklärt werden kann.

Um diese Schlussfolgerung nachvollziehen zu können, wurde zunächst das komplexe Forschungsfeld der Wissenssoziologie umrissen. Dies sollte auch einen erleichterten Zugang zu den beschriebenen theoretischen Überlegungen der vorgestellten Vertreter Wissenschaftssoziologie verschaffen, die sich als eine eigenständige Disziplin der (Wissens-) Soziologie herauskristallisiert hat und mit einem spezifischen Blick auf die Wissenschaft als einem Feld, das ebenso durch soziale Gesetzmäßigkeiten geprägt wird wie andere gesellschaftliche Teilbereiche, gesonderte Herangehensweisen zur Untersuchung von Wissens- bzw. Theorieproduktion entwickelte.

In dieser Arbeit werden neben den vorgestellten Ansätzen Thomas S. Kuhns und Dirk Käslers im Besonderen die einschlägigen „Instrumente“ zur Analyse menschlichen Denken und Handelns (Habitus, Feld, Kapital) von Pierre Bourdieu herangezogen und als Hauptanalysedimensionen in das Kategoriensystem, dessen Konstruktion nachfolgend behandelt wird, aufgenommen, weshalb deren möglichst umfassende Erläuterung den größten Raum in diesem Kapitel einnahm.

### III Methodisches Vorgehen

Im Folgenden wird nun explizit auf die in dieser Arbeit verwendete Methode eingegangen. In Form eines Exkurses wird zunächst das Thema „Öfflichkeitstheorien als Forschungsgegenstand“ behandelt. Im zweiten und dritten Unterpunkt wird auf Besonderheiten von kategoriengeleitetem Vorgehen in der qualitativen Forschung und auf allgemeine Charakteristika sozialgeschichtlicher Biographieforschung eingegangen. Im darauf folgenden Unterkapitel wird die Entwicklung des bereits angesprochenen Kategoriensystems, welches das zentrale Analyseinstrument dieser Arbeit darstellt, offengelegt. Der fünfte Unterpunkt beschäftigt sich mit der Quellenauswahl und -auswertung und der Quellengenerierung mittels eines Experteninterviews. Eine kritische Beurteilung der verwendeten Methode und eine zusammenfassende Darstellung der eben genannten Punkte schließen dieses Kapitel.

#### 1. Exkurs: Öffentlichkeitstheorien als Untersuchungsgegenstand

Bei einer wissenschaftlichen Betrachtung einer Öffentlichkeitstheorie ist es zum besseren Verständnis empfehlenswert, neben der textimmanenten Interpretation ihrer Inhalte auch eine Einbettung des Konzepts in das theoretische Umfeld zu vollziehen. Es sollte also eine analytische Abgrenzung zu anderen Öffentlichkeitsmodellen erfolgen. Im Folgenden wird erläutert, wie sich diese theoretischen Bezüge herstellen lassen.

In der Literatur finden sich unterschiedliche Vorschläge zur Differenzierung von Öffentlichkeitskonzepten: Kurt Imhof führt zunächst an, dass man erstens auf Grund der zentralen Bedeutung des Begriffs Öffentlichkeit innerhalb gesellschaftstheoretischer Konzepte von „sozialwissenschaftlichen Klassikern“<sup>184</sup> sprechen kann. Zweitens schwankt die Begriffsverwendung, laut Imhof, „zwischen wissenschaftlich gefassten und alltagssprachlichen Bedeutungen“<sup>185</sup> und drittens nehmen Öffentlichkeitstheorien stets Bezug „auf die Differenz zwischen der ‚real existierenden Öffentlichkeit‘ und dem Aufklärungsverständnis“<sup>186</sup>. Imhof erkennt drei verschiedene Entwicklungslinien innerhalb dieser Theorien: (1) Die erste Linie ist charakterisiert durch eine auf Hegel und Marx basierenden „Kritik am Vernunfts- und Universalitätsanspruch der bürgerlichen Öffentlichkeit“<sup>187</sup> bzw. an deren „moralischen Wahrheitsanspruch“<sup>188</sup>. In dieser Tradition entfaltete sich eine „ideologiekritische, am ‚falschen Bewusstsein‘ orientierte Debatte über die Bedingungen der Selbsterkenntnis des Proletariats als

---

<sup>184</sup> Imhof (2003), S. 194

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Ebd., S. 195

<sup>188</sup> Ebd.

revolutionäres Subjekt<sup>189</sup>, die in einer „breiten Öffentlichkeitsreflexion unter den bewusstseinsstrukturell argumentierenden Vertretern des Marxismus“<sup>190</sup> mündete. Exemplarisch hierfür nennt Imhof das Werk Antonio Gramscis (1974), der „die Selbstaufklärung des Proletariats vom Erreichen einer ‚politisch-ethischen Hegemonie‘ in der öffentlichen Kommunikation abhängig macht“<sup>191</sup> und den Entwurf einer „proletarischen Gegenöffentlichkeit“ von Oskar Negt und Alexander Kluge.

(2) Innerhalb der zweiten Entwicklungslinie steht „die Öffentlichkeit im Licht der Differenzierung moderner Gesellschaften“<sup>192</sup>. Hier wurde die „sozialintegrative und [...] deliberative Dimension des aufklärungsliberalen Öffentlichkeitsverständnisses früh zu einem zentralen Reflexionsgegenstand“<sup>193</sup> mit dessen Hilfe es möglich war die Gesellschaft als eine Einheit zu betrachten. Die medienvermittelte Öffentlichkeit spielte hier eine zentrale Rolle bei der Integration „partikularistischer“<sup>194</sup> Sichtweisen der Bürger.<sup>195</sup> (3) Beide Linien enden in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule<sup>196</sup>, dem dritten Entwicklungsstrang von Öffentlichkeitskonzepten, die sich mit dem „Zerfall der Öffentlichkeit“<sup>197</sup> beziehungsweise den Gefahren für eine Gesellschaft deren Kulturproduktion industrielle Züge angenommen hat, beschäftigt. Das Hauptaugenmerk wird auf die gegenseitige Abhängigkeit von Medien, Politik, Ökonomie und Publikum gerichtet. Dem „Anschluss an die geschichtsphilosophischen Gehalte“<sup>198</sup> der Öffentlichkeitskonzepte aus der Zeit der Aufklärung kommt hier zentrale Bedeutung zu. Dieser trete am deutlichsten in der Abhandlung *Dialektik der Aufklärung* (1969) von Horkheimer und Adorno und in Habermas Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) hervor.<sup>199</sup>

Die drei Entwicklungslinien spiegeln sich, Imhof zufolge, in sozialpsychologisch orientierten Theorien der öffentlichen Meinung (wie etwa der Theorie der *Schweigespirale* von Elisabeth Noelle-Neumann) und in system- oder diskurstheoretisch konzipierten Modellen.<sup>200</sup>

„Die historische Genese von Öffentlichkeit“<sup>201</sup> führte dazu, dass der Begriff nicht getrennt von einer „normativen Dimension“<sup>202</sup> gesehen werden kann. Die „wechselseitige Verzahnung“<sup>203</sup> von Öffentlichkeit und Demokratie ist der Grund, dass „jede Demokratievorstellung bestimmte

---

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Ebd.

<sup>192</sup> Ebd., S. 196

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Vgl. ebd.

<sup>196</sup> Vgl. ebd., S. 195

<sup>197</sup> Ebd., S. 198

<sup>198</sup> Ebd.

<sup>199</sup> Vgl. ebd.

<sup>200</sup> Ebd., S. 194; 200ff.

<sup>201</sup> Wimmer (2007), S. 64

<sup>202</sup> Ebd.

<sup>203</sup> Ebd., S. 63

*Anforderungen an Öffentlichkeit*<sup>204</sup> stellt, die sich in den unterschiedlichen Öffentlichkeitstheorien mehr oder minder ausgeprägt wiederfinden lassen. Die Zuordnung zu systemtheoretischen oder diskurstheoretischen Öffentlichkeitskonzepten lässt sich anhand der normativen Ansprüche der Theorien und Modelle vollziehen.<sup>205</sup>

Systemtheoretisch konzipierte Spiegelmodelle sind normativ anspruchslos.<sup>206</sup> Hier wird Öffentlichkeit als ein Spiegel betrachtet, in dem „alle Akteure und Meinungen abgebildet werden, und nicht durch Ausschluss einzelner Gruppen oder Meinungen die Selbstbeobachtung beeinträchtigt wird.“<sup>207</sup> Öffentlichkeit, in einer rein deskriptiven Verwendung des Begriffes, ermöglicht demnach „die Selbstbeobachtung von Gesellschaft im Rahmen von Themen“<sup>208</sup>.

Diskursmodelle öffentlicher Meinungsbildung beinhalten einen höheren normativen Anspruch.<sup>209</sup> Habermas' Abhandlung *Strukturwandel der Öffentlichkeit* gilt hier als wichtigstes Beispiel. Er unterstreicht dort die Bedeutung von drei normativen Funktionen von Öffentlichkeit<sup>210</sup>: Die Chance aller Bürger am öffentlichen Diskurs teilzuhaben, das kommunikative Handeln von Akteuren in der Öffentlichkeit, das auf „Verständigung und Einverständnis“<sup>211</sup> abzielt und die enge Bindung des „politische[n] System[s] und seine[r] Entscheidungsträger“<sup>212</sup> an die öffentliche Meinung, die das Resultat „freier, kommunikativer Beratungen [ist], zu denen alle Staatsbürger Zugang hatten“.<sup>213</sup>

Den Ausführungen bis jetzt folgend, kann auch Oskar Negts und Alexander Kluges Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung* den diskurstheoretischen Öffentlichkeitskonzepten zugeordnet werden, worauf an dieser Stelle aber nicht näher eingegangen wird, da die Ergebnisse der ausführlichen Analyse ihres Konzepts - im Anschluss an eine Betrachtung von Habermas' Idealbild der bürgerlichen Öffentlichkeit - in Kapitel IV dieser Arbeit präsentiert werden.

Einen knappen Überblick über Klassifizierungsvorschläge von Öffentlichkeitstheorien, die in kommunikationswissenschaftlichen oder in kommunikationswissenschaftlicher Hinsicht relevanten Werken angeführt werden, liefert auch Jeffrey Wimmer (2007).<sup>214</sup>

Torsten Liesegang schließt sich indirekt daran an, dass Öffentlichkeitsmodelle anhand ihrer normativen Anforderungen differenziert werden können, wenn er anführt, dass sie zur Interpretation „auf ihre Funktion als Gesellschaftskritik und Herrschaftslegitimation, auf ihre Aussagen über Konstitutionsbedingungen und Ausschlussmechanismen und die operationale

---

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Vgl. Jarren/Donges (2006), S. 98; Imhof (2003), S. 202; s. auch Wimmer (2007), S. 16 und Liesegang (2004), S. 19

<sup>206</sup> Vgl. ebd.; Imhof (2003), S. 202

<sup>207</sup> Jarren/Donges (2006), S. 99

<sup>208</sup> Imhof (2003), S. 202

<sup>209</sup> Vgl. Jarren/Donges (2006), S. 99

<sup>210</sup> Ebd.

<sup>211</sup> Ebd., S. 101

<sup>212</sup> Ebd.; s. auch Imhof (2003), S. 203

<sup>213</sup> Jarren/Donges (2006), S. 101

<sup>214</sup> S. Wimmer (2007), S. 39ff.



Logik der öffentlichen Sphäre untersucht werden<sup>215</sup> sollen. Hierbei ist für ihn die Funktion, die Öffentlichkeit bei der Definition gesellschaftlicher Gruppen „als Träger von Öffentlichkeit“<sup>216</sup> und bei der Situierung von Öffentlichkeit „in der neuen Gesellschaftsordnung“<sup>217</sup> zukommt, von besonderem Interesse.

Dennoch sind, laut Liesegang, „Fehleinschätzungen in der bisherigen Öffentlichkeitsforschung“<sup>218</sup> vorgekommen, die er auf die „Herauslösung von Quellen aus dem historischen und intellektuellen Kontext der jeweiligen Theoretiker“<sup>219</sup> zurückführt. Von der Annahme ausgehend, „dass geschichtsphilosophische Theorien als Produkte und Elemente des historischen Prozesses“<sup>220</sup> von zahlreichen Faktoren beeinflusst werden und vielschichtige Funktionsebenen von „Erkenntnis, Ideologie, Legitimation, Motivation und Handlung“<sup>221</sup> einbeziehen müssen, hält er es bei der Interpretation der Texte für hilfreich, biografische Aspekte bei der Kontextualisierung zu berücksichtigen.<sup>222</sup> Auch widersprüchliche Bedeutungsebenen in verschiedenen Texten von einem Autor können nur geklärt werden, wenn „die Einheit von Werk, Autor und Kontext hypostasiert wird“<sup>223</sup>.

Da dieser Arbeit bezüglich der Analyse von Alexander Kluges Öffentlichkeitstheorie die gleichen Annahmen zu Grunde liegen, wird im nächsten Unterpunkt erläutert, wie die Untersuchung des spezifischen Entstehungskontextes von Kluges Öffentlichkeitskonzepts methodisch umgesetzt wird.

## 2. Kategoriengeleitetes Vorgehen

Kategoriengeleitetes Vorgehen ist ein „strukturiertes Verfahren für historische Fragestellungen“<sup>224</sup>, das durch sein analytisches Begriffsinstrumentarium die „gegenstandsbezogene historische Methodik durch sozialwissenschaftliche Vorgehensweisen“<sup>225</sup> erweitert. Als Textanalyseverfahren ordnet es Maria Löblich „zwischen der Hermeneutik und der quantitativen Inhaltsanalyse“<sup>226</sup> ein. Der Unterschied zur Hermeneutik besteht in einem „stärker strukturierte[n] und theoriegeleitete[n] Vorgehen“<sup>227</sup> und zu quantitativen Analysen in einem Erkenntnisinteresse, welches nicht nach verallgemeinernden numerischen Ergebnissen strebt

---

<sup>215</sup> Liesegang (2004), S. 19

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Ebd.

<sup>219</sup> Ebd.

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> Ebd., S. 20

<sup>222</sup> Ebd.

<sup>223</sup> Ebd.

<sup>224</sup> Löblich (2007: im Erscheinen)

<sup>225</sup> Ebd.

<sup>226</sup> Ebd.

<sup>227</sup> Ebd.

sowie in einem „weniger stark formalisierte[n] Vorgehen“<sup>228</sup> Ein Kategoriensystem bezeichnet Löblich als „Untersuchungsraster [...], das den gesamten Erkenntnis- und Forschungsprozess strukturiert“<sup>229</sup>. Es hilft, bei der Quellenbearbeitung nur die Aspekte herauszufiltern, die für das Ziel der Untersuchung relevant sind. Durch eine genaue Darstellung der Arbeitsschritte einer Untersuchung kann darüber hinaus der Forderung der systematischen Forschung nach Offenlegung des Untersuchungsprozesses nachgekommen und somit weitestgehend intersubjektive Nachvollziehbarkeit ermöglicht werden. Zwar beruht historisches Forschen „immer auf Interpretation und damit wesentlich auf den Eigenschaften des erkennenden Subjektes“<sup>230</sup>, doch muss es nicht immer „rein intuitiv ablaufen“<sup>231</sup>.

In den Sozialwissenschaften werden Kategorien auch als Merkmalstyp oder Merkmalsträger bezeichnet.<sup>232</sup> Sie können unterschiedliche Ausprägungen besitzen. Die einzelnen Kategorien einer Untersuchung werden zu Kategoriensystemen zusammengefasst, die das „theoretische Gliederungsprinzip“<sup>233</sup> des Forschungsgegenstands darstellen und eine „Identifizierungs- und Klassifizierungsstrategie“<sup>234</sup> bezüglich des zu untersuchenden Textmaterials bieten. Es ist wichtig anzumerken, dass bei der qualitativen Analyse eines Sachverhaltes oder Gegenstandes das Kategoriensystem flexibel verwendet wird, da sich bei der Bearbeitung der Quellen „neue individuelle Relevanzstrukturen ergeben könnten.“<sup>235</sup> Zeigen sich bei der Untersuchung weitere Faktoren als bedeutend, können diese nachträglich in das Kategoriensystem aufgenommen werden. Zunächst aber sollten die Kategorien aus den vorangegangenen theoretischen Überlegungen entstehen, „dann aber auch aus dem wechselseitigen Bezug von theoretischem Vorwissen und Interpretation historischer Quellen“<sup>236</sup>.

Hier tritt die Bedeutung des so genannten *hermeneutischen Zirkels* zu Tage, der die „permanent fortlaufende wechselseitige Beeinflussung von Vorverständnis und Textverständnis“<sup>237</sup> beschreibt. Er verdeutlicht, wie die „Auslegungs- und Verstehensschritte“<sup>238</sup> sich gegenseitig bedingen, stützen und aufeinander aufbauen und betont dadurch eine „*paradoxe Situation* [...]“: Es muss nämlich das, was verstanden werden soll, schon irgendwie vorweg verstanden sein.<sup>239</sup>: Selbstverständlich muss der Zirkel bei einer wissenschaftlichen Textanalyse an einem gewissen Punkt zu einem Ende finden, da sonst „der theoretische Fokus der Fragestellung verloren geht“<sup>240</sup>

---

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Ebd.

<sup>231</sup> Ebd.

<sup>232</sup> Vgl. Brosius/Koschel (2003), S. 56f.

<sup>233</sup> Löblich (2007: im Erscheinen)

<sup>234</sup> Ebd.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Ebd.

<sup>237</sup> Ebd.

<sup>238</sup> Wagner (1999), S. 202

<sup>239</sup> Ebd., S. 203

<sup>240</sup> Löblich (2007: im Erscheinen)

und die Kategorienverwendung nicht mehr zweckmäßig ist. Auch wäre die Methodik somit nicht mehr darstellbar.

### 3. Kategoriengeleitete Biographieanalyse: eine qualitative Methode

Die Geschichte der Sozialwissenschaften wird mitunter bestimmt durch die Unterscheidung bzw. Auseinandersetzung um die Streitfrage zwischen einem normativen und einem interpretativen Paradigma in der Forschungspraxis.<sup>241</sup> Schröder bezeichnet es auch als die „Kontroverse zwischen Strukturalisten und Interaktionisten“<sup>242</sup>. Grob betrachtet gehen die Strukturalisten davon aus, dass die gesellschaftlichen Systeme die Handlungsweise einzelner Individuen diktieren, indes die Interaktionisten die „prägende Kraft des Subjekts“<sup>243</sup> hervorheben. Rosenthal äußert ähnlich, dass die Anhänger des normativen Paradigmas, die Strukturalisten, „den Menschen eher als einen auf ein gemeinsames Symbolsystem reagierenden Organismus begreifen“<sup>244</sup>, während die Verfechter des interpretativen Paradigmas, die Interaktionisten, den Menschen als einen „handelnde[n] und erkennende[n] Organismus“<sup>245</sup>, verstehen, der die soziale Wirklichkeit „in Interaktionen mit anderen“ erzeugt. Sie fordern also, sich den Denk- und Handlungsmotiven eines Individuums zuzuwenden, was nach einem hermeneutischen Zugang verlangt. Qualitative oder „verstehende Methoden“<sup>246</sup> werden auf Grund dieser Prämissen weitestgehend letztgenanntem, dem interpretativen Paradigma, zugeschrieben.<sup>247</sup>

Trotz der Tatsache, dass die Frage nach den Gründen für Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis, nur ein qualitatives Vorgehen zulässt, sei die Wahl dieser Methode hier kurz begründet.

Im Gegensatz zu quantitativen Forschungsmethoden, die eine numerische Verallgemeinerung eines konkreten Sachverhalts, beispielsweise in Form von „Prozentaussagen“<sup>248</sup>, zum Ziel haben, streben qualitative Methoden die Beschreibung eines „komplexe[n] Phänomen[s] in seiner ganzen Breite“<sup>249</sup> an. Auch wenn beiden wissenschaftlichen Methoden Vor- und Nachteile innewohnen, spricht nicht eine Methode per se besser oder schlechter ist, ist nicht jedes Verfahren für jeden Untersuchungsgegenstand gleich gut geeignet.<sup>250</sup> Vielmehr bestimmt die Fragestellung die Entscheidung zu Gunsten der einen oder der anderen Methode.<sup>251</sup>

---

<sup>241</sup> Vgl. Rosenthal (2005), S. 14

<sup>242</sup> Schröder (1994), S. 9

<sup>243</sup> Ebd.

<sup>244</sup> Rosenthal (2005), S. 14

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Wagner (1999), S. 12

<sup>247</sup> Vgl. Hirzinger (1991), S. 12

<sup>248</sup> Brosius/Koschel (2003), S. 20

<sup>249</sup> Ebd.

<sup>250</sup> Vgl. ebd.

<sup>251</sup> Vgl. ebd.

Da der Gegenstandsbereich dieser Arbeit, Alexander Kluges Öffentlichkeitstheorie, bislang nur peripher erforscht worden ist und das Ziel dieser Arbeit das Aufzeigen von „individuellen, subjektiven und detaillierten Begründungen“<sup>252</sup> für seine Theorie ist, stellt sich ein qualitatives Verfahren als die einzig mögliche Herangehensweise dieser Arbeit dar, denn nur ein ebensolches kann den Gegenstand in seiner ganzen Tiefe ausleuchten und somit dem hier zu Grunde liegenden Erkenntnisinteresse gerecht werden. Die gewählte Vorgehensweise soll als „kategoriegeleitete Biographieanalyse“ bezeichnet werden.

Der Begriff *Biographieanalyse* verdeutlicht, dass nicht ein „unreflektiertes Nacherzählen einer Lebensgeschichte“<sup>253</sup> erfolgen soll, sondern dass das Denken und Handeln eines sozialen Akteurs in dessen biographischen Kontext eingebettet wird. Vergleichbar drückt es Kohli aus: Die biographische Methode „soll einen methodischen Zugang zum sozialen Leben ermöglichen, der 1. möglichst umfassend ist, 2. auch die Eigenperspektive der handelnden Subjekte thematisiert und 3. die historische Dimension berücksichtigt.“<sup>254</sup> Das Kategoriensystem, welches auf der Grundlage von anfänglichen Annahmen gebildet wird, gibt hierbei vor, welche biographischen Aspekte einer Person zur Untersuchung des Gegenstandsbereichs herangezogen werden. Hierbei werden unter biographischen Aspekten nicht allein bestimmte Stationen des Lebensverlaufs verstanden, sondern ebenso gesellschaftliche bzw. soziale Faktoren, von denen ein (wie auch immer gearteter) Einfluss auf das denkende und handelnde Individuum erwartet wird. Das bedeutet konkret für den hier vorliegenden Fall, dass Alexander Kluges Lebenslauf kontextbezogen untersucht wird, um daraus Erklärungen für sein Öffentlichkeitsverständnis abzuleiten.

Dieser soziologisch orientierte Ansatz entspricht dem Umdenken in der Biographieforschung, der mittlerweile sämtliche Sozialwissenschaften erfasst hat<sup>255</sup>: „Zwar steht erneut das Individuum als Handlungsträger im Zentrum des Interesses, jedoch nicht als vereinzelter ‚homo clausus‘, sondern in der Form einer konsequenten Analyse seiner Bezüge zur Umwelt [...]“<sup>256</sup>. Ähnlich drückt es Maria Hirzinger aus, die als einen wichtigen Ausgangspunkt der biographischen Methode die Annahme anführt, dass „Handeln in ein komplexes System eingeordnet und durch viele Faktoren bestimmt ist – die Lebensumstände, das Umfeld des Beforschten dürfen nicht unberücksichtigt bleiben.“<sup>257</sup>

„Menschliche Handlungsmotive“<sup>258</sup> lassen sich jedoch nicht ausreichend „aus der kausalen Analyse einiger sozialstruktureller Fakten“<sup>259</sup> erschließen, sondern müssen darüber hinaus über

---

<sup>252</sup> Ebd.

<sup>253</sup> Gestrinch (1988), S. 6

<sup>254</sup> Kohli (1981), S. 273

<sup>255</sup> Gestrinch (1988), S. 7

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Hirzinger (1991), S. 5

<sup>258</sup> Gestrinch (1988), S. 10

<sup>259</sup> Ebd.

den „Definitionsprozeß des Handelnden“<sup>260</sup> gedeutet werden, um sie nachzeichnen zu können. Dieser Definitionsprozess vollzieht sich auf der Grundlage der „Bedeutungen von Handlungen (Äußerungen, Taten etc.)“<sup>261</sup>, die ihnen ein Akteur durch „Interpretation des eigenen Handelns“<sup>262</sup> zuschreibt. Diese Interpretation ist nicht autonom möglich, sondern an „die Aneignung ‚öffentlich verfügbarer‘ Sprachformen“<sup>263</sup> gebunden; man könnte auch sagen an den *Habitus* eines Individuums.<sup>264</sup> Interpretiert wird jedoch nicht nur das eigene Handeln, sondern die gesamte Realität, deren Bestandteil das Individuum ist.<sup>265</sup> Der Weg der Untersuchung zur Annäherung an die „autobiographischen Sinngebungsprozesse der Akteure“<sup>266</sup> verläuft demnach nicht über „naive Intuition, sondern über [...] eine exakte Untersuchung des ‚Kontextes‘ von Handlungen.“<sup>267</sup>

Das Kategoriensystem für die biographische Analyse in dieser Arbeit, dessen Entwicklung auf den wissenschaftssoziologischen Theorien, die in Kapitel II vorgestellt wurden, basiert und nachfolgend dargelegt wird, soll mitunter sicher stellen, dass dieser Kontext in der Untersuchung von Alexander Kluges Öffentlichkeitsbild hinreichend Berücksichtigung findet.

#### 4. Konstruktion des Kategoriensystems

Die Entwicklung eines Kategoriensystems sollte, wie eben angesprochen, immer möglichst detailliert offengelegt werden, um die Arbeitsschritte der Untersuchung für den Leser zugänglich zu machen.<sup>268</sup> Dies ist notwendig, da ein Kategoriensystem stets im Hinblick auf das jeweilige Erkenntnisziel konstruiert werden muss und „nie einfach aus anderen Studien übernommen werden“<sup>269</sup> kann.

Das zentrale Analyseinstrument vorliegender Arbeit ist ein Kategoriensystem, welches auf den wissens- bzw. wissenschaftssoziologischen Ansätzen beruht, auf die in Kapitel II bereits eingegangen wurde. Sie bilden die theoretische Grundlage dieser Untersuchung. Besonders die Arbeiten von Pierre Bourdieu, Dirk Käsler und Thomas S. Kuhn sind für diese Arbeit von zentraler Bedeutung, wobei der Theorie Bourdieus hier besondere Aufmerksamkeit gilt, da seine begrifflichen Definitionen von *Habitus*, *Kapital* und *sozialem Feld* maßgebend für die Konstruktion des Kategoriensystems sind. Dieses Analyseraster wird die Arbeitsschritte der (biographischen) Kontextualisierung von Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis anleiten und strukturieren.

---

<sup>260</sup> Ebd.

<sup>261</sup> Ebd.

<sup>262</sup> Ebd.

<sup>263</sup> Giddens zit. nach ebd.

<sup>264</sup> S. Kap. II.2.3

<sup>265</sup> Vgl. Hirzinger (1991), S. 10

<sup>266</sup> Gestrich (1988), S. 13

<sup>267</sup> Ebd.

<sup>268</sup> Ebd.

<sup>269</sup> Ebd.

Löblich schlägt fünf kategorienbezogene Schritte für eine Untersuchung vor: Bildung von Analysedimensionen, Ausdifferenzierung von Kategorien, Quellenauswahl, Historische Operationalisierung und Analyse und Einordnung. Die folgenden Unterkapitel werden sich der Darstellung dieser Schritte widmen. Darüber hinaus folgen einige kritische Anmerkungen zur verwendeten Methode.

Die Ausdifferenzierung in Kategorien erfolgt hier jeweils in Zusammenhang mit der Bildung der Analysedimensionen (Hauptkategorien), wird also nicht in einem Extrakapitel dargestellt. Die Bezeichnung der Analysedimensionen wird auch als Bezeichnung für die folgenden Unterpunkte, die die Generierung des Kategoriensystems beinhalten, verwendet.

#### 4.1 Der Habitus als strukturiertes Prinzip

Wie in Kapitel II bereits dargelegt<sup>270</sup> beinhaltet Pierre Bourdieus Habituskonzept zwei Aspekte: Der Habitus als dauerhaftes Dispositionssystem eines Menschen<sup>271</sup> ist zum einen das Resultat eines individuellen und kollektiven Sozialisationsprozesses – Bourdieu spricht auch von „objektivierten und einverlebten Ergebnissen der historischen Praxis“<sup>272</sup> – und zum anderen ein „Erzeugungsmodus der Praxisformen“<sup>273</sup>. Er ist also gleichzeitig „Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage[] für Praktiken und Vorstellungen“<sup>274</sup>. Durch diese zwei Zuschreibungen des Habitus, als nicht aktiv, sondern unbewusst durch den Lebenslauf konstituierte Struktur, die erst durch die Wirkung als alltägliche Denk- und Handlungsweisen generierende Struktur, sichtbar wird, wird in diesem Konzept eine eher latente und eine manifeste Ebene geschaffen. Auf die durch die „Interiorisierung der Exteriorität“<sup>275</sup> „strukturierte Struktur“<sup>276</sup> kann also nur über eine Betrachtung der prägenden Faktoren während des Lebenslaufs geschlossen werden. Die verinnerlichten Schemata, die durch eine „Exteriorisierung der Interiorität“<sup>277</sup> als strukturierendes Prinzip wirken, fungieren „im praktischen Zustand als Anschauungs- und Wertungskategorien bzw. als Klassifizierungsprinzipien so gut wie als Organisationsprinzipien des Handelns“<sup>278</sup> und verlangen somit innerhalb einer Untersuchung eine Betrachtung der Praxis eines Individuums. Denn:

„Jeder Produzent, jeder Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler, konstruiert sein eigenes schöpferisches Projekt in Abhängigkeit von seiner Wahrnehmung der verfügbaren Möglichkeiten – für die die Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien sorgen, die aufgrund eines bestimmten Werdegangs in seinem Habitus angelegt sind –

---

<sup>270</sup> S. Kap. II.2.3

<sup>271</sup> Bourdieu (1976), S. 165

<sup>272</sup> Ders. (1987), S. 98

<sup>273</sup> Ders. (1976), S. 164

<sup>274</sup> Ders. (1987), S. 98

<sup>275</sup> Ders. (1976), S. 147, 164

<sup>276</sup> Ebd. S. 165; (1982), S. 279; (1987), S. 98

<sup>277</sup> Ders. (1976), S. 147; 164

<sup>278</sup> Ders. (1986), S. 152

und in Abhängigkeit von der Neigung, unter diesen Möglichkeiten eine bestimmte zu ergreifen und andere zu verwerfen, die selber von Interessen bestimmt ist, die mit seiner Position im Spiel zusammenhängen.“<sup>279</sup>

Die Bestimmung von *Habitus als strukturiertes Prinzip* als Analysedimension soll die Untersuchung der Faktoren anleiten, die Alexander Kluges Habitus in der Form als *opus operatum*<sup>280</sup>, als strukturierte Struktur bestimmen, da angenommen wird, dass „feste und dauerhafte Einstellungen“<sup>281</sup>, die durch die Inkorporierung individueller und kollektiver Erfahrungen entstehen, maßgeblichen Einfluss auf seine Theorieproduktion hatten.

Folglich müssen Informationen zu Alexander Kluges Sozialisation – zu seinen „Existenzbedingungen“<sup>282</sup> - zusammengestellt und Auskünfte über prägende Erlebnisse und Erfahrungen im Lebenslauf eingeholt werden.

Um die erste Analysedimension in einzelne Kategorien, die diese Punkte beinhalten, auszudifferenzieren, wird die von Dirk Käsler gewählte Betrachtungsweise der unterschiedlichen Milieus eines Akteurs adaptiert.<sup>283</sup> „Milieu“ definiert Käsler „als erlebte und wirksame (sub)kulturelle Umwelt, mit der Tendenz zur Ausbildung eines „Stiles“<sup>284</sup>. Diese Umwelt betrachtet er als „abgestuftes System“<sup>285</sup>, welches sich aus dem Ursprungsmilieu und den verschiedenen Milieus der sekundären Sozialisation zusammensetzt.<sup>286</sup> Um also den Habitus Alexander Kluges als strukturiertes Prinzip (welches sein heutiges Handeln beeinflusst) zu erkennen, wird als erstes die Unterkategorie *Ursprungsmilieu* eingeführt, die die Betrachtung von Kluges Geburtskohorte, seinem Elternhaus, seiner sozialen Herkunft bzw. Schichtzugehörigkeit und dem politischen Hintergrund seiner Familie anleitet.

Auch Bourdieu misst ursprünglichen Erfahrungen besondere Bedeutung bei der Ausbildung des Habitus bei<sup>287</sup> und betont die „Besonderheit der sozialen Lebensläufe“<sup>288</sup>. Zweitens werden folglich die Stationen Kluges *sekundärer Sozialisation* betrachtet, also Aussagen über seine Schulzeit, seine universitäre Ausbildung bzw. seine Fächerwahl und anderweitige Ausbildung getroffen. Hierunter fällt auch seine anschließende berufliche Laufbahn. Bei der Untersuchung beider Punkte (Ursprungsmilieu, sekundäre Sozialisation) werden *besondere Vorkommnisse*, wie wichtige (herkunfts)familiäre oder private Erlebnisse, spezielle zeitgeschichtliche Erfahrungen und der Umgang mit prägenden Personen einbezogen, um die „gesellschaftliche Bedingtheit des Habitus“<sup>289</sup> nicht außer Acht zu lassen. (Das „unauflöslche[] Komplementärverhältnis“<sup>290</sup>

<sup>279</sup> Ders. (1998a), S. 65

<sup>280</sup> Ders. (1976), S. 164; (1982), S. 281; (1987), S. 98

<sup>281</sup> Ders. (1998b), S. 25

<sup>282</sup> Ders. (1982), S. 278

<sup>283</sup> S. Käsler (1984), S. 22ff.

<sup>284</sup> Ebd., S. 23

<sup>285</sup> Ebd.

<sup>286</sup> Vgl. ebd.; s. auch Kap. II.2.2

<sup>287</sup> Vgl. Bourdieu (1987), S. 113

<sup>288</sup> Ebd.

<sup>289</sup> Schwingel (2005), S. 65

zwischen Habitus und Feld findet speziell Berücksichtigung durch eine genauere Betrachtung von Kluges sozialem Umfeld mit Hilfe der vierten Analysedimension *Intellektuelles Feld*<sup>291</sup>.) Demgemäß wird angenommen, dass Alexander Kluges Habitus in der Form als *opus operatum*, als strukturiertes Prinzip, ein „Produkt der Geschichte“<sup>292</sup>, also Resultat aller prägenden Erfahrungen im persönlichen wie auch gesellschaftlichen Umfeld ist.

#### 4.2 Der Habitus als strukturierendes Prinzip

Den Habitus auf der anderen Seite als Denk- und Handlungsweisen generierendes Prinzip zu charakterisieren, folgt der eher analytischen Aufteilung des dialektischen Habituskonzepts in zwei Bedeutungsebenen. Es wäre sinnlos die eine Ebene von der anderen getrennt zu besehen, da sich die latenten Gehalte des Habitus als durch Erfahrung generiertes Prinzip in der Manifestation des Habitus als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen.<sup>293</sup> Diese Schemata generieren bzw. strukturieren das Agieren und Reagieren eines Individuums. Die analytische Differenzierung beibehaltend wird der *Habitus* auf dieser Ebene als *strukturierendes Prinzip* von menschlicher Praxis bzw. als *modus operandi* verstanden<sup>294</sup> und als zweite Analysedimension in das Kategoriensystem aufgenommen.

Um Alexander Kluges Exteriorisierung der Interiorität zu beleuchten, müssen Indikatoren für dieses Prinzip in seiner Praxis gesucht werden. Hier gilt es nun Kategorien zu bestimmen, die die Analysedimension *Habitus als strukturierendes Prinzip* sinnvoll verfeinern können. So sollten sich diese Kategorien inhaltlich auf Alexander Kluges Praxis beziehen. Auf Grund des zentralen Erkenntnisinteresses dieser Arbeit, welches Kluges Öffentlichkeitsverständnis im „Wandel der Zeit“ gilt, fokussiert die erste Kategorie *Aussagen zum Thema Öffentlichkeit* in Kluges Werken *im Zeitverlauf*. Im Besonderen wird sich hier mit den Themen von Öffentlichkeit, die Kluge benennt, mit seiner Verortung von Öffentlichkeit in der Gesellschaft und den normativen Ansprüchen, die er an das Prinzip Öffentlichkeit hat, beschäftigt. Um weitere *grundlegende Denkmotive* Kluges aufzuzeigen, die sein Öffentlichkeitsbild beeinflussen, gilt es nach Hinweisen auf generelle persönliche Einstellungen, wie auf sein Medienverständnis, sein Gesellschaftsbild, seine politische Orientierung und generelle persönliche Interessen wie kulturelle Vorlieben zu suchen. Selbstverständlich müsste sich Alexander Kluges Habitus in der Form als *modus operandi*, als „System generativer Schemata von Praxis“<sup>295</sup> auch in seinem gesamten *beruflichen Schaffen* widerspiegeln. Es muss also in seinem Fall ein Blick auf seine Publikationen, seine Filme, sein film- und medienpolitisches Engagement und zur auf Grund der zentralen Forschungsfrage dieser

---

<sup>290</sup> Ebd., S. 75

<sup>291</sup> S. Kap. III.4.4

<sup>292</sup> Bourdieu (1987), S. 101

<sup>293</sup> Vgl. ders. (1993), S. 113

<sup>294</sup> Ders. (1976), S. 164; (1982), S. 281; (1987), S. 98

<sup>295</sup> Ders. (1982), S. 279



Arbeit nach der „fehlenden“ proletarischen Öffentlichkeit in seinen Kulturmagazinen insbesondere auf seine Fernsehsendungen geworfen werden, denn auch Erfahrungen, die er während beruflicher Tätigkeiten machte, könnten wiederum Auswirkungen auf seinen Habitus gehabt haben, der kein starres Dispositionssystem ist, sondern als „Produkt sozialer Konditionierungen, folglich einer Geschichte (im Gegensatz zum *Charakter*), [...] in unaufhörlichem Wandel begriffen [ist], sei es, daß er sich verstärkt [...], sei es, daß er sich grundlegend verändert [...]“<sup>296</sup>. Je nach Beschaffenheit des Feldes, in dem sich ein Individuum bewegt, bestimmt sich der Grad der Stabilität eines Habitus.<sup>297</sup>

Die Betrachtung von Alexander Kluges Praxis, gemeint als Denken und Handeln, in seinem sozialen Umfeld lässt also Rückschlüsse auf seinen Habitus zu, der unter Umständen konvertibel sein kann und hierdurch nicht nur seine Öffentlichkeitsverständnis zu einem bestimmten Zeitpunkt determinieren, sondern auch einen inhaltlichen Wandel dessen verursachen kann.

### 4.3 Das Kapital

Mit Hilfe der dritten Dimension des Kategoriensystems werden die verschiedenen Alexander Kluge zu Verfügung stehenden *Kapitalsorten*<sup>298</sup> analysiert. Der Theorie Pierre Bourdieus folgend ist es notwendig „den Begriff des Kapitals in allen seinen Erscheinungsformen“<sup>299</sup> einzuführen, um menschliches Handeln in der gesellschaftlichen Welt überhaupt zu ergründen.<sup>300</sup> Es sei noch einmal angemerkt, dass sich Bourdieu strikt gegen ein Reduzieren des Kapitalbegriffs auf die ökonomische Ebene ausspricht, da dadurch nur *ein* Teilbereich menschlicher „Produktion und Austauschbeziehungen“<sup>301</sup> erfasst würde.<sup>302</sup> Es gilt „auch alle die Praxisformen miteinzubeziehen, die zwar objektiv ökonomischen Charakter tragen, aber als solche im gesellschaftlichen Leben nicht erkannt werden und auch nicht erkennbar sind.“<sup>303</sup> Bourdieus Unterscheidung in verschiedene Kapitalsorten ist eng mit seinem Feldbegriff gekoppelt. Die einzelnen Kapitalformen bieten „Abgrenzungsmöglichkeiten der Felder“<sup>304</sup> untereinander, da es in diesen um bestimmte „Kapitalien“<sup>305</sup> geht und in ihnen „spezifische Ökonomien“<sup>306</sup> herrschen. So müssen also nicht nur Kategorien bestimmt werden, durch die auf Alexander Kluges Habitus geschlossen werden kann, welcher *eine* Erklärung für sein Denken und Handeln innerhalb seines spezifischen Feldes liefern könnte, sondern auch Kategorien, durch die die Ausprägung seiner

---

<sup>296</sup> Ders. (1989), S. 406

<sup>297</sup> Vgl. ebd., S. 406f.

<sup>298</sup> S. hierzu Kap. II.2.3

<sup>299</sup> Ders. (1983), S. 184

<sup>300</sup> Ebd.

<sup>301</sup> Ebd.

<sup>302</sup> Vgl. ebd.

<sup>303</sup> Ebd.

<sup>304</sup> Fuchs-Heinritz/König (2005), S. 158

<sup>305</sup> Ebd.

<sup>306</sup> Ebd.

unterschiedlichen Kapitalformen bestimmt werden kann, die, laut Bourdieu, ebenso wie sein Habitus, seine Handlungsmöglichkeiten bzw. seine Theorieproduktion, beeinflusst, da die Position, die (nicht nur) ein Literat bezieht, abhängig von seiner Position im Feld ist<sup>307</sup>, „das heißt in der Distribution des spezifischen symbolischen Kapitals [...]“<sup>308</sup>. Obwohl symbolisches Kapital mitunter durch Umwandlung von ökonomischem, kulturellem, und sozialem Kapital, generiert werden kann<sup>309</sup>, werden diese vier Kapitalsorten der Übersicht halber durch getrennte Kategorienbildung in das Kategoriensystem aufgenommen, müssen aber als zusammenhängend angesehen werden.

Ausgehend von diesen Überlegungen, dass Alexander Kluges Theorieproduktion und im Besonderen sein Öffentlichkeitsverständnis, auch durch das Ausmaß der Akkumulation der unterschiedlichen Kapitalformen beeinflusst wurde, betrifft die erste Kategorie dieser Analysedimension Kluges *ökonomisches Kapital*. Es wird angenommen, dass auch die „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar[e]“<sup>310</sup> Kapitalsorte, Kluges Position und dadurch seine Theorieproduktion, beeinflusst haben könnte. Es wird also versucht, so weit möglich, Aussagen über seine Einkünfte durch seine berufliche Tätigkeit zu treffen.

Die zweite Kategorie lehnt sich an Bourdieus Differenzierung des *kulturellen Kapitals* in eine inkorporierte, eine institutionalisierte und eine objektivierte Form an<sup>311</sup>, wobei nur das inkorporierte und das institutionalisierte Kulturkapital als Unterkategorien Eingang in das Kategoriensystem finden, da keine erhebliche Auswirkung von Alexander Kluges materiellem Besitz an kulturellen Gütern auf seine Theorieproduktion erwartet wird. Wie in Kapitel II.2.3 bereits theoretisch geklärt bezieht sich die Unterkategorie *inkorporiertes Kulturkapital* auf Alexander Kluges Bildung, die die Grundlage für zahlreiche kulturelle Kompetenzen darstellt und mit großer Wahrscheinlichkeit Konsequenzen für sein Öffentlichkeitsverständnis nach sich zog, da eine ernst zu nehmende Öffentlichkeitstheorie sicher nicht ohne ein gewisses Maß an politischer, gesellschaftlicher, historischer u. a. Allgemeinbildung entwickelt werden kann. Über die Unterkategorie *institutionalisiertes kulturelles Kapital* wird nach Kluges „Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital“<sup>312</sup> in Form von akademischen Titeln gefragt, welche ein Zeugnis für bestimmte kulturelle Fähigkeiten darstellt<sup>313</sup>. Hierunter fallen auch die diversen Preise, die er für sein literarisches und filmisches Schaffen verliehen bekommen hat, die ebenso eine Form von institutioneller Anerkennung und Legitimation kultureller Kompetenzen verkörpern.

---

<sup>307</sup> Vgl. Bourdieu (1998a), S. 64f.

<sup>308</sup> Ebd., S. 65

<sup>309</sup> Vgl. ders. (1983), S. 196ff.

<sup>310</sup> Ebd., S. 185

<sup>311</sup> S. ebd., S. 185-190

<sup>312</sup> Bourdieu (1983), S. 189

<sup>313</sup> Vgl. ebd., S. 190

Der Frage nach Alexander Kluges *sozialem Kapital*, sprich der „Gesamtheit aktuelle[r] und potentielle[r] Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von [...] Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind“<sup>314</sup>, wird mit Hilfe der dritten Kategorie dieser Analysedimension nachgegangen. Hierbei wird sich folglich mit Effekten seines sozialen Netzwerkes innerhalb seiner *intellectual community* auseinandergesetzt, wobei besonders der Einfluss privater und geschäftlicher Kontakte auf sein berufliches Schaffen untersucht werden soll. Es gilt also in diesem Fall, zu ergründen, inwieweit Beziehungen zu Freunden, Kollegen oder anderen als bedeutsam erscheinende Personen in der Politik, Film- und Fernsehlandschaft Kluges „Denken und Handeln“ bedingt haben.

Die vierte Kategorie thematisiert Alexander Kluges *symbolisches Kapital*, also seine Akkumulation von Kapital „an Ehre und Prestige“<sup>315</sup>, wie es Bourdieu auch ausdrückt. Diese Kategorie fragt nach den Reputationen Kluges innerhalb der Gesellschaft und seines spezifischen Feldes. Hierbei wird also nach Kluges Ansehen und Ruf bei unterschiedlichen Personen oder Gruppen gefragt, um daraus Aussagen über sein gesellschaftliches Renommee abzuleiten, welches entweder auf seine Theorieproduktion bzw. seine gesamten beruflichen Aktivitäten zurückgeführt werden oder, andersherum, sein Schaffen beeinflusst haben könnte. Auf welche Weise und in welchem Ausmaß dies geschehen ist, ist zu ergründen.

#### 4.4 Das intellektuelle Feld

Die vierte Analysedimension vereint Kategorien, die Aspekte des spezifischen Feldes, in dem sich Alexander Kluge bewegte und bewegt, beinhalten, da der Habitus und die verschiedenen Kapitalformen immer in Zusammenhang mit der Struktur eines Feldes gedacht werden müssen. Denn nicht nur Habitus und Kapital, sondern auch der Platz, den Individuen in einem Feld einnehmen, bestimmen ihre Handlungen und Handlungsmöglichkeiten. So wirken sie, hinsichtlich des literarischen Feldes, welches Bourdieu ebenso wie jedes andere Feld durch Machtkämpfe zwischen Akteuren und Institutionen charakterisiert sieht<sup>316</sup>, auch auf die „Positionen, die diese beziehen“<sup>317</sup>. Vor allem bezüglich einer wissenschaftlichen Untersuchung bedeutet das,

„daß wir nur dann wirklich verstehen können, was ein Akteur des Feldes sagt oder tut (ein Ökonom, ein Schriftsteller, ein Künstler usw.), wenn wir in der Lage sind, uns auf [s]eine Stellung zu beziehen, die er im Feld einnimmt, wenn wir also wissen, ‚aus welcher Richtung‘ er spricht [...] (was voraussetzt, daß wir vorher die objektiven Beziehungen konstruiert haben, die für das fragliche Feld konstitutiv sind) [...]“<sup>318</sup>

---

<sup>314</sup> Ebd.

<sup>315</sup> Ders. (1976), S. 348

<sup>316</sup> Vgl. ders. (1998a), S. 64f.

<sup>317</sup> Ebd.

<sup>318</sup> Ders. (1998b), S. 21

Dies bedeutet für vorliegenden Fall, dass nur dann Alexander Kluges Öffentlichkeitsbild umfassend rekonstruiert und die in seiner Theorie formulierten Postulate an Öffentlichkeit richtig gedeutet werden können, wenn sein individueller (gedanklicher) Standort bestimmt werden kann. Demnach muss Kluges spezifisches Feld definiert und annäherungsweise seine Position darin identifiziert werden, um somit die Interpretation inhaltlicher Aspekte seiner Theorieproduktion bzw. seines generellen beruflichen Schaffens zu ermöglichen. Somit sollen mit dem Begriff intellektuelles Feld die diversen Felder, in denen Kluge sich bewegte und bewegt, umfasst werden. An anderer Stelle führt Bourdieu an,

„daß es zum Verständnis der Kulturproduktion (Literatur, Wissenschaft usw.) nicht ausreicht, sich auf den Textinhalt dieser Produktion zu beziehen, daß es aber ebenso wenig genügt den gesellschaftlichen Kontext zu betrachten, also eine unmittelbare Verbindung von Text und Kontext herzustellen.“<sup>319</sup>

Er nennt dies einen „Kurzschluß“<sup>320</sup> und behauptet,

„daß sich zwischen diesen sehr weit entfernten Polen, die man etwas voreilig durch einen unmittelbaren Stromfluß verbunden sieht, ein vermittelndes Universum, ein Transformator befindet, den [er] *literarisches, künstlerisches, juristisches oder wissenschaftliches Feld* nenn[t], ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen.“<sup>321</sup>

Auf Grund von Alexander Kluges Aktivitäten in so unterschiedlichen Feldern wie dem wissenschaftlichen (im Hinblick auf seinen engen Kontakt zum Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, in dessen „Dunstkreis“ Kluges, gemeinsam mit dem Soziologen Oskar Negt verfasste, Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung* entstand), dem literarischen, dem filmischen, dem Bereich des Fernsehens und dem medien- bzw. filmpolitischen, wird hier zusammenfassend von Kluges *intellektuellem Feld* gesprochen. Dies folgt einer Definition des „Intellektuellen“ von Bourdieu:

„Der Intellektuelle ist ein *bi-dimensionales* Wesen. Um den Namen Intellektueller zu verdienen, muß ein Kulturproduzent zwei Voraussetzungen erfüllen: zum einen muß er einer intellektuell autonomen, d. h. von religiösen, politischen, ökonomischen usw. Mächten unabhängigen Welt (einem Feld) angehören und deren besondere Gesetze respektieren; zum anderen muß er in eine politische Aktion, die in jedem Fall außerhalb des intellektuellen Feldes in engerem Sinn stattfindet, seine spezifische Kompetenz und Autorität einbringen, die er innerhalb des intellektuellen Feldes erworben hat.“<sup>322</sup>

---

<sup>319</sup> Ebd., S. 17f.

<sup>320</sup> Ebd., S. 18

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Ders. (1991), S. 42

Bezug nehmend auf Thomas S. Kuhn, der den Ausdruck *scientific community* für das einen Wissenschaftler umgebende soziale Umfeld prägte, wird folglich im Fall von Alexander Kluge jeweils von einer *intellectual community* des jeweiligen Einzelfelds gesprochen, um diese verschiedenen Felder, die sich naturgemäß partiell überschneiden - unter einen Begriff zu subsumieren. Denn „[e]s sind die Akteure, Firmen etwa im ökonomischen Feld, die diesen Raum erschaffen, er besteht in gewisser Weise nur durch seine Akteure und die objektiven Beziehungen zwischen ihnen.“<sup>323</sup>

Die Struktur dieser *intellectual community* soll im Hinblick auf die Personen, die hier zu einem bestimmten Zeitpunkt neben und mit Alexander Kluge agier(t)en, erforscht werden. Namentlich werden hier in erster Linie die politische Orientierung und grundlegende Denkmotive bzw. vorherrschende Einstellungen der jeweiligen Personen(gruppe) umrissen, da ein nicht unerheblicher Einfluss dieser Faktoren auf Kluges Öffentlichkeitsverständnis bzw. auf seine grundlegenden Denkmotive vermutet wird.

#### 4.5 Externe Einflüsse auf das intellektuelle Feld

Die fünfte Analysedimension dient der Untersuchung der *externen Einflüsse auf das intellektuelle Feld*, in dem Alexander Kluge verortet wird. Die Ausdifferenzierung in Kategorien folgt hier der Forderung Pierre Bourdieus, nach den „sozialen Bedingungen der Möglichkeit und den Grenzen eines solchen Raums“<sup>324</sup> zu fragen, denn ein Feld, verstanden als ein sozialer Mikrokosmos, kann sich, trotz einem gewissen Grad an Autonomie<sup>325</sup>, „nie ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen“<sup>326</sup>. Bourdieu unterstreicht besonders die finanziellen und juristischen Interventionsmöglichkeiten des Staates hinsichtlich der Regulierung des Funktionierens der verschiedenen Felder, beispielsweise durch staatliche Investitionshilfen im ökonomischen und kulturellen Sektor oder durch gesetzgeberische Maßnahmen bezüglich der Funktionsweise von Organisationen oder des Handlungsspielraums einzelner Akteure.<sup>327</sup>

Demzufolge beschäftigen sich die Kategorien dieser Analysedimension mit dem *medialen*, dem *politischen* bzw. *gesellschaftlichen Kontext*, um die äußeren Einflussfaktoren auf Alexander Kluges Feld und somit auch auf seine Theorieproduktion und andere berufliche Tätigkeiten zu erfassen. Die Kategorie *medialer Kontext* dient, auf Grund Kluges langjähriger Aktivität im deutschen Privatfernsehen, in erster Linie der Untersuchung der Medienentwicklung und der Organisationsform des Fernsehens in der Bundesrepublik.

---

<sup>323</sup> Bourdieu (1998b), S. 20

<sup>324</sup> Ders. (1998a), S. 50

<sup>325</sup> Vgl. Ders. (1998b), S. 18

<sup>326</sup> Ebd.

<sup>327</sup> Vgl. ders. (1998a), S. 50

Bezüglich des *politischen* bzw. *gesellschaftlichen Kontextes* soll auf die spezifische Mediengesetzgebung, vor allem hinsichtlich des dualen Rundfunksystems und besonderer Auflagen für private Fernsehanstalten, und auf andere wichtige politische Entwicklungen bzw. gesellschaftliche Ereignisse, die auf Kluges Denkweise bzw. seine Handlungsmöglichkeiten gewirkt haben müssten, eingegangen werden.

Das theoretische Konzept Pierre Bourdieus von Habitus, Kapital und Feld zu Grunde legend werden von all diesen Faktoren nachhaltige Auswirkungen auf Alexander Kluges intellektuelles Umfeld und damit zusammenhängend auf seine Theorieproduktion, vorwiegend auf sein Öffentlichkeitsverständnis und sein berufliches Schaffen, insbesondere sein Engagement im deutschen Fernsehen, erwartet.

#### **4.6 Das Kategoriensystem im Überblick**

Die im Vorangegangenen vorgenommene Ausdifferenzierung der fünf Analysedimensionen in einzelne, bezüglich Alexander Kluge zu untersuchende (Unter-)Kategorien sind hier der Übersicht halber noch einmal zusammengefasst. Dieses Kategoriensystem stellt, wie bereits ausgeführt, das Untersuchungsrastrer vorliegender Arbeit bezüglich Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis dar.

##### *1) Habitus als strukturiertes Prinzip*

- Ursprungsmilieu:  
Geburtskohorte, Soziale Herkunft/Schichtzugehörigkeit, Politischer Hintergrund der Familie
- Sekundäre Sozialisation:  
Schule, Studium, sonstige Ausbildung, Berufliche Laufbahn
- Besondere Vorkommnisse:  
private/familiäre Erlebnisse, zeitgeschichtliche Erfahrungen, prägende Persönlichkeiten

##### *2) Habitus als strukturierendes Prinzip*

- Aussagen zum Thema Öffentlichkeit im Zeitverlauf  
Themen von Öffentlichkeit, Verortung von Öffentlichkeit in der Gesellschaft, normative Ansprüche
- Grundlegende Denkmotive:  
Medienverständnis, Gesellschaftsbild, politische Orientierung, kulturelle Vorlieben
- Berufliches Schaffen:  
Publikationen, Filme, film-/medienpolitisches Engagement, Fernsehsendungen

### 3) Kapital

- Ökonomisches Kapital
- Kulturelles Kapital:  
inkorporiert (Bildung, kulturelle Kompetenzen), institutionalisiert (akademische Titel, Preise)
- Soziales Kapital:  
Beziehung zu Freunden/Kollegen, Beziehung zu Personen in Politik, Film-, Fernsehlandschaft
- Symbolisches Kapital (Reputationen)

### 4) Intellektuelle(s) Feld bzw. Felder (Wissenschaft, Literatur, Film, Fernsehen)

- Personen (jeweilige *intellectual community*)
- Jeweilige politische Orientierung
- Jeweilige grundlegende Denkmotive bzw. vorherrschende Einstellungen

### 5) Externe Einflüsse auf das intellektuelle Feld bzw. die intellektuellen Felder

- Medialer Kontext (Fernsehen):  
Medienentwicklung, Organisationsform
- Politischer gesellschaftlicher Kontext:  
Mediengesetzgebung, wichtige politische Entwicklungen, wichtige gesellschaftliche Ereignisse

---

Abbildung 1: Kategoriensystem

## 5. Quellenauswahl

Oben abgebildetes Kategoriensystem leitet neben seiner Funktion als zentrales Analyseinstrument dieser Arbeit auch die Quellenauswahl an, da geeignete Materialien zum „Füllen“ sämtlicher Kategorien ermittelt werden müssen. Als Quellen gelten hier alle seriösen Texte und andersartige Veröffentlichungen, aus denen Erkenntnisse im Hinblick auf das Forschungsinteresse (die Kontextualisierung von Alexander Kluges Öffentlichkeits-verständnis) gewonnen werden können. Nachfolgend wird auf die Auswahl der Primär- und Sekundärquellen und auf Besonderheiten der Quellengenerierung durch ein leitfadengestütztes Experteninterview eingegangen.

## 5.1 Primär- und Sekundärquellen

Die Definition von Materialien als Primär- und Sekundärquellen einer Untersuchung wird in der Literatur kritisch betrachtet. So sollten die Begriffe nicht als hierarchische bezüglich ihrer Qualität oder Aussagekraft verstanden werden, da eine Sekundärquelle, etwa auf Grund größerer Objektivität oder eines hilfreichen Überblicks über Zusammenhänge, eine Primärquelle an Wert übertreffen kann.<sup>328</sup>

Als Primärquellen werden in dieser Arbeit Texte verstanden, die Alexander Kluge allein oder in Koautorenschaft veröffentlicht hat, als Herausgeber oder Mitherausgeber und von ihm verfasste theoretische Essays, die im Rahmen von Aufsatzsammlungen publiziert wurden. Hierzu zählen auch von ihm gegebene Interviews und gehaltene Reden (anlässlich des Erhalts diverser Preise), die in schriftlicher Form vorliegen.

Anlässlich des Gegenstands dieser Arbeit wurden nur Publikationen berücksichtigt, die sich explizit mit dem Thema Öffentlichkeit beschäftigen oder aus denen eindeutig Rückschlüsse auf Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis gezogen werden konnten, sowie Texte, die autobiographische Informationen enthalten. Hierbei handelt es sich in erster Linie (um nur die beiden ausführlichsten, schriftlich fixierten, Beschäftigungen Alexander Kluges zum Thema Öffentlichkeit zu nennen) um die zusammen mit Oskar Negt verfasste Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit* (1972). Als bedeutend erschien außerdem der Aufsatz von Kluge *Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit* (1985), der in Zusammenhang mit der Kommerzialisierung des deutschen Fernsehens entstand. Durch eine inhaltliche Analyse dieser (und weiterer relevanter) Texte wird Kluges öffentlichkeitstheoretisches Konzept vorgestellt, sowie auf einen Wandel seines Öffentlichkeitsverständnisses geachtet.

Anhand einer inhaltlichen und formalen Betrachtung der von Alexander Kluge produzierten Kulturmagazine auf den privaten Fernsehkanälen RTL und SAT 1 (*10 vor 11, News & Stories, Prime Time – Spätausgabe*) – und dies konnte auf Grund der Anzahl von knapp 3000 Sendungen, die von 1988 bis heute ausgestrahlt wurden, nur in Form eines Überblicks bzw. einer zusammenfassenden Darstellung geschehen – soll ein Einblick in die Besonderheiten von diesen Sendungen gegeben werden.

Als Sekundärquellen hinsichtlich des Forschungsgegenstands werden Monographien, Aufsätze in Sammelbänden und (Fach)Zeitschriften sowie Zeitungsartikel anderer Autoren verstanden, die sich entweder mit dem Öffentlichkeitsbegriff bei Alexander Kluge (und Oskar Negt) bzw. seinen Fernsehmagazinen oder mit anderen, für diese Arbeit relevanten Aspekten beschäftigen, wie beispielsweise Kluges Lebenslauf bzw. seinen beruflichen Aktivitäten, der Medienentwicklung in

---

<sup>328</sup> Vgl. Schönhagen (1999), S. 322



Deutschland, relevanten politischen Maßnahmen usw. Auf Grund der - trotz der vorgenommenen Quellenselektion mit Hilfe des Kategoriensystems - relativ großen Textfülle wird hier von einer detaillierten Auflistung abgesehen und lediglich auf das Literaturverzeichnis am Ende dieser Arbeit verwiesen, das allerdings bewusst nicht explizit zwischen Primär- und Sekundärquellen unterscheidet, um ein schnelleres Auffinden der verwendeten Literatur zu ermöglichen.

## 5.2 Das biographische Leitfadeninterview

Bei den Vorrecherchen zu dieser Arbeit stellte sich heraus, dass die in den vorhandenen Quellen enthaltenen Informationen für eine umfassende Rekonstruktion von Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis vor seinem biographischen Hintergrund nicht ausreichen. Ein Interview mit Alexander Kluge erschien als geeignete Methode, um weitere Auskünfte über prägende Erlebnisse und Erfahrungen, einen Einblick in „seine Sicht auf die Dinge“ zu erhalten und um eventuell auf weitere interessante Aspekte zu sprechen zu kommen, die so in der Literatur nicht enthalten sind. Ein relativ offen angelegtes qualitatives Interview kann „die Interpretation oder Rekonstruktion des Lebensverlaufs aus subjektiver Sicht“<sup>329</sup> ermöglichen. Hierbei gilt, dass der Befragte „seine Lebensgeschichte ‚identisch und authentisch‘ rekonstruiert“<sup>330</sup>, denn

„Erinnerungen werden im Laufe des Lebens dynamisch und schematisiert aufgebaut. Schemata strukturieren die biographische Darstellung im Interview und erlauben Rückschlüsse auf die Gesichtspunkte, unter denen der Befragte seine persönliche Geschichte rekonstruiert. Sie liefern daher Aufschluss über relevante Ereignisse und Erfahrungen und über Zusammenhänge zwischen verschiedenen Aspekten der erinnerten Biographie.“<sup>331</sup>

Anhand der Vorkenntnisse bezüglich des Untersuchungsgegenstandes und der theoretischen Vorüberlegungen bzw. des Kategoriensystems wurde ein Leitfaden konzipiert, der gewährleisten sollte, dass sämtliche relevanten Sachverhalte angesprochen und die fehlenden Daten hinsichtlich Alexander Kluges Lebenslauf, die von Interesse sind, erhoben werden. In qualitativen Interviews, die sich insbesondere durch ihre Offenheit von standardisierten Befragungstechniken unterscheiden, kann ein Leitfaden dem Interviewer als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze dienen.<sup>332</sup> Er sollte jedoch nicht als geordneter Fragenkatalog verstanden werden, der das gesamte Interview strukturiert. Vielmehr sollte eine möglichst natürliche Gesprächssituation angestrebt werden, in der der Leitfaden lediglich das Hintergrundwissen des Forschers inhaltlich ordnet.<sup>333</sup> So wurde nur eine Liste mit Stichpunkten erstellt, auf der das Interview thematisch beruhen sollte. Sie wird in dieser Arbeit nicht gesondert aufgeführt, da sich der Leitfaden aus den im Interview

---

<sup>329</sup> Löblich (2005), S. 4

<sup>330</sup> Ebd.

<sup>331</sup> Ebd., S. 7

<sup>332</sup> Vgl. Hirzinger (1991), S. 91f.

<sup>333</sup> Vgl. ebd., S. 92

(und im zweiten Kurzinterview) gestellten Fragen erschließt, welches transkribiert im Anhang zu finden ist.

Eine weitere wichtige Aufgabe des Leitfadens ist die „Anregung bei stockendem Gesprächsfluss“<sup>334</sup>, da sowohl für den Forscher als auch für den Befragten derartige Anhaltspunkte hilfreich sind, um die Erinnerungsfähigkeit auf beiden Seiten deutlich zu verbessern.<sup>335</sup> Der Interviewleitfaden ist also flexibel anzuwenden, um sich nicht der Gefahr einer „Leitfadenbürokratie“ auszusetzen, die dann eintritt, wenn der Interviewer den Gesprächsverlauf weniger an der befragten Person als an einer starren Durcharbeitung der vorher festgelegten Fragen oder Stichpunkte ausrichtet.<sup>336</sup> In diesem Fall löst er sich zu wenig von den vorab formulierten Fragen, fühlt sich gezwungen sämtliche Themen des Leitfadens konsequent abzuhaken, ignoriert andere vom Interviewten eingebrachte Aspekte, unterbricht im falschen Moment den Erzählfluss oder versäumt es, Anknüpfungspunkte für Nachfragen aufzugreifen.<sup>337</sup>

Trotz der Probleme, die während eines Interviews zu Tage treten können, kann es von besonderem Wert für eine hermeneutische Untersuchung sein. Maria Löblich schätzt hierbei den „Eindruck, den man von der Person, ihrer Erzählung und ihrer Lebensumgebung erhält“<sup>338</sup> und das „unverzichtbare[] Kontextwissen“<sup>339</sup>, welches ein derartiges Gespräch für ein verstehendes Vorgehen liefert. Einen weiteren Vorteil biographischer Interviews sieht sie in dem Umstand, „dass in ihrem Verlauf die Quelle erst produziert wird“<sup>340</sup>. Auch wenn deren Entstehung auf Grund der Eigenart menschlichen Verhaltens nicht kontrollierbar ist, kann ein gewisser Einfluss genommen werden und können „potentielle Fehlerquellen vorab reflektier[t]“ werden.<sup>341</sup>

Einen Eindruck von Alexander Kluges Lebensumgebung, also seinem häuslichen Umfeld, konnte durch das mit ihm geführte Interview leider nicht entstehen, da er aus Zeitgründen lediglich einen Gesprächstermin am Telefon ermöglichen konnte.

### 5.3 Quellenauswertung

Nicht nur der Quellenauswahl bzw. der Quellengenerierung, sondern auch der Auswertung der Primär- und Sekundärquellen und des Transkripts der Interviews dient das Kategoriensystem. Es stellt sicher, dass nur die hinsichtlich des Forschungsziels interessanten Elemente aus dem ausgewählten Material, herausgefiltert und interpretiert werden.<sup>342</sup> Namentlich bedeutet dies, dass nur diejenigen Textstellen berücksichtigt und genau analysiert wurden, die auf die (Unter-)

---

<sup>334</sup> Ebd.

<sup>335</sup> Vgl. ebd.

<sup>336</sup> Löblich (2005), S. 8; Hirzinger (1991), S. 93; Rosenthal (2005), S. 129; Nawratil (1999), S. 348f.

<sup>337</sup> Ebd.

<sup>338</sup> Löblich (2005), S. 10

<sup>339</sup> Ebd.

<sup>340</sup> Ebd.

<sup>341</sup> Ebd.

<sup>342</sup> Vgl. Löblich (2007: im Erscheinen)

Kategorien bezogen werden können, also Aussagen über Alexander Kluges Habitus als strukturiertes und strukturierendes Prinzip, seine verschiedenen Kapitalformen und sein intellektuelles Feld bzw. externe Einflüsse auf dieses, zulassen.

Dieses qualitative Textanalyseverfahren richtet sich nach den methodologischen Überlegungen zu kategoriengeleitetem Vorgehen in historisch-systematischen Untersuchungen von Maria Löblich.<sup>343</sup> Durch die strukturierte Vorgehensweise bei der Textinterpretation anhand der entwickelten Kategorien unterscheidet sich diese Methodik von einem rein hermeneutischen Verfahren, da sie größere Transparenz und Systematik als dieses gewährleistet.<sup>344</sup>

Die Operationalisierung durch Ausdifferenzierung der Analysedimensionen in (Unter-)Kategorien leitet innerhalb der Inhaltsanalyse die Suche nach „empirisch fassbare Entsprechungen zu den Kategorien auf der Objektebene (Texte)“<sup>345</sup> an. Dabei müssen „zunächst die unterschiedlichen Aspekte der Analyse im Material sozusagen ‚ausfindig gemacht‘, gesammelt und dem Raster entsprechend systematisiert werden.“<sup>346</sup> Daraufhin werden diese „vorläufigen ‚Ergebnisse‘ [...] interpretiert, das heißt aufeinander, auf den historischen Kontext und vor allem auf die theoretischen Vorüberlegungen bezogen“<sup>347</sup>. Erst dann wird deutlich, was die einzelnen Ergebnisse hinsichtlich der verschiedenen Aspekte der Untersuchung im Gesamtzusammenhang bedeuten, das heißt welche Rolle bzw. Funktion sie innerhalb des Ganzen einnehmen.<sup>348</sup>

## 6. Methodenkritik

Der interpretative Zugang, der qualitativen Methoden bezüglich der Tiefe der Analyse, einen gewissen Vorteil gegenüber quantitativen Verfahren verschafft, birgt auch einige Probleme, die während des Forschungsprozesses und der Ergebnisdarstellung auftreten können. Die Gütekriterien Objektivität, Validität, Reliabilität und oft auch Repräsentativität quantitativer Untersuchungen lassen sich naturgemäß nicht in gleichem Ausmaß auf qualitative Verfahren übertragen. Besonders der umfassenden intersubjektiven Überprüfbarkeit der Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung stehen einige methodische Grundzüge im Wege. Insbesondere die hermeneutische Herangehensweise eines Forschers ist für Außenstehende nur unter Umständen nachzuvollziehen. Es ist kaum möglich den Vorgang der Interpretation qualitativer Daten angemessen zu beschreiben. Norbert Schröer führt hierfür einen systematischen und einen praktischen Grund an: Zum einen ist der „Augenblick der Lesartenbildung [...] vom Interpretieren nicht bewusst erlebbar und von daher nicht einmal darstellbar – planbar ist er ohnehin nicht“<sup>349</sup> –

---

<sup>343</sup> S. ebd.

<sup>344</sup> Vgl. ebd.

<sup>345</sup> Ebd.

<sup>346</sup> Schönhausen (1999), S. 333

<sup>347</sup> Ebd., S. 334

<sup>348</sup> Vgl. ebd.

<sup>349</sup> Schröer (1994), S. 20

und zum anderen stößt man bei dem Versuch diesen Prozess detailliert darzulegen „sehr schnell an technische Grenzen: Die nachzeichnen-, aufzeichnen- und erinnerbaren Forschungsanstrengungen sind einfach zu verschlungen und zu komplex, als daß sie auch nur annähernd in Gänze dokumentierbar wären“<sup>350</sup>.

Die Präsentation und Plausibilisierung der Ergebnisse ist zwangsläufig Verkürzungen und einer Literarisierung unterworfen<sup>351</sup>, die größtenteils die „Beschreibung jeweils aufkommender Irritationen, das Auffinden von bislang unbeachteten Besonderheiten und die probierende Suche von integrativen Gesichtspunkten“<sup>352</sup> betreffen. Ein intersubjektives Nachvollziehen dieser „kreativen Forschungsmomente“<sup>353</sup> ist folglich nur eingeschränkt zu gewährleisten.

Um wenigstens ein Mindestmaß an Offenlegung des Forschungsprozesses zu bieten wurde in dieser Arbeit die Entwicklung des bereits vorgestellten Kategoriensystems nachgezeichnet, die sich auf die in Kapitel II dargelegten wissens- bzw. wissenschaftssoziologischen Ansätze<sup>354</sup> stützt. Wie erwähnt ist es das zentrale Analyseinstrument dieser Arbeit und bietet somit das strukturelle Grundgerüst der Interpretation der ausgewählten Quellen.

Maria Löblich führt diverse Problemlagen auf, die bei der Einführung dieser an quantitativen Untersuchungsdesigns angelehnten Methode in die historische Forschung auftreten können: Als weniger gravierend betrachtet sie den Umstand, qualitative Fragestellungen in historischen Studien zu verwenden, da zuweilen „die strikte Kontrastierung zwischen ‚quantitativ‘ und ‚qualitativ‘ sowieso künstlich zu sein“<sup>355</sup> scheint. Lediglich muss hier „die Kategorienbildung mit Rücksicht auf methodische Offenheit früher beendet werden als in quantitativen Analysen“<sup>356</sup>. Als wichtiger – auch für vorliegende Arbeit – erscheint die Tatsache der Zeitgebundenheit von Kategorien. „Wie viel können sozialwissenschaftliche Theorien und Begriffe aus einer Gegenwart erschließen, die zeitlich und qualitativ weit von der soziokulturellen Wirklichkeit des Untersuchungsgegenstandes entfernt ist?“<sup>357</sup> Jedoch ist „weit entfernt“ ein relativer Ausdruck, dem in historischen Studien, die sich beispielsweise mit Sachverhalten aus den letzten Jahrhunderten beschäftigen, ein größeres Gewicht zukommt, als in dieser Arbeit, die sich zum Teil mit Gegenständen befasst, die in der aktuellen Gegenwart liegen (so wie es bei den Fernsehmagazinen Alexander Kluges der Fall ist). Zwar liegt das Erscheinen Alexander Kluges und Oskar Negts Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung* mehr als 30 Jahre zurück, doch wird aus momentaner Sicht das Jahr 1972 noch nicht als „weit entfernt“ betrachtet, auch wenn in der Zwischenzeit natürlich entscheidende gesellschaftliche und politische Veränderungsprozesse vorstatten gingen, die jedoch Teil der Analyse sind, sofern sie von Relevanz für das

---

<sup>350</sup> Ebd., S. 21

<sup>351</sup> Vgl. ebd.

<sup>352</sup> Ebd.

<sup>353</sup> Ebd.

<sup>354</sup> S. Kap. III.4.1-4.5

<sup>355</sup> Löblich (2007: im Erscheinen)

<sup>356</sup> Ebd.

<sup>357</sup> Ebd.

Erkenntnisziel sind. Als noch weniger problematisch dürfte sich die kategoriengeleitete Untersuchung späterer Publikationen von Kluge gestalten.

Gegenüber den geschlossenen Untersuchungsanlagen quantitativer Studien wird in qualitativen Analysen der Forderung nach Offenheit des Forschungsprozesses durch einen Verzicht „auf die Festlegung von möglichen Kategorienausprägungen und auf strenge Interpretationsregeln“<sup>358</sup> nachgekommen. Dadurch stellt sich aber die Frage, „wie stark die mit der Kategorienbildung verbundene Theorieladung der Wahrnehmung die Ergebnisse historischer Forschung determiniert“<sup>359</sup>. Dies fällt hier jedoch weniger ins Gewicht, da kategoriengeleitetes Vorgehen nicht dazu dienen soll „am Ende Hypothesen falsifizieren oder verifizieren zu können“<sup>360</sup>, sondern zu einem strukturierten Vorgehen verhelfen soll.<sup>361</sup> Das Kategoriensystem sollte jedoch nicht zu komplex und offen konstruiert sein, „so dass man sich auf die jeweilige historische Situation einlassen kann“<sup>362</sup>

Ein offener hermeneutischer Zugang ist zwar immer durch die Persönlichkeit des Forschers disponiert, was sich in erkenntnistheoretischer Hinsicht als problematisch darstellt<sup>363</sup>, jedoch ist seine Wahrnehmung „niemals voraussetzungslos, sondern sie wird unvermeidlich durch das Vorwissen strukturiert. Kategorien können aber dabei helfen, dieses Vorwissen zu kontrollieren und bewusst zu machen.“<sup>364</sup>

Auch dem historiographischen Grundsatz der Kontextgebundenheit scheint kategoriengeleitetes Vorgehen bei einer Inhaltsanalyse entgegenzustehen.<sup>365</sup> Hier ist es wichtig „die Ergebnisse mit einem möglichst breiten Hintergrundwissen einzuordnen“<sup>366</sup>, um der zuvor vorgenommenen Zergliederung des Materials durch die Verwendung von Kategorien, bei der spezifische Textpassagen natürlich isoliert wurden, entgegenzuwirken.<sup>367</sup> Auch durch Bezugnahme auf unterschiedlichen Quellen und Berücksichtigung des Entstehungskontextes der Quellen wurde versucht, der Kontextgebundenheit Rechnung zu tragen.

So dienten nicht nur die Vorrecherchen, sondern auch das Interview mit Alexander Kluge unter anderem der Generierung eines breiten Hintergrundwissens. Natürlich ist auch diese Erhebungstechnik, trotz aller Bemühungen, eventuell mit unterschiedlichen Problemen behaftet. „Ein Interview wird – wie andere soziale Situationen auch – von Erwartungen hinsichtlich der Begegnung, von bestimmten Vorstellungen der Gesprächspartner voneinander, von der

---

<sup>358</sup> Ebd.

<sup>359</sup> Ebd.

<sup>360</sup> Ebd.

<sup>361</sup> Vgl. ebd.

<sup>362</sup> Ebd.

<sup>363</sup> Vgl. ebd.

<sup>364</sup> Ebd.

<sup>365</sup> Vgl. ebd.

<sup>366</sup> Ebd.

<sup>367</sup> Vgl. ebd.

Wahrnehmung verbaler und non-verbaler Äußerungen des jeweils Anderen sowie von der gemeinsamen Situationsdefinition beeinflusst.“<sup>368</sup>

Die Abhängigkeit von der Gedächtnisleistung und der aktuellen Lage des Befragten ist eine weitere Schwierigkeit dieser Erhebungstechnik.<sup>369</sup> Dies gilt im Besonderen für biographische Interviews, die sich zum Teil mit Zeiträumen beschäftigen, die bereits viele Jahre zurückliegen und somit die Erinnerungsleistung des Interviewten stark beanspruchen.<sup>370</sup>

Auch sind der Ort des Gesprächs, das Interviewerverhalten, die Interviewführung und das Antwortverhalten mögliche Problemquellen<sup>371</sup>, die durch eine intensive inhaltliche wie formale Vorbereitung und eine möglichst natürliche Gesprächssituation abgemildert werden sollten.

Dass das Interview mit Alexander Kluge am Telefon stattfand, hatte also zum einen den Vorteil, dass non-verbale Äußerungen von beiden Seiten das Gespräch nicht beeinflussen konnten und zum anderen eine möglicherweise natürlichere Situation durch den Umstand entstehen konnte, dass beide Gesprächspartner sich in einem vertrauten Umfeld befanden.

Maria Löblich führt an, dass angeführte Schwierigkeiten in der deutschen Methodenliteratur meist nur hinsichtlich Interviews „mit ‚normalen‘ Menschen“<sup>372</sup> reflektiert werden. Ganz andere problematische Aspekte zeigen sich aber in Gesprächen mit Befragten aus Eliten, „wie Politiker, Wissenschaftler, Rechtsanwälte oder etwa Nobelpreisträger. Hier spielen Artikulationskompetenz, Interviewerfahrung, Spezialwissen, hoher sozialer Status und Prestige eine wichtige Rolle und stellen andere Anforderungen an den Interviewer und an das Interviewer-Befragten-Verhältnis.“<sup>373</sup> Alexander Kluge ist als „Intellektueller“, als Rechtsanwalt, als bekannter Film- und Buchautor und Träger bedeutender Preise zu dieser Gruppe zu rechnen. Als Vorteil erwies sich hierbei, dass er, auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit, Erfahrung mit professionellen Interviewsituationen hat, sowohl in der Rolle des Interviewers als auch der des Interviewten und dadurch in seinen Aussagen vermutlich weniger durch die besondere Gesprächssituation (allein durch die Aufnahme durch ein Tonbandgerät) beeinflusst wurde.

Insgesamt kann das Interview (und auch das zweite kurze Telefongespräch) mit Alexander Kluge sehr positiv bewertet werden, da er sich ausreichend Zeit nahm und konzentriert und ausführlich auf die gestellten Fragen antwortete. Sein Erinnerungsvermögen kann ebenso als sehr gut erachtet werden, da einige von ihm erhaltene Informationen durch schriftliche Quellen überprüfbar waren, die den mündlichen Aussagen nicht widersprachen.

---

<sup>368</sup> Löblich (2005), S. 4

<sup>369</sup> Vgl. ebd.

<sup>370</sup> Vgl. Hirzinger (1991), S. 104

<sup>371</sup> Löblich (2005), S. 5

<sup>372</sup> Löblich (2005), S. 5

<sup>373</sup> Ebd.

## 7. Zusammenfassung

Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurde das methodische Vorgehen, welches bei der Analyse und Kontextualisierung von Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis Verwendung fand, dargestellt. Dies soll der Offenlegung des Forschungsprozesses und somit einer größtmöglichen intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der gewonnenen Ergebnisse dienen.

Hierzu wurde zunächst auf die Besonderheiten der Wahl von Öffentlichkeitstheorien als Untersuchungsgegenstand in Form eines Exkurses eingegangen. Da der Begriff der Öffentlichkeit in der Moderne stets mit demokratischen Vorstellungen zusammenhängt, können neuere Öffentlichkeitstheorien anhand ihrer normativen Ansprüche unterschieden werden. Auf diese Weise lassen sich theoretische Bezüge und Vergleiche zu anderen Öffentlichkeitskonzepten herstellen.

Daran anschließend wurde auf methodische Merkmale eines kategoriengeleiteten Vorgehens und die Vorteile dieser Methodik gegenüber einem rein hermeneutischen Zugang eingegangen, nicht zuletzt um die Angemessenheit dieses Verfahrens in dieser Arbeit zu demonstrieren.

In einem dritten Schritt wurde die Entscheidung zugunsten einer qualitativen Methode begründet, die von dem Forschungsgegenstand und dem leitenden Erkenntnisinteresse einer Untersuchung abhängt. Da diese Arbeit keine numerischen Verallgemeinerungen anstrebt, sondern das Aufdecken der Entstehungszusammenhänge von Alexander Kluges Öffentlichkeitsbildes zum Ziel hat, stellt eine qualitative Methode die einzig mögliche Vorgehensweise dar. Diese wird hier als kategoriengeleitete Biographieanalyse bezeichnet.

Daran anschließend wurde die explizite Entwicklung des Kategoriensystems vorgenommen, die sich auf die zentralen Begriffe der soziologischen Theorie Pierre Bourdieus stützt. Dies stellt die praktische Umsetzung der theoretischen Fundierung dieser Arbeit dar und vergrößert im Speziellen die Möglichkeit des Nachvollzugs des Forschungsprozesses für den Leser.

Im fünften Unterkapitel wurden die Auswahl des verwendeten Primär- und Sekundärmaterials dargelegt, die Spezifika eines biographischen Leitfadeninterviews und die kategoriengeleitete Auswertung der herangezogenen bzw. produzierten Quellen betrachtet. Die Quellengenerierung mittels eines Interviews mit Alexander Kluge ist in dieser Arbeit in erster Linie mit den unzureichenden Informationen (hauptsächlich im Hinblick auf Alexander Kluges Lebenslauf) in dem bereits existierenden Materials gerechtfertigt. Darüber hinaus liefert es unverzichtbares Hintergrundwissen für die Interpretation der ausgewählten Quellen, welches auch bei einer angemessenen und umfassenden Ergebnisdarstellung hilft.

Schließlich wurde in diesem Kapitel ein kritischer Blick auf das methodische Vorgehen dieser Untersuchung geworfen. Dies beinhaltete eine Darstellung der Nachteile eines interpretativen Zugangs, der eng mit der Persönlichkeit und dem Vorwissen des Forschers verknüpft ist, wodurch

die Darstellbarkeit des Forschungsprozesses zwangsläufig eingeschränkt wird. Des Weiteren wurden Problemlagen von kategoriengeleitetem Vorgehen in historischen Studien und mögliche Schwierigkeiten, die in einem biographischen Interview auftreten können, dargestellt, wobei allerdings letztere in dem mit Alexander Kluge geführten Gesprächen nicht erkennbar zu Tage traten.



#### IV Ergebnis: Öffentlichkeit in Theorie und Praxis bei Alexander Kluge

Das vierte Kapitel meiner Arbeit beinhaltet die Präsentation der Untersuchungsergebnisse. Hierfür bietet sich eine Unterteilung in drei Blöcke an, die sich weitestgehend chronologisch an Alexander Kluges Lebenslauf orientiert und nicht an der Reihenfolge des Kategoriensystems, da letzteres einer Analyse seines Öffentlichkeitsverständnisses ‚im Wandel der Zeit‘ entgegenstehen würde. Diese ist jedoch notwendig, um der Annahme eines ‚Verlustes‘ seines Idealbildes einer proletarischen Öffentlichkeit, wie er es noch 1972 in *Öffentlichkeit und Erfahrung* gezeichnet hat, nachzugehen und diesen zeitlich einzuordnen. Erst die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse in Kapitel V wird explizit auf die (Unter-)Kategorien des Kategoriensystems Bezug nehmen.

Somit wird im ersten Teil zunächst sein Weg zum ‚kritischen‘ Denken geschildert, das heißt, sein Lebenslauf und die Einflussfaktoren auf seine linkspolitische Orientierung dargestellt.

Anschließend wird anhand Alexander Kluges theoretischem Werk durch die Klärung seiner verschiedenen Öffentlichkeitsbegriffe sein Öffentlichkeitsverständnis dargelegt. Grundlegend hierfür ist seine, gemeinsam mit Oskar Negt verfasste, Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit* (1972). Doch werden auch spätere Texte Alexander Kluges, die sich – wenn auch nicht mehr so ausführlich – mit dem Thema Öffentlichkeit auseinandersetzen, herangezogen, um sein Öffentlichkeitsbild umfassend analysieren zu können und auf seine Konsistenz hin zu untersuchen.

Im dritten Teil wird geklärt inwieweit Alexander Kluge sein Öffentlichkeitsverständnis in der Praxis verwirklicht hat, da sich Kluges Schaffen – wie in der Einleitung bereits kurz beschrieben – nicht nur auf eine theoretische Tätigkeit beschränkt, sondern, durch seine Arbeit als Filmemacher und insbesondere als unabhängiger Produzent von Kulturmagazinen im deutschen Privatfernsehen, auch auf Bereiche erstreckt, die, in ihrer Eigenschaft als ‚Öffentlichkeitskanäle‘, theoretisch eine direkte Umsetzung seiner Öffentlichkeitstheorie erlauben. Von einer Analyse seines umfangreichen literarischen Werkes, seiner zahlreichen Erzählungen wird bewusst abgesehen, da dies erstens den Rahmen dieser Arbeit sprengen und zweitens andere interpretative Methoden als bei der Untersuchung seiner theoretischen Schriften verlangen würde. Auch werden seine Kinofilme an dieser Stelle ausgeklammert, da in meiner Arbeit die Frage nach den Gründen, warum Alexander Kluge mit seinen Fernsehmagazinen nicht zu einer proletarischen Öffentlichkeit beiträgt, von zentralem Interesse ist.

Somit werden im dritten Block ausschließlich Alexander Kluges Fernsehmagazine bzw. seine Firma DCTP betrachtet. Eine zusammenfassende Darstellung der Erkenntnisse im Bezug auf das Forschungsinteresse (s. o.) in Kapitel V vervollständigen die Ergebnispräsentation.

## 1. Der Weg zum kritischen Denken

Dieses Kapitel untergliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird Alexander Kluges Leben ab seiner Kindheit bis zum Ende seines Studiums nachgezeichnet. Da er in den sechziger und siebziger Jahre verschiedenen beruflichen Tätigkeiten gleichzeitig nachging, wird das zweite Unterkapitel u. a. die Darstellung seines „intellektuellen Umfelds“ besonders in der Zeit seiner Tätigkeit als Justiziar des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main und seine „Mitgliedschaft“ in der Gruppe 47 in den sechziger Jahren beinhalten. Im dritten Unterkapitel wird sein filmpolitisches Engagement bzw. sein filmisches Schaffen in den sechziger und siebziger Jahren betrachtet

### 1.1 Kindheit, Jugend, Studium

Alexander Kluge wurde am 14. Februar 1932 in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) geboren, ein Jahr vor der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland. Seine Schwester Alexandra Karén kam fünf Jahre später zur Welt. Hier erlebten sie als Kinder und Jugendliche den Zweiten Weltkrieg. Halberstadt war eine traditionsbewusste Stadt, in der sich zahlreiche Industriebetriebe angesiedelt hatten. Diese „ökonomisch-ideologische Struktur“<sup>374</sup> schlug sich auch in der Bebauung der Stadt nieder, die dadurch in zwei Teile gegliedert wurde: In der südlichen „Oberstadt“, mit ihren kunstvoll errichteten Gebäuden, wohnten die bessergestellten Familien, die „Unterstadt“, hauptsächlich bestehend aus Arbeitersiedlungen, wurde zunehmend vom geschäftlichen und öffentlichen Leben ausgeschlossen. Alexander Kluges „wohlsituierte“<sup>375</sup> Familie wohnte in der Oberstadt. Seine Eltern waren der Arzt Dr. Ernst Kluge und Alice geb. Hausdorf. Die Vorfahren seiner Mutter waren Tuchfabrikanten in Manchester.<sup>376</sup>

Politik spielte in seinem Elternhaus keine besondere Rolle:

„Meine Mutter ist eine sehr praktische Person und hat Politik eigentlich immer nur begleitet. Sie fand das, was die Politiker reden, nicht besonders instruktiv. Sie hatte andere Interessen. Mein Vater war eher, ich würde sagen deutschnational. Ein Arzt mit sehr konservativer Haltung. Die kommen ja aus einer anderen Zeit: mein Vater ist 1892 geboren, meine Mutter 1908.“<sup>377</sup>

Die Wurzeln für Alexander Kluges linkspolitische Einstellung liegen also sicher nicht in der politischen Orientierung seiner Eltern. Doch spricht er auch an keiner Stelle davon, jemals das Bedürfnis gehabt zu haben, gegen die konservative Haltung seines Elternhauses rebellieren zu

---

<sup>374</sup> Lewandowski (1980a), S. 7

<sup>375</sup> Ebd.

<sup>376</sup> „Hunger nach Sinn. Alexander Kluge“ Ein Film von Maximiliane Mainka, WDR 1995

<sup>377</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 11

müssen. Gleichwohl betrachtet sich Kluge als sehr geprägt von seinen Eltern, was allgemeine Denk- und Handlungsweisen anbelangt:

„Ich bin vollkommen geprägt von meinen Eltern, aber die waren immer ein bisschen verwundert, was denn da rauskommt. Wenn die einen Film von mir gesehen haben oder ein Buch gelesen, haben sie den Kopf geschüttelt. *Äußerlich* ist es verschieden. Im Herzen hänge ich vollkommen von denen ab und durch meine Augen gucken heute die Augen meiner Mutter. Wenn ich mit Musik zu tun habe, ist es dieselbe Haltung die mein Vater hat, [...] aber es kommt, wenn sie so ein Gerät, so einen Menschen wie mich, auf die Verhältnisse von 2008 lenken, dann kommt etwas ganz anderes raus, als was da rein getan wurde von den Eltern.“<sup>378</sup>

Kluges Vater war neben seiner Tätigkeit als Geburtshelfer ein sogenannter Opernarzt. Damals gab es eine Verordnung, dass jeder Bühnenaufführung ein Arzt beizuwohnen habe „für den Fall, das es zu Ohnmachtsanfällen o.a. kommen würde. Kluges Vater war ein großer Opernliebhaber und konnte auf diese Weise das Schöne mit dem Nützlichen verbinden.“<sup>379</sup> Stollmann erwähnt, dass Alexander Kluge und seine Schwester als Kinder „auch zur Nachtzeit unterm Tisch in Reichweite des Radios“<sup>380</sup> saßen und Opern hörten. „Kindheit, Elternhaus, Vater und Opern waren eine Art Einheit, und es ist nicht verwunderlich, daß sich Kluge bis heute in Filmen und Fernsehsendungen permanent mit der Gattung Oper, dem ‚Kraftwerk der Gefühle‘, wie er sie einmal nennt, beschäftigt.“<sup>381</sup>

1938 wurde Alexander Kluge eingeschult, und trat 1941 ins Domgymnasium über, das er bis nach Kriegsende besuchte. Einer seiner Klassenkameraden war Jens Reich, später Arzt, Wissenschaftler und führend in der Bürgerbewegung in der DDR tätig.<sup>382</sup> Sicher war die Schulzeit geprägt von nationalsozialistischem Gedankengut, doch standen Alexander Kluges Eltern dagegen.<sup>383</sup>

Ihre Scheidung muss für den Zehnjährigen sehr tragisch gewesen sein. Er versuchte seine Eltern wieder zu versöhnen, doch seine Mutter zog bald nach Berlin und heiratete einen Juristen.<sup>384</sup>

„1942 haben sich meine Eltern scheiden lassen. [...] Ich konnte innerlich nie unterscheiden, war das jetzt das Ende meines Vaterhauses, oder war es 1945, als es abbrannte. Ich verwechsle es immer noch. Ich war damals verschwörungsmäßig tätig, meine Eltern wieder zusammenzubringen. [...] Ich habe es nicht geschafft.“<sup>385</sup>

Ein weiteres einschneidendes Ereignis seiner Kindheit war der Luftangriff der Amerikaner auf Halberstadt gegen Ende des Krieges. Fast die ganze Stadt wurde dadurch zerstört, ebenso sein

<sup>378</sup> Ebd., S. 12

<sup>379</sup> Stollmann (1998), S. 141

<sup>380</sup> Ebd.

<sup>381</sup> Ebd.

<sup>382</sup> Vgl. ebd., S. 138; s. auch Negt/Kluge (2001a), S. 953

<sup>383</sup> Vgl. ebd., S. 138

<sup>384</sup> Vgl. Lewandowski (1980), S. 8

<sup>385</sup> Radisch/Greiner: Der Friedensstifter. Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: Die Zeit, 23.10.2003

Elternhaus.<sup>386</sup> „Die Form des Einschlags einer Sprengbombe ist einprägsam. [...] Ich war dabei, als am 8. April 1945 in 10 Meter Entfernung so etwas einschlug.“<sup>387</sup> Dieses traumatische Erlebnis und auch andere (Kriegs-)Ereignisse seiner Kindheit, wie die Errichtung des Lagers Langenstein, eines Außenlagers des Konzentrationslagers Buchenwald, verarbeitete Alexander Kluge später in Geschichten.<sup>388</sup>

1946 verließ Kluge Halberstadt, zog zu seiner Mutter und besuchte das Gymnasium in Berlin-Charlottenburg (West-Berlin), wo er 1949 das Abitur machte.<sup>389</sup>

Nach seinem Schulabschluss wollte er eigentlich Medizin in Marburg studieren, - „irgendetwas Klassisches *muss* man studieren, wenn die Eltern sozusagen dieses Raster vorgeben“<sup>390</sup> - bekam jedoch auf Grund der Zulassungsbeschränkungen keinen Studienplatz. Die Entscheidung Rechtswissenschaft zu studieren war zunächst eine Notlösung. Doch weckte das Fach bald sein Interesse und er entdeckte sein Talent für den ‚juristischen Schreibstil‘.<sup>391</sup> Heute ist Alexander Kluge außerdem der Auffassung, „dass das Juristische eine gute moderne Bewaffnungsform ist: Sie können Verhältnisse abkürzen, wenn Sie juristisch denken können. Sie können sie auf das sozial Wesentliche reduzieren. Das ist eine Abstraktionskunst.“<sup>392</sup>

Als weitere Fächer studierte er Geschichte und Kirchenmusik und wechselte später an die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

1956 promovierte er, wiederum in Marburg, mit der Dissertation *Die Universitäts-selbstverwaltung* zum Dr. jur. und wurde im gleichen Jahr Gerichtsreferendar am Kuratorium der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, dessen Vorstand der Jurist und Politiker Friedrich (auch Frieder) Rau war. Kluge wurde von ihm angeworben, der SPD beizutreten und wurde 1958 Parteimitglied.<sup>393</sup>

In dieser Zeit kam Alexander Kluges auch erstmalig in Kontakt mit dem Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität.<sup>394</sup>

---

<sup>386</sup> Vgl. Lewandowski (1980), S. 8; Stollmann (1998), S. 138

<sup>387</sup> Kluge (1977), S. 9

<sup>388</sup> Z. B. Kluge (1977): Neue Geschichten. Heft 2; Heft 4

<sup>389</sup> Biographie Alexander Kluge ([http://www.kluge-alexander.de/biographie\\_druckversion.htm](http://www.kluge-alexander.de/biographie_druckversion.htm); 30.03.08)

<sup>390</sup> Vgl. Kluge: Transkript I. Anhang, S. 12

<sup>391</sup> Ebd.

<sup>392</sup> Vgl. ebd.

<sup>393</sup> Ebd.

<sup>394</sup> Vgl. Schulte (2005), S. 197

## 1.2 Alexander Kluges Arbeit als Jurist und Autor

Nach dem Assessorexamen 1958 absolvierte Alexander Kluge ein Referendariat in der „kulturpolitischen Anwaltspraxis“<sup>395</sup> von Hellmut Becker<sup>396</sup> in Kressbronn am Bodensee. Dort beschäftigte er sich mit juristischen Fragen des Bildungswesens. Gemeinsam mit Hellmut Becker veröffentlichte er 1961 das Buch *Kulturpolitik und Ausgabenkontrolle*. Es behandelt den beschränkenden Einfluss der staatlichen Kontrollinstanz der Rechnungshöfe auf die Entfaltungsmöglichkeiten von engagierter Kulturpolitik.<sup>397</sup> Kluge erzählt, dass man Becker den „geheimen Kultusminister der Bundesrepublik“<sup>398</sup> genannt habe. Dessen Aufgaben als Justiziar des Frankfurter Instituts für Sozialforschung übernahm Kluge und war bis 1969 am Institut für Rechtsfragen zuständig.<sup>399</sup>

Wiederholt verweist Kluge in zahlreichen Interviews in unterschiedlichen Zusammenhängen auf Theodor W. Adorno. Während Hellmut Becker sein juristischer „Lehrmeister“ war, wurde Adorno zu seinem „geistigen Vater“. Im Zuge von Kluges Tätigkeit als Justiziar des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, freundete er sich mit Adorno an und beschäftigte sich mit dessen Forschung und Lehre, die großen Einfluss auf ihn gewann. Adorno, einer der bedeutenden Vertreter der sogenannten Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, wollte, laut Kluge, kurz vor seinem Tod mit ihm die zuvor mit Hanns Eisler verfasste Schrift *Komposition für den Film* (1944) neu herausbringen, verstarb jedoch vorher. Kluge merkt an: „Wir hätten also, wenn er noch länger gelebt hätte, auch *gemeinsam* Bücher geschrieben, und zwar auf Nebengebieten seines Denkens, zum Beispiel Filmmusik.“<sup>400</sup>

Die Kritische Theorie ist ein sozialwissenschaftlicher Ansatz, der, aufbauend auf die Lehre Marx' und Hegels, den antagonistischen Klassencharakter der Gesellschaft einer grundsätzlichen Kritik unterzieht und nicht durch zusammenhangslose Einzelbeobachtungen einzelne Korrekturen im System anstrebt. Die Kritische Theorie versucht die soziale Wirklichkeit in ihrer Ganzheit zu reflektieren.<sup>401</sup> Der in den sechziger Jahren geprägte Begriff „Frankfurter Schule“, oft als Synonym für Kritische Theorie verwendet, steht für eine Gruppe von Sozialwissenschaftlern, die sich Anfang der dreißiger Jahre am 1924 gegründeten Frankfurter Institut für Sozialforschung um den Philosophen Max Horkheimer versammelte. Hierzu gehörten neben anderen Theodor W. Adorno, Erich Fromm, Leo Löwenthal, Herbert Marcuse und Friedrich Pollock. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten konnte die verfolgte Gruppe rechtzeitig in die USA

<sup>395</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 9

<sup>396</sup> Sohn von C. H. Becker (preußischer Kultusministers der zwanziger Jahre); gründete 1963 das Max-Planck Institut für Bildungsforschung in Berlin

<sup>397</sup> Vgl. Lewandowski (1980a), S. 9

<sup>398</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 9

<sup>399</sup> Vgl. ebd.; Schulte (2005), S. 197

<sup>400</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 9

<sup>401</sup> Vgl. Knoblauch (2005), S. 119

emigrieren.<sup>402</sup> Das „Kernteam“ versammelte sich nach und nach in New York, wo die meisten Schriften der Frankfurter Schule entstanden. Horkheimer, Adorno und Pollock kehrten erst 1950 nach Deutschland zurück.<sup>403</sup>

Der Forschungsansatz dieser Gruppe war eine Theorie, die „kritisch“ auf die vorherrschenden Institutionen und ihre Ideologie blickt. Sie darf beanspruchen, außerhalb der Beschränkungen der bürgerlichen Gesellschaft zu stehen, da sie deren politische „Unterhöhlung“<sup>404</sup> anstrebt. Insofern kann sie ebenso als Ideologie wie als sozialwissenschaftlicher Ansatz verstanden werden, „da sie sich unmittelbar mit dem Proletariat verbindet, dem sie Wissen an die Hand geben will. [...]Die (frühe) kritische Theorie hegt also den Wunsch, dass die (kritischen) Intellektuellen dazu beitragen, das Klassenbewusstsein der Proletarier zu stärken.“<sup>405</sup> Die Kritik bezog sich allerdings nicht nur auf das gegenwärtige Bürgertum, sondern ebenso auf die Grundlagen der bürgerlichen Kultur.<sup>406</sup> Alle „kritische Theoretiker“ zeichnen sich durch eine radikale Kritik der Massenkultur bzw. der Massenmedien, der sog. „Kulturindustrie“, aus.<sup>407</sup> Die moderne Gesellschaft habe eine regelrechte Bewusstseinsindustrie hervorgebracht, „die zwar Individualität postuliert, diese aber durch die Konfektionierung ihrer Produkte, ihrer Inhalte und ihrer Formen verunmöglicht.“<sup>408</sup>

Oben genannte Punkte betrachtend, lässt sich also *Öffentlichkeit und Erfahrung* von Oskar Negt und Alexander Kluge eindeutig der Tradition der Kritischen Theorie zuordnen.<sup>409</sup> Häufig wird auch von einer zweiten Generation kritischer Theoretiker gesprochen und als einer der wichtigsten Vertreter Jürgen Habermas genannt.<sup>410</sup>

Der „kritische“ Ansatz von *Öffentlichkeit und Erfahrung* ist natürlich kein ‚zufälliges‘ Produkt der beiden Autoren, sondern ist direkt auf den „Dunstkreis“ der Frankfurter Schule zurückzuführen. Während Kluge als Justiziar des Instituts für Sozialforschung tätig und ein Freund von Adorno war, gehörte Oskar Negt unmittelbar dem Institut an. Negt (geb. 1934) studierte Soziologie und Philosophie in Frankfurt am Main und promovierte 1962 bei Theodor W. Adorno. Im Anschluss war er am Frankfurter Institut für Sozialforschung wissenschaftlicher Assistent von Jürgen Habermas bis er 1970 auf den Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Hannover berufen wurde. Seine dortige Lehrtätigkeit beendete er 2002.<sup>411</sup>

---

<sup>402</sup> Vgl. Dubiel (1988), S. 12

<sup>403</sup> Vgl. ebd., S. 12ff.; Wiggershaus (1986), S. 164-170; S. 10

<sup>404</sup> Knoblauch (2005), S. 119

<sup>405</sup> Ebd.

<sup>406</sup> Vgl. ebd.

<sup>407</sup> Vgl. Dubiel (1988), S. 15; Meyen/Löblich (2006), S. 207

<sup>408</sup> Knoblauch (2005), S. 121; s. auch Horkheimer/Adorno (1969) bes. das Kapitel „Kulturindustrie“

<sup>409</sup> S. Kap. IV.2

<sup>410</sup> Vgl. Wiggershaus (1986), S. 9; Dubiel (1988), S. 15

<sup>411</sup> Kurzvita Oskar Negt ([http://www.gps.uni-hannover.de/ish/Dateien/staff/on/pers\\_on.html](http://www.gps.uni-hannover.de/ish/Dateien/staff/on/pers_on.html); 30.03.08)

Kluge hatte Negt zum ersten Mal 1968 „länger beobachtet“<sup>412</sup>, als Studenten die Räume der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität besetzten. Der Zulauf zu Negts Übungen, die in den Vorjahren u. a. Hobbes, Kant und Hegel behandelten, hatte sich bis zum Wintersemester 1968/69 auf 700 bis 800 Teilnehmer in der Übung „Marx, Pariser Manuskripte“ gesteigert.<sup>413</sup>

Kluge schreibt über diese Zeit: „Für einen literarischen Autor und Filmemacher, der in Süddeutschland gerade ‚Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos‘ abgedreht [hatte], [wirkte] diese ‚politische Menagerie‘ aufregend vielfältig.“<sup>414</sup>

Zwei Jahre später, 1970, hatte sich der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) bereits in rivalisierende Kleingruppen aufgespalten, doch Negt bemühte sich einigen der Mitglieder noch einmal die Gemeinsamkeiten vor Augen zu führen. Kluge beschreibt die Situation wie folgt:

„In dieser Situation hat Oskar Negt noch einmal alle Gruppierungen, die miteinander [konkurrierten], einander [bekämpften], in einen Raum der Universität am großen Tisch zusammengeholt. Einmal in der Woche [lasen] sie gemeinsam die großen klassischen Texte der Arbeiterbewegung, [hörten] Referate, [rekonstruierten] theoretische Ansätze [...]. Eine durchgehende, ernste, gemeinsame Theoriebemühung, abgezweigt und von allen verteidigt gegen die hektische Praxis, die die Wochen [füllte].“<sup>415</sup>

Oskar Negts „runder Tisch“ war die „einzige intakte Versorgungsstelle mit dem theoretischen Allgemeingut“ für die zerstreute Linke.<sup>416</sup> Alexander Kluge nahm an diesen Treffen „als Filmemacher“<sup>417</sup> teil. 1962 hatte er die Abteilung für Filmgestaltung an der Hochschule für Gestaltung in Ulm mitbegründet<sup>418</sup> und realisierte mit seinen Studenten „sehr viele Filme vom [Ulmer] Institut aus über die Protestbewegung“<sup>419</sup>: „Wir gehörten aber nicht politisch zu diesen Gruppen, sondern hatten eine dokumentarische Haltung.“<sup>420</sup>

Kluge erzählt weiter, wie es zur Zusammenarbeit mit Oskar Negt kam:

„Nach einem dieser Theoriemarathons sprach mich Negt an. [...] Er habe einem Verlag versprochen, ein Buch über Medien zu schreiben. Ob wir das nicht zusammen machen könnten?“<sup>421</sup> „Da habe ich ihm geantwortet: Über Medien kann man so nicht schreiben. Kritik an Medien muss man in praktischer Produktion machen. Das ist viel zu kompliziert, als dass man es theoretisch machen könnte. Schreiben wir doch lieber über die Grundvoraussetzung von Medien, nämlich Öffentlichkeit.“<sup>422</sup> Wir waren erleichtert festzustellen, daß wir uns beide für etwas ganz anderes interessierten, nämlich die Frage: Woher beziehen Menschen ihr Selbstbewusstsein? Was veranlaßt Menschen, ihren Erfahrungen zu vertrauen? Wie produziert sich Autonomie im einzelnen [sic]?“<sup>423</sup>

<sup>412</sup> Kluge in Negt/Kluge (2001a), S. 12

<sup>413</sup> Vgl. ebd.

<sup>414</sup> Ebd., S. 13

<sup>415</sup> Ebd., S. 14

<sup>416</sup> Ebd., S. 15

<sup>417</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 10

<sup>418</sup> Ausführlich hierzu s. Kap IV.1.3

<sup>419</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 10

<sup>420</sup> Ebd.

<sup>421</sup> Kluge in Negt/Kluge (2001a), S. 15

<sup>422</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 10

<sup>423</sup> Kluge in Negt/Kluge (2001a), S. 15; s. auch Negt/Kluge (1972), S. 7

*Öffentlichkeit und Erfahrung* ist dann auch einem Anonymus gewidmet: \*11. September 1903; † 6. August 1969. Es ist das Geburts- und Todesdatum von Theodor W. Adorno.<sup>424</sup>

Bis zu seiner Tätigkeit als Justiziar des Frankfurter Instituts für Sozialforschung scheint Alexander Kluges Leben der klassische Weg eines Juristen zu sein. Tatsächlich aber versuchte er damals „aus der Juristerei wieder herauszukommen“<sup>425</sup>. „Sein wirkliches Interesse zielte auf eine produktive Tätigkeit, zielte auf den Film, auf die Literatur.“<sup>426</sup> Kluges erster Kontakt zur Filmbranche – ein Volontariat bei dem Regisseur Fritz Lang um die Jahreswende 1958/59 – kam durch Vermittlung Theodor Adornos zustande.<sup>427</sup> Adorno kannte Lang aus seiner Zeit in Los Angeles während seines Exils in den USA. Kluge erzählt:

„[Adorno] betrachtete meine literarischen Bemühungen als etwas, das ich auch ruhig unterlassen könnte. Aber als Hausjuristen des Instituts für Sozialforschung fand er mich erstklassig. Er hat mich eigentlich zu Fritz Lang geschickt zu Abgewöhnungszwecken. [...] Adorno wollte mir mit Film die Literatur austreiben und vertraute darauf, dass ich beim Film, jedenfalls dem von Fritz Lang, gar nicht erst anbeißen würde. Da irrte er.“<sup>428</sup>

In der Tat nicht sehr beeindruckt von dieser Assistenzzeit – Kluge enttäuschte das geringe Mitspracherecht Fritz Langs bei den Entscheidungen der Produzenten des Films *Das indische Grabmal* – zog er sich in die „Kantine“ zurück und schrieb Geschichten. Unter dem Titel *Lebensläufe* wurde sie seine erste literarische Veröffentlichung. „Sie begründete seinen literarischen Rang“<sup>429</sup> und war – noch als unveröffentlichtes Manuskript – seine ‚Eintrittskarte‘ in die Gruppe 47.

Als Gruppe 47, die als „das Sammelbecken der intellektuellen Opposition im Adenauerland“<sup>430</sup> galt, werden die Teilnehmer der Schriftstellertreffen bezeichnet, die von 1947 bis 1967 (bis auf zwei letzte Treffen 1972 und 1977) ein- bis zweimal im Jahr an unterschiedlichen Orten in Deutschland (außer 1963 Sigtuna/Schweden; 1966 Princeton/USA) stattfanden. Hans Werner Richter, „ein erfahrener Alt-Kommunist“<sup>431</sup>, gründete die Gruppe 1947 und entschied über die jeweiligen Einladungen.<sup>432</sup> Die jeweils aus ihren Manuskripten Vorlesenden mussten auf dem sogenannten „elektrischen Stuhl“ Platz nehmen und nach ihrem Vortrag schweigsam die Kritik der anderen Teilnehmer entgegen nehmen. Wer sie nicht duldsam ertrug wurde von Richter nicht mehr eingeladen.<sup>433</sup> Die Kritiken der Gruppe 47 wurden mehr und mehr von öffentlichem

<sup>424</sup> Im Sammelband *Der unterschätzte Mensch* von 2001 wird der Name dann explizit genannt: s. Negt/Kluge (2001a), S. 334

<sup>425</sup> Kluge zit. nach Lewandowski (1980), S. 9

<sup>426</sup> Lewandowski (1980a), S. 9

<sup>427</sup> Vgl. ebd.

<sup>428</sup> Güntner: Korallenriff im nährstoffarmen Meer. Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: NZZ online, 29.01.2007 (<http://www.nzz.ch/2007/01/29/fe/articleEUMH2.html>; 30.03.08)

<sup>429</sup> Lewandowski (1980a), S. 9

<sup>430</sup> Ammer: Vom Glanz und Vergehen der Gruppe 47. Dokumentarfilm, SWR 2007

<sup>431</sup> Kaiser: Ich bin ein Alt-45er. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16. 03. 2008

<sup>432</sup> Arnold (2004), S. 14

<sup>433</sup> Vgl. ebd., S. 66



Interesse begleitet.<sup>434</sup> „So konnte der berühmt-berüchtigte *elektrische Stuhl* zum Schleudersitz werden: zum Ruhm oder zum Absturz.“<sup>435</sup>

Alexander Kluge war dreimal in die Gruppe 47 eingeladen, um aus seinen Geschichten vorzulesen: 1962 in Berlin, 1963 in Saulgau, und 1964 in Sigtuna/Schweden. 1967 in Waischenfeld bei Erlangen im Gasthof Pulvermühle filmte Kluge die Gruppe. Es waren Vorbereitungen für seinen Film *Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos*, in welchem den Teilnehmern dieses Treffens 1967 die Rolle der Zirkusdirektoren zukommt.<sup>436</sup>

Kluge erhielt zwar nie den Preis der Gruppe 47 für seine Geschichten, wurde aber dennoch von ihr sehr gelobt.<sup>437</sup> Er wurde noch öfters von Hans Werner Richter eingeladen, wenn auch nicht um selbst vorzulesen, konnte jedoch aus zeitlichen Gründen nicht teilnehmen. Kluge erzählt, dass er ein „relativ enges“ Verhältnis zur Gruppe 47 gehabt habe.

Auch wenn Alexander Kluge den Preis der Gruppe 47 noch nicht bekommen sollte, wurden ihm in den darauf folgenden Jahren viele der bedeutenden deutschen Literaturpreise für sein literarisches Werk verliehen. Darunter: Bayerischer Staatspreis für Literatur (1966), Fontane-Preis (1979), Kleist-Preis (1985), Lessing-Preis (1990), Heinrich-Böll-Preis (1993), Schiller-Preis (2001), Georg-Büchner-Preis (2003).<sup>438</sup>

### 1.3 Alexander Kluge als Filmemacher

Das Bemühen Theodor W. Adornos, Alexander Kluge von seinen künstlerischen Bestrebungen abzubringen, zeigte keine Wirkung. 1959 entstand Kluges erster Kurzfilm *Brutalität in Stein*, ein gemeinsam mit Peter Schamoni realisierter Dokumentarfilm über nationalsozialistische Architektur. Bei den Oberhausener Kurzfilmtagen 1960 wurde er mit einem der sechs Hauptpreise ausgezeichnet.

#### 1.3.1 Kontext: Die Krise des deutschen Nachkriegsfilms

Kurzfilme waren um 1960 für junge Filmemacher die einzige Möglichkeit eigene Filme herzustellen. „Die etablierte Kinobranche [...] ließ keinen Platz für Nachwuchskräfte, zumal nicht für solche, die andere Vorstellungen mit Film verbanden, als Edgar-Wallace-, Schlager-, Heimat- oder später Karl-May-Filme zu drehen.“<sup>439</sup> Mit Produktionen dieser seichten Art hatte sich die deutsche Filmwirtschaft aber in eine künstlerische und ökonomische Sackgasse manövriert. Im Lauf der fünfziger und sechziger Jahre brach in der Kinobranche vieles zusammen. Hauptgrund

---

<sup>434</sup> Vgl. ebd., S. 103

<sup>435</sup> Ebd., S. 97

<sup>436</sup> Vgl. Kluge: Transkript II. Anhang, S. 15

<sup>437</sup> Vgl. Arnold (2004), S. 105

<sup>438</sup> Alexander Kluge: Auszeichnungen (<http://www.kluge-alexander.de/zur-person/auszeichnungen.html>; 30.03.2008)

<sup>439</sup> Lewandowski (1980b), S. 5

war der massive Rückgang der Zuschauerzahlen. Gab es um 1957 noch ca. 800 Millionen Zuschauer, so waren es um 1968 noch knapp 180 Millionen. Der Erfolg des Fernsehens korrespondierte zwar fast deckungsgleich mit dem Misserfolg des Kinos: 1956 gab es 700.000 Fernsehgeräte in den westdeutschen Haushalten, 1962 schon 7,2 Millionen.<sup>440</sup> Doch sprechen Untersuchungen gegen eine Korrelation von rückgängigem Kinobesuch und zunehmender Fernsehrezeption.<sup>441</sup> Der Zusammenbruch des deutschen Kinos hatte andere strukturelle wie inhaltliche Ursachen.

Die Krise der Filmbranche war allumfassend: „Produktions- und Verleihfirmen gingen bankrott. Verleiher waren nicht in der Lage, die Garantiesummen für die Produktion neuer Filme bereitzustellen. Immer mehr Kinos mussten schließen.“<sup>442</sup>

Die Wurzeln dieser Krise reichten allerdings bis in die Nachkriegszeit zurück. Die Siegermächte in West und Ost verstanden es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sich die Spezialisten aus den unterschiedlichsten Branchen zu Nutze zu machen. Dies galt auch für die Filmindustrie. „Eifrig darauf bedacht, nur verlässlichen, d. h. antikommunistischen Deutschen Lizenzen zu geben, hatten die Amerikaner eher rechts stehende und politisch opportunistische Vertreter des Berufsstands ermutigt, den Wiederaufbau der deutschen Filmwirtschaft zu übernehmen.“<sup>443</sup> Auf der anderen Seite wurde dadurch die Entnazifizierung des Filmpersonals so gut wie unmöglich, „da so ziemlich alle Regisseure, Kameraleute, Drehbuchschreiber, Schauspieler, Kameramänner und Techniker, die für das Filmemachen qualifiziert waren, ehemalige Mitglieder der NSDAP gewesen waren“<sup>444</sup>.

Außerdem sah sich die inländische Filmproduktion schnell der übermächtigen amerikanischen Konkurrenz ausgesetzt. Die „Major Companies“ Hollywoods gründeten Tochterfirmen in Deutschland, die den Vertrieb der US-Filme übernahmen und mit sogenannten Block- und Blindbuchverträgen den Filmverleih in Deutschland beherrschten.<sup>445</sup> Wollte ein Kinobesitzer einen besonderen Film seiner Wahl buchen, war er gezwungen eine ganze Anzahl minderwertiger Filme mitzubuchen und diese auch eine bestimmte Zeit in seinem Kino zu spielen und „[w]estdeutsche Produzenten mussten in der Regel zu einer amerikanischen Gesellschaft gehen, wenn sie ihre eigenen Filme in die Kinos bringen wollten.“<sup>446</sup>

1951 wurden jährlich über 200 amerikanische Filme in den drei Westzonen herausgebracht. Für das deutsche Kino, das versuchte, die heimische Filmproduktion wieder aufzubauen, erwies sich diese Sättigung des Marktes als fortwährendes Handicap.<sup>447</sup> Der deutsche Nachkriegsfilm befand

---

<sup>440</sup> Vgl. Grob (2004), S. 217

<sup>441</sup> Vgl. Koch (1985), S. 33

<sup>442</sup> Ebd., S. 216

<sup>443</sup> Elsaesser (1989), S. 29

<sup>444</sup> Pilgert zit. nach: ebd.

<sup>445</sup> Ebd., S. 30f.; Pflaum (1990), S. 12f.

<sup>446</sup> Vgl. Elsaesser (1998), S. 31

<sup>447</sup> Ebd., S. 24

sich auf dem Binnenmarkt in einem „Würgegriff“ der amerikanischen Filmfirmen.<sup>448</sup> Gegen diese Übermacht versuchte die schwache deutsche Filmindustrie mit sogenannten Heimatfilmen anzugehen, die in erster Linie dem Unterhaltungs- und Erholungsbedürfnis einer Gesellschaft dienen sollten, „deren Mitglieder ohne kritischen Blick auf die jüngste Vergangenheit und die aktuellen Widersprüche der Gegenwart tagsüber hart arbeiteten und sich abends ‚ein paar schöne Stunden‘ im Kino gönnten.“<sup>449</sup> Gemäß den Vorstellungen staatlicher Filmpolitik war die Tendenz des deutschen Nachkriegsfilms, das Publikum aus diesen Widersprüchen herauszuführen und mit „romantischen Anachronismen einzuschläfern“<sup>450</sup> Aber mit diesem Konzept hatte der deutsche Film nach dem Krieg auch international keine Chance mehr. Die zunehmende Abneigung der Zuschauer innerhalb und außerhalb Deutschlands gegen deutsche Filme mit Titeln wie *Grün ist die Heide* oder *Almenrausch und Edelweiß* ist verständlich. Aber auch die sich pseudoaufklärerisch gebenden Pornofilme im Stile der *Schulmädchen-Reporte* u. ä., die zwar auf der einen Seite die Grundlage für ein „gewisses kommerzielles Wiedererwachen“ bildeten, konnten auf der anderen Seite den Abstieg des deutschen Films nicht mehr verhindern.<sup>451</sup>

Als 1961/62 die Ufa (Universum Film AG), der größte deutsche Filmkonzern (der 1927 vom Hugenberg-Konzern aufgekauft worden war und im Nationalsozialismus Joseph Goebbels zu Propagandazwecken diente) kollabierte und seine Produktion einstellen musste, brach die deutsche Filmbranche endgültig zusammen.<sup>452</sup>

### 1.3.2 Alexander Kluges filmpolitisches Engagement

Die verheerende Krise der deutschen Filmbranche sahen viele junge Regisseure als ihre Chance. Zu einem gleichermaßen „unerwarteten wie aufsehenerregenden Startzeichen für einen Neubeginn im deutschen Film“<sup>453</sup> kam es am 28. Februar 1962 auf den 8. Oberhausener Kurzfilmtagen mit dem „Oberhausener Manifest“. Mit dieser programmatischen Erklärung versuchten die 26 Unterzeichner, darunter Alexander Kluge, auf die verheerende Situation im deutschen Film und auf sich aufmerksam zu machen. Die „Oberhausener Gruppe“, deren kulturpolitisches Konzept wesentlich von Alexander Kluge geprägt wurde<sup>454</sup>, erklärte „Papas Kino“ für tot:

„Der Zusammenbruch des konventionellen deutschen Films entzieht einer von uns abgelehnten Geisteshaltung endlich den wirtschaftlichen Boden. Dadurch hat der neue

---

<sup>448</sup> Vgl. ebd.

<sup>449</sup> Koch (1985), S. 25

<sup>450</sup> Ebd., S. 22

<sup>451</sup> Vgl. Elsaesser (1998), S. 108

<sup>452</sup> Vgl. ebd., S. 38; Grob (2004), S. 217

<sup>453</sup> Koch (1985), S. 37

<sup>454</sup> Vgl. ebd., S. 46

Film die Chance lebendig zu werden. [...] Dieser neue Film braucht neue Freiheiten. Freiheit von den branchenüblichen Konventionen. Freiheit von der Beeinflussung durch kommerzielle Partner. Freiheit von der Bevormundung durch Interessengruppen. Wir haben von der Produktion des neuen deutschen Films konkrete geistige, formale und wirtschaftliche Vorstellungen. Wir sind gemeinsam bereit, wirtschaftliche Risiken zu tragen. Der alte Film ist tot. Wir glauben an den neuen.“<sup>455</sup>

Als Dokument einer Erneuerungsbewegung war das Manifest ein „Markstein“, die Bewegung selbst muss jedoch im Zusammenhang mit den Versuchen ausländischer Filmregisseure gesehen werden: „Mit der *Nouvelle Vague*, die in Frankreich um 1958 begann, mit dem britischen *Free Cinema*, mit den zahlreichen Ansätzen von Brasilien bis Italien und in mehreren sozialistischen Ländern.“<sup>456</sup>

Unter den Unterzeichnern waren 18 Regisseure/Autoren, von denen die meisten ihre Erfahrung bisher nur mit Kurzfilmen sammeln konnten, aber auf internationalen Festivals bereits Preise gewonnen hatten. So zum Beispiel Kluge, Reitz, Schamoni, Senft und andere. „Was sie aktiv werden ließ, war das berechtigte Gefühl, zu Hause übergangen zu werden. [...] Die Anwälte des Jungen Deutschen Films versuchten nicht, die Industrie zu stürmen, die sie draußen vor der Tür gehalten hatte, sondern gingen von der Tatsache ihres Ablebens aus.“<sup>457</sup> Diese Annahme war zwar zu voreilig, doch konnten die jungen Filmemacher dennoch einiges bewirken. Wie im Film gab es damals auch in der deutschen Literatur und im Theater Tendenzen, die traditionellen Konzeptionen in Frage zu stellen. „Vereinzelt lassen sich auch direkte Impulse des Literatur- und Theaterbetriebs auf die Oberhausener Gruppe feststellen.“<sup>458</sup> Viele Werke junger Autoren, wie bspw. von Heinrich Böll und Günter Grass, sind durch Mitglieder der Oberhausener Gruppe oder ihnen nahestehende Filmemacher verfilmt worden.<sup>459</sup>

„Wie die Oberhausener Gruppe für den Film hatte die ‚Gruppe 47‘, der u. a. ja auch Alexander Kluge angehörte, für die Literatur die vergleichbare Funktion, die jungen literarischen Kräfte in eher lockerem Zusammenhang ohne feste Organisation und ohne zwingendes ästhetisches Programm zu sammeln. Auch die gelegentlichen öffentlichen Stellungnahmen, ihr politisches Engagement und kritisches Verhältnis zur politischen und sozialen Situation der Nachkriegszeit macht die ‚Gruppe 47‘ mit den Oberhausenern vergleichbar.“<sup>460</sup>

Noch im selben Jahr, 1962, wurde eine Zusammenarbeit zwischen den Oberhausenern und der Gruppe 47 angestrebt, die jedoch schon nach dem ersten Treffen (es war das Treffen der Gruppe 47 in Berlin, zu dem Alexander Kluge das erste Mal eingeladen war) scheiterte. Kluge beschreibt das Zusammentreffen folgendermaßen:

<sup>455</sup> „Oberhausener Manifest“ in Prinzler/Rentschler (2001), S. 29

<sup>456</sup> Pflaum/Prinzler (1979), S. 9

<sup>457</sup> Elsaesser (1998), S. 40

<sup>458</sup> Koch (1985), S. 41

<sup>459</sup> Vgl. ebd.

<sup>460</sup> Ebd.

„Dann haben wir 1962 eine gemeinsame Tagung „Gruppe 47 und Oberhausener Gruppe“ gemacht. Am Ende der Tagung - die waren immer zweitägig – haben wir einen dritten Tag eingeführt, an dem sich die Filmemacher der Oberhausener Gruppe mit ihren Filmen vorgestellt haben. Das ging aber einigermaßen schief, weil die Gruppe 47 gewohnheitsmäßig mit ihrer Form von Kritik anfang und alle Filme zerfetzt hat. Das haben die Filmemacher nicht verstanden. Das Verständnis für Film war bei den Mitgliedern der Gruppe 47 geringfügig Die verstanden nichts von Film und haben das genauso runterkritisiert wie literarische Texte. Die Filmemacher wiederum sind so eine Art Kritik gar nicht gewohnt gewesen, deshalb haben die sich sehr stark verzankt. Nach dem Tag wurde das nicht wiederholt.“<sup>461</sup>

Die Oberhausener Gruppe war keine geschlossene Gesellschaft. Dass genau diese 26 Jungfilmer das „Manifest“ unterschrieben, ist eher Zufall.<sup>462</sup> Die Gruppe hatte sich ursprünglich eigentlich in München als ‚Gesprächsrunde‘ über die Probleme der jungen Filmer gebildet und bestand aus befreundeten Filmschaffenden. „Wer damals Filme machen wollte, strebte nach München.“<sup>463</sup> Edgar Reitz erzählt wie Alexander Kluge zu den (Münchener) „Oberhausenern“ kam und ihnen neue Impulse gab:

„Da tauchte, sehr spät übrigens, Alexander Kluge auf. Den Kreis gab es schon, ehe Kluge zum ersten Mal erschien. Ich hatte ihn ein Jahr vorher in Oberhausen kennengelernt. Er war zu der Zeit eigentlich noch mehr Kulturpolitiker und Jurist und er hatte sein erstes Buch ‚Lebensläufe‘ geschrieben und arbeitete mit Peter Schamoni zusammen. Durch das Auftreten von Kluge bekam all das, was da diskutiert wurde, eine politische Dimension. Kluge kannte eine Menge Leute, die in der Öffentlichkeit tätig waren. [...] Er stand in Verbindung mit den Leuten der Geschwister-Scholl-Stiftung, des Kressbronner-Kreises, der Frankfurter Schule, Adorno usw. Das war für uns etwas neues, daß einer mit diesem Namen mehr verbindet als nur Schulweisheiten.“<sup>464</sup>

Damit begann Kluges Weg in die offizielle Filmpolitik und der Einfluss der Oberhausener Gruppe auf „Regierungskreise“ wurde „beträchtlich“: „Dank Sprechern wie Alexander Kluge, der der führende Filmpolitiker der Unabhängigen wurde und es auch blieb, gelang es der Oberhausener Gruppe, als Lobby auf besondere Kommissionen, Ministerialbeamte und den Bundestag einzuwirken.“<sup>465</sup>

Alexander Kluge verfasste 1962 den Text *Was wollen die Oberhausener?*, in dem er die Ansprüche des „Oberhausener Manifests“ ausführlich darlegte. Es ging den Oberhausenern demnach hauptsächlich darum „den Film in die Lage zu versetzen, sich seiner öffentlichen Verantwortung bewusst zu werden und dieser Verantwortung entsprechend sich seine Themen auszusuchen: der Film muß sich mit der sozialen Dokumentation, mit politischen Fragen, mit Bildungsfragen und mit filmischen Neuentwicklungen befassen können [...]“<sup>466</sup>

<sup>461</sup> Kluge: Transkript II. Anhang, S. 15

<sup>462</sup> Vgl. Koch (1985), S. 71

<sup>463</sup> Kluge zit. nach Lewandowski (1982), S. 175

<sup>464</sup> Reitz zit. nach ebd., S. 137

<sup>465</sup> Elsaesser (1998), S. 41

<sup>466</sup> Kluge (1962), S. 47

Um dies umsetzen zu können, forderte die Oberhausener Gruppe, die schon bald nicht mehr nur auf die Unterzeichner des „Manifests“ beschränkt war<sup>467</sup>:

„1. Freien Zuwachs für den Nachwuchs und die Gewähr für jeden neuen Regisseur oder Produzenten, jetzt und in Zukunft seinen **Erstlingsfilm** realisieren zu können: hierfür wurde das **Kuratorium junger deutscher Film** gegründet.

2. Errichtung von Filmakademien, Forschungs- und Entwicklungsinstituten, wie z.B. das Institut für Filmgestaltung in Ulm, als Grundlage für einen neuen deutschen Film im internationalen Zusammenhang. Das bedeutete, daß zunächst einmal ernstzunehmende Filme hergestellt werden müssen, die auf den internationalen Festivals Anschluß an die Weltproduktion gewinnen.“<sup>468</sup>

Ein erster Erfolg war oben genannte Filmabteilung (später unabhängiges Institut für Filmgestaltung) an der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Ulm, die noch im gleichen Jahr von Alexander Kluge, Edgar Reitz und Detten Schleiermacher gegründet werden konnte. Es war die erste Institution für die filmische Nachwuchsbildung seit dem Zweiten Weltkrieg und war neben der praktischen Ausbildung „mit dem Gedanken verbunden, daß man ein theoretisches Zentrum für den Film braucht.“<sup>469</sup>

Kluge fasst das Konzept folgendermaßen zusammen: „Ein Bestandteil war die Kritische Theorie. [...] Für die Studenten war wichtig, daß Seminare stattgefunden haben mit kritischen Dozenten, mit Intellektuellen, die damals in der Bundesrepublik eine kleine Minderheit bildeten, mit Harry Pross, Walter Jens, Theo Pirker, Wolfgang Leonard, mit Gastdozenten aus dem Umkreis der Frankfurter Schule, Teilen der ‚Gruppe 47‘.“<sup>470</sup> Man wollte (nicht nur in Ulm) „mit dem Film etwas Aufklärerisches machen“<sup>471</sup>.

Die Gründung des Kuratoriums Junger Deutscher Film im Jahr 1965 war neben dem Ulmer Institut das greifbarste Ergebnis der Oberhausener und Kluges politischer Beziehungen. Es wurde zur „Schlüsselinstitution“ für die spätere Entwicklung des deutschen Films, da es „ausdrücklich damit beauftragt war, die Forderungen des Oberhausener Manifests in die Praxis umzusetzen.“<sup>472</sup> Zunächst vom Bund, dann von den Ländern getragen, betrug das Startkapital des Kuratoriums für die ersten drei Jahre fünf Millionen Mark. Einige Erstlingsfilme der jungen Autoren konnten dadurch realisiert werden, durchschnittlich mit 300.000 DM Förderung pro Film. Durch das Einspielergebnis sollte das Kuratorium refinanziert werden. So entstand auch Alexander Kluges erster Langfilm *Abschied von gestern* (1966), nachdem er bereits 1963 seine Produktions-Firma Kairos-Film in München gegründet hatte.<sup>473</sup> *Abschied von gestern* wurde auf den Filmfestspielen in Cannes 1966 mit acht Preisen ausgezeichnet, in Venedig mit dem Sonderpreis und mit dem

<sup>467</sup> Vgl. ebd., S. 48

<sup>468</sup> Dost/Hopf/Kluge (1973), S. 121

<sup>469</sup> Kluge (1980), S. 31

<sup>470</sup> Ebd., S. 34ff.

<sup>471</sup> Ebd., S. 36

<sup>472</sup> Elsaesser (1998), S. 41f

<sup>473</sup> Vgl. ebd.

deutschen Bundesfilmpreis.<sup>474</sup> Die Filme seiner Kollegen wurden mindestens so gerühmt. Dazu gehören die Werke bspw. Rainer Werner Fassbinders, Werner Herzogs, Volker Schlöndorffs usw. Ebenso einige Kluges späterer Filme waren ähnlich erfolgreich, zumindest was die Auszeichnung mit Preisen anbelangt. Das Publikum und die Kritik konnte mit Kluges radikalem Auflösen klassischer dramaturgischer Erzählformen nur bedingt etwas anfangen und war oft der Meinung, dass seine Filme „immerhin als Beispiel dienen könnten, wie man es nicht machen sollte“<sup>475</sup>. Nichtsdestotrotz realisierte Kluge bis 1986 29 Kurz- und Langfilme.<sup>476</sup>

Auf Kluge filmpolitische Aktivitäten, die er „zwar nicht allein [betrieb], aber immer an entscheidender Position“<sup>477</sup>, geht auch die heutige Form der Filmförderung und das Film-/Fernseh-Rahmenabkommen mit den koproduzierenden Fernsehanstalten zurück. Das erste Filmförderungsgesetz von 1967 diente allerdings dem „alten“ deutschen Kommerzfilm mehr als den Nachwuchsautoren, da Fördergelder nur Produktionen mit genügend Eigenkapital gewährt wurden. Außerdem war die Förderung von einer Brutto-Verleih-Einnahme zwischen 300.000 DM und 500.000 DM abhängig, die die jungen Filmer auf Grund dieses Systems kaum erreichen konnten. Die Förderung, die eher eine Erfolgsprämie für das Einspielergebnis war, sollte dann in das nächste Projekt des Empfängers reinvestiert werden. Die Vertreter des Jungen Deutschen Films, die in diesem wirtschaftlich akzentuierten Gesetz ihre Interessen vernachlässigt sahen, sprachen in der Folge von der Stabilisierung der Altproduzenten im „Schnulzenkartell“.<sup>478</sup>

Nach dem losen Zusammenschluss der Oberhausener Gruppe organisierten sich 1966 42 „neue“ Produktionsfirmen in einem Interessenverband, der Arbeitsgemeinschaft Neuer Deutscher Spielfilmproduzenten mit Sitz in München, als Gegenpol zum Verband Deutscher Spielfilmproduzenten (der „Alt-Branche“). Im Vorstand waren u.a. Alexander Kluge, Michael Verhoeven und Edgar Reitz. Doch das Filmförderungsgesetz von 1967 konnten sie (s.o.) noch nicht wesentlich beeinflussen. Erst die zweite Novellierung des Gesetzes im Jahr 1974, die eine Projektförderung ohne Einspielklausel und das Rahmenabkommen mit den Fernsehanstalten enthielt, konnte als Erfolg gewertet werden.<sup>479</sup> Der Neue Deutsche Film war dann in den siebziger Jahren auch ungleich erfolgreicher als zuvor.

Kluges zweiter Spielfilm *Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos* (1968), „als frustrierte Reaktion auf Angriffe der beginnenden politischen Studentenbewegung zu begreifen“<sup>480</sup>, nahm die Zuschauersympathien sehr in Anspruch. Mit seinen Ausflügen in das Science-Fiction-Genre (*Der große Verhau*, 1971; *Willi Tobler und der Untergang der 6. Flotte*, 1972) „verscherzte“ er sie sich noch mehr. *Gelegenheitsarbeit einer Sklavin* (1973) kann somit als Neubeginn in der Zuwendung

<sup>474</sup> Vgl. Stollmann (1998), S. 66

<sup>475</sup> Vgl. ebd.

<sup>476</sup> S. Kluge (2002), S. 306-315

<sup>477</sup> Lewandowski (1982), S. 6

<sup>478</sup> Vgl. ebd.

<sup>479</sup> Vgl. Lewandowski (1982), S. 8

<sup>480</sup> Ebd., S. 9

zum Publikum verstanden werden.<sup>481</sup> Der Film entstand gleichzeitig mit der Zusammenarbeit mit Oskar Negt an *Öffentlichkeit und Erfahrung*, ein Buch das „viele dogmatische Positionen der studentischen Linken nach dem Abflauen der Studentenbewegung durch neue Argumentationen aufzubrechen in der Lage war“<sup>482</sup>. Lewandowski bemerkt, dass dieses Buch für Alexander Kluges künstlerische (literarische wie filmische) Produktion von entscheidender Bedeutung war,

„da er aus ihm viele Stoffe und Themen seiner folgenden Arbeiten entnahm: Der Film *In Gefahr und größter Not ist der Mittelweg* der *Tod* (1974) entlarvt die Sprechweise öffentlicher Ereignisse wie *Karneval* oder *Häuserabbruch* in Frankfurt, *Der starke Ferdinand* (1976) hat zum Hintergrund die gesellschaftlichen Gefahren des Werkschutzes, der sich in der Nicht-Öffentlichkeit der Betriebe ungestört entfaltet. [...] *Die Patriotin* (1979) befasst sich mit der Situation im Ausbildungssektor und mit dem Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte.“<sup>483</sup>

Zusammenfassend betrachtet war die Kritik der Oberhausener am Film der Adenauer-Ära auch eine Kritik an seiner Form „als kapitalistische Warenproduktion und bürgerliche Öffentlichkeit. Sie stützte sich auf eine Tradition der Medientheorie, die die Art und Weise der Massenkommunikation, also auch des Films, in unserer Gesellschaft als Bestandteil und Folge kapitalistischer Warenproduktion definiert.“<sup>484</sup> Nachdem sich Filmschaffende und auch Kritiker in den fünfziger Jahren mit dem Medium Film und der Massenkommunikation allgemein kaum theoretisch auseinandergesetzt hatten, setzte in den sechziger Jahren v.a. an den Universitäten, aber auch bei der Filmkritik und den Filmemachern selbst, die „Reflexion über die Zusammenhänge von bürgerlicher Gesellschaft und Massenkommunikation“ ein.<sup>485</sup>

Hierzu zählt eine Reihe von Veröffentlichungen zu den Bereichen Öffentlichkeit, Medien und Film wie Walter Benjamins *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1969), Siegfried Kracauers *Von Caligari bis Hitler* (1958) und Horkheimer/Adornos *Dialektik der Aufklärung*, das erst 1969 das erste Mal in deutscher Sprache erschien. „Die theoretische Auseinandersetzung mit Benjamin, Kracauer, Adorno und Horkheimer prägte wesentlich das Selbstverständnis der jungen Filmkritiker und Filmemacher.“<sup>486</sup> Viele theoretische Arbeiten über Öffentlichkeit und Massenkommunikation in sechziger Jahren knüpften an Benjamin, Adorno etc. an. Einen der ersten umfangreichen Versuche, Öffentlichkeit als Erklärungsansatz für die Entwicklung der modernen Gesellschaft zu benutzen, unternahm Jürgen Habermas mit seiner Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962).<sup>487</sup>

---

<sup>481</sup> Vgl. ebd.

<sup>482</sup> Ebd., S. 10

<sup>483</sup> Ebd.

<sup>484</sup> Koch (1985), S. 45

<sup>485</sup> Vgl. Koch (1985), S. 45

<sup>486</sup> Ebd.

<sup>487</sup> Vgl. ebd., S. 46; s. Kap. IV.2.1



Mit dieser Arbeit setzen sich auch Oskar Negt und Alexander Kluge in *Öffentlichkeit und Erfahrung* (1972) unmittelbar auseinander.<sup>488</sup> „Während sich der Begriff der ‚bürgerlichen Öffentlichkeit‘ bei Habermas im Wesentlichen aus der historischen Analyse ableitet, betonen Negt/Kluge seine aktuelle politische Funktion, die auch im Zusammenhang mit dem Konzept des ‚Oberhausener Manifests‘ von Bedeutung ist.“<sup>489</sup> Die Kritik, die Negt/Kluge am (öffentlich-rechtlichen) Fernsehen üben, gilt ebenso für die kommerzielle Filmproduktion der Adenauer-Zeit:

„Was Kluge bereits Anfang der 60er Jahre in zahlreichen Aufsätzen, ausführlich dann 1972 in ‚Öffentlichkeit und Erfahrung‘ allgemein als Kritik der ‚bürgerlichen Öffentlichkeit‘ formuliert, findet konkret für den Film im ‚Oberhausener Manifest‘ seinen kulturpolitischen Ausdruck: Die Kritik am Eskapismus des deutschen Nachkriegsfilms, die Forderung nach dem Autorenfilm, nach mehr Realitätsbezug und nach aktiver Einbeziehung des Zuschauers (‚Der Film stellt sich im Kopf des Zuschauers zusammen.‘).“<sup>490</sup>

Zentral ist in Negt und Kluges Abhandlung jedoch der Entwurf einer „wirksamen“ Gegenöffentlichkeit zur bürgerlichen Öffentlichkeit: die proletarische Öffentlichkeit. Im Folgenden wird zu zeigen sein, welcher Art Alexander Kluges Kritik an der bürgerlichen Öffentlichkeit ist und was er (und Oskar Negt) unter „proletarischer Öffentlichkeit“ versteht. Dies wird anhand der unterschiedlichen Öffentlichkeitsbegriffe in Kluge theoretischen Schriften geklärt, die sich in erster Linie alle kritisch mit den modernen Massenmedien auseinandersetzen, aber einen Wandel von Kluges Öffentlichkeitsverständnis vom Idealbild der proletarischen Öffentlichkeit zum Idealtyp der „klassischen Öffentlichkeit“ erkennen lassen.

---

<sup>488</sup> S. Kap. IV.2.2-2.6

<sup>489</sup> Koch (1985), S. 46

<sup>490</sup> Ebd., S. 47

## 2. Zum Öffentlichkeitsbegriff bei Alexander Kluge

Will man den gesellschaftstheoretischen Ansatz von Alexander Kluge und Oskar Negt in *Öffentlichkeit und Erfahrung* (1972) nachvollziehen, ist zunächst ein Blick auf Jürgen Habermas' zehn Jahre vorher veröffentlichte Arbeit *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) nötig, auf die sich Negt und Kluge explizit beziehen.

### 2.1 Der Idealtypus der bürgerlichen Öffentlichkeit bei Jürgen Habermas

Habermas entwirft in seiner Habilitationsschrift eines der „einflussreichsten und nachhaltigsten Öffentlichkeitsmodelle“<sup>491</sup>: den Idealtypus einer „bürgerlichen Öffentlichkeit“, wie er ihn in der frühen bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht sah. Bürgerliche Öffentlichkeit begreift Habermas „vorerst als die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute“<sup>492</sup>. Parallel zur Ständegesellschaft des Feudalabsolutismus entwickelten sich die Privatsphäre der bürgerlichen Familie und der Anspruch selbst politisch tätig zu werden, sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren und zu verständigen. „Die Sphäre des Publikums entsteht in den breiteren Schichten des Bürgertums [...] als Erweiterung und gleichzeitig Ergänzung der Sphäre kleinfamilialer Intimität.“<sup>493</sup> Habermas konstatiert, dass aus einer zunächst literarischen Öffentlichkeit, der „Vorform der politisch fungierenden Öffentlichkeit“<sup>494</sup>, dem „Übungsfeld eines öffentlichen Raisonnements“<sup>495</sup> durch einen Prozess der „Umfunktionierung“<sup>496</sup>, „in dem die obrigkeitlich reglementierte Öffentlichkeit vom Publikum der rasonierenden Privatleute angeeignet und als eine Sphäre der Kritik an der öffentlichen Gewalt etabliert wird“<sup>497</sup>, eine politische Öffentlichkeit wurde, die auf die „schon mit Einrichtungen des Publikums und Plattformen der Diskussion ausgestatteten literarischen Öffentlichkeit“<sup>498</sup> aufbauen konnte. Eine „echte“ Form von Öffentlichkeit, eine politisch wirksame, habe bis dato nicht existiert, denn eine Öffentlichkeit „als ein eigener, von einer privaten Sphäre geschiedener Bereich“ lässt sich, so Habermas, für die feudale Adelsgesellschaft „soziologisch [...] nicht nachweisen“<sup>499</sup>. Es bestand lediglich eine „öffentliche Repräsentation von Herrschaft“, also eine rein „repräsentative Öffentlichkeit“, die weniger „sozialer Bereich“ als „so etwas wie ein Statusmerkmal“ gewesen sei.<sup>500</sup>

---

<sup>491</sup> Wimmer (2007), S. 71

<sup>492</sup> Habermas (1962), S. 40

<sup>493</sup> Ebd., S. 65

<sup>494</sup> Ebd., S. 42

<sup>495</sup> Ebd.

<sup>496</sup> Ebd., S. 65

<sup>497</sup> Ebd.

<sup>498</sup> Ebd.

<sup>499</sup> Ebd., S. 18

<sup>500</sup> Ebd., S. 19

Habermas beschränkt sich in seiner Untersuchung bewusst auf die englische und französische Gesellschaft, da die (gebildeten) Privatleute sich vornehmlich in Kaffeehäusern und Salons versammelt hätten, welche allerdings nur in den großen Städten existierten. Doch „[i]m Deutschland dieser Zeit gibt es keine ‚Stadt‘, die die repräsentative Öffentlichkeit der Höfe durch Institutionen einer bürgerlichen hätte ablösen können.“<sup>501</sup> Doch fänden sich im damaligen Deutschland durchaus ähnliche Elemente, so wie „in den gelehrten Tischgesellschaften, den alten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Natürlich sind sie weniger wirksam und verbreitet als Kaffeehaus und Salon.“<sup>502</sup> Doch auch in ihnen verkehrten in erster Linie die „akademisch gebildeten Bürgerlichen“<sup>503</sup>.

Den Beginn der Entwicklung der bürgerlichen Öffentlichkeit setzt Habermas für England nach der „Großen Revolution“<sup>504</sup>, dem Bürgerkrieg, ungefähr Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts an; für Frankreich „eine Generation später“<sup>505</sup>, in der Phase vor Beginn der Französischen Revolution 1789. Die „politische Stellung der Krone“<sup>506</sup> in beiden Ländern war verblasst oder war im Verblasen. Nun wird

„[d]as Übergewicht der ‚Stadt‘ [...] durch jene neuen Institutionen befestigt, die, bei all ihrer Verschiedenheit, in England und Frankreich gleiche gesellschaftliche Funktionen übernehmen: die Kaffeehäuser in ihrer Blütezeit zwischen 1680 und 1730, die Salons in der Zeit zwischen Regentschaft und Revolution. Sie sind, hier wie dort, Zentren einer zunächst literarischen, dann auch politischen Kritik, in der sich zwischen aristokratischer Gesellschaft und bürgerlichen Intellektuellen eine Parität der Gebildeten allmählich herzustellen beginnt.“<sup>507</sup>

Fundamental ist für Habermas die Trennung von Staat und Gesellschaft, die Unterscheidung von öffentlicher Sphäre, die sich auf die öffentliche Gewalt beschränkt, und gesellschaftlichem Privatbereich.<sup>508</sup> „Die Privatsphäre umfasst die bürgerliche Gesellschaft im engeren Sinne, also den Bereich des Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit; die Familie mit ihrer Intimsphäre ist darin eingebettet.“<sup>509</sup>

Politische Funktionen übernimmt Öffentlichkeit „im Spannungsfeld zwischen Staat und Gesellschaft“<sup>510</sup>, das heißt „die Öffentlichkeit der zum Publikum versammelten Privatleute [vermittelt] den Staat mit Bedürfnissen der Gesellschaft“<sup>511</sup>. „Im Publikum der rasonierenden Privatleute kommt zustande, was bei Kant das ‚öffentliche Zusammenstimmen‘, bei Hegel

---

<sup>501</sup> Ebd., S. 47

<sup>502</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>503</sup> Ebd., S. 48

<sup>504</sup> Ebd., S. 45

<sup>505</sup> Ebd.

<sup>506</sup> Ebd.

<sup>507</sup> Ebd.

<sup>508</sup> Ebd., S. 43

<sup>509</sup> Ebd.

<sup>510</sup> Ebd., S. 42

<sup>511</sup> Ebd., S. 194

„öffentliche Meinung“ heißt.<sup>512</sup> Habermas bemerkt, dass die Bürgerlichen als Privatleute nicht ‚herrschen‘. „Ihre Machtansprüche gegen die öffentliche Gewalt richten sich darum nicht gegen die Zusammenballung von Herrschaft, die ‚geteilt‘ werden müsste [...]. Das Prinzip der Kontrolle [...], eben Publizität, will Herrschaft als solche verändern.“<sup>513</sup> Die Entstehung neuer Kommunikationsmöglichkeiten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts beeinflusste maßgeblich die Entwicklung der bürgerlichen Öffentlichkeit. „Die Initiation der bürgerlichen Öffentlichkeit vollzieht sich erst in einem Emanzipationsprozess des bürgerlichen Publikums vom Adressaten obrigkeitlicher Anordnung zu deren ‚Kontrahenten‘.“<sup>514</sup>

Habermas' Idealbild der bürgerlichen Öffentlichkeit ist ein „allen Interessierten offen stehender Kommunikationsraum, in dem sich über vernunftgeleitete Diskussionen öffentliche Meinung konstituieren kann“<sup>515</sup>. Die am kritischen Diskurs Partizipierenden betrachteten sich nicht nur als eine Fraktion des Bürgertums, sondern „formulieren einen Vertretungsanspruch für das gesamte, wenn auch gesellschaftlich immer noch minoritäre, Publikum“<sup>516</sup>: „[Das Publikum] antizipiert in seinen Erwägungen die Zugehörigkeit prinzipiell aller Menschen. Schlechthin Mensch, nämlich moralische Person, ist auch der einzelne Privatmann.“<sup>517</sup>

Die englische, die französische und auch die deutsche bürgerliche Öffentlichkeit seien, bei aller Verschiedenheit, durch eine „der Tendenz nach permanente Diskussion unter Privatleuten“<sup>518</sup> ausgezeichnet und verfügten daher „über eine Reihe gemeinsamer institutioneller Kriterien. *Zunächst* ist eine Art gesellschaftlichen Verkehrs gefordert, der nicht etwa die Gleichheit des Status voraussetzt, sondern von diesem überhaupt absieht.“<sup>519</sup> Auf der Basis der Parität der Beteiligten zähle allein die „Autorität des Arguments“<sup>520</sup>; der soziale Status bleibe unbeachtet. Dass die Realität sich vermutlich anders gestaltete fällt Habermas zwar auf, doch bleibt er bei seiner idealisierenden Betrachtungsweise:

„Nicht als ob mit den Kaffeehäusern, den Salons und den Gesellschaften im Ernst diese Idee des Publikums verwirklicht worden sei; wohl aber ist sie mit ihnen als Idee institutionalisiert, damit als objektiver Anspruch gesetzt und insofern, wenn nicht wirklich, so doch wirksam gewesen.“<sup>521</sup>

Zwar schließt Habermas von vornherein keine Bevölkerungsteile vom öffentlichen Diskurs aus: „Die bürgerliche Öffentlichkeit steht und fällt mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur

---

<sup>512</sup> Ebd., S. 133

<sup>513</sup> Habermas (1962), S. 41

<sup>514</sup> Liesegang (2004), S. 25

<sup>515</sup> Wimmer (2007), S. 72

<sup>516</sup> Liesegang (2004), S. 26

<sup>517</sup> Habermas (1962), S. 100

<sup>518</sup> Ebd., S. 49

<sup>519</sup> Ebd.

<sup>520</sup> Ebd.

<sup>521</sup> Ebd., S. 49f.

unvollständig, sie ist vielmehr gar keine Öffentlichkeit.<sup>522</sup> Doch es sei in der historischen Realität nur das bürgerliche Publikum ein ausreichend gebildetes für kritisches Raisonement gewesen: „[E]s ist das Lesepublikum des 18. Jahrhunderts. Literarisch bleibt diese Öffentlichkeit auch, als sie politische Funktionen übernimmt; Bildung ist das eine Zulassungskriterium – der Besitz das andere.“<sup>523</sup> Die in Klassen strukturierte soziale Basis der bürgerlichen Gesellschaft sei „zugleich Voraussetzung und Negation der Idee eines vernünftigen allgemeinen Konsenses“<sup>524</sup>.

Der Strukturwandel der Öffentlichkeit - in erster Linie auf Grund der Kommerzialisierung der öffentlichen Kommunikation eingeleitet - dessen Einsetzen Habermas Mitte des 19. Jahrhunderts, verortet<sup>525</sup>, habe einen Zerfallsprozess der Öffentlichkeit in Gang gesetzt, der zum einen durch den Wandel eines „kulturräsonierenden zum kulturkonsumierenden Publikum“<sup>526</sup> gekennzeichnet sei; zum anderen habe die Öffentlichkeit ihre politische Funktion verloren: „Die kritische Publizität wird durch manipulative verdrängt [...]. Werbung der Anbieter und Public Relations der Interessenten prägen nunmehr die öffentliche Kommunikation.“<sup>527</sup> Ebenso hätten sich durch die Entstehung der Massenpresse die Zugangsbedingungen für nichtbürgerliche Schichten zur öffentlichen Sphäre geändert. Habermas zu folge geriet damit die ‚soziale Frage‘ in den Vordergrund und polarisierte die Gesellschaft.<sup>528</sup>: „[D]ie Okkupation der politischen Öffentlichkeit durch die Masse der Nichteigentümer [führte] zu jener Verschränkung von Staat und Gesellschaft, die der Öffentlichkeit ihre alte Basis entzog, ohne ihr eine neue zu geben.“<sup>529</sup> Folgt man Habermas, so hat lediglich ab Ende des 17. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine ideale Form von Öffentlichkeit, im Sinne einer kritisch-politischen, existiert.

Auf eine detaillierte Darstellung weiterer Merkmale des Strukturwandels der Öffentlichkeit, wie Habermas sie beschreibt, wird an dieser Stelle verzichtet, da für die weiteren Ausführungen zum Öffentlichkeitsbegriff bei Negt und Kluge vor allem das Habermasche Verständnis der bürgerlichen Öffentlichkeit als des Idealtypus von Öffentlichkeit relevant ist.

In einem ausführlichen Vorwort zur Neuauflage von *Strukturwandel der Öffentlichkeit* von 1990 relativiert Habermas einige seiner zuerst getroffenen Aussagen und gelangt „zu einer erheblich differenzierteren Einschätzung des sozialen Gebrauchs, dem die Massenmedien in unseren Gesellschaften unterliegen“<sup>530</sup>:

---

<sup>522</sup> Ebd., S. 100

<sup>523</sup> Ebd.

<sup>524</sup> Vowe (2002), S. 178

<sup>525</sup> Vgl. Habermas (1962), S. 179

<sup>526</sup> Ebd., S. 193

<sup>527</sup> Vowe (2002), S. 179

<sup>528</sup> Wimmer (2007), S. 74

<sup>529</sup> Habermas (1962), S. 196

<sup>530</sup> Wimmer (2007), S. 78

„Kurzum, meine Diagnose einer geradlinigen Entwicklung vom politisch aktiven zum privatistischen, ‚vom kulturräsonierenden zum kulturkonsumierenden Publikum‘ greift zu kurz. Die Resistenzfähigkeit und vor allem das kritische Potential eines in seinen kulturellen Gewohnheiten aus Klassenschranken hervortretenden, pluralistischen, nach innen weit differenzierten Massenpublikums habe ich seinerzeit zu pessimistisch beurteilt.“<sup>531</sup>

Eine genauere Betrachtung dieses Vorwortes von 1990 ist für diese Arbeit irrelevant, da *Öffentlichkeit und Erfahrung* von Negt und Kluge erstmalig 1972 veröffentlicht wurde.

## 2.2 Scheinöffentlichkeit 1: Die bürgerliche Öffentlichkeit

Im Folgenden geht es um den Befund von Negt/Kluge, dass es sich bei der von Habermas beschriebenen Form von bürgerlicher Öffentlichkeit lediglich um eine „Scheinöffentlichkeit“ handele. In seiner Untersuchung zur Geschichte und Funktion von Öffentlichkeit zeigten sich außerdem „zwei weiße Flecke“<sup>532</sup>: Sie behandle lediglich das Bürgertum und vernachlässige, wenn auch beabsichtigt, „die im geschichtlichen Prozeß gleichsam unterdrückte Variante einer plebejischen Öffentlichkeit“<sup>533</sup>. In zum Teil „ermüdend wirkende[r] marxistischer Terminologie“<sup>534</sup> plädieren Oskar Negt und Alexander Kluge in *Öffentlichkeit und Erfahrung* für eine Gegenöffentlichkeit zur bürgerlichen Öffentlichkeit, die sich idealiter zu einer proletarischen Öffentlichkeit ausreife.

Hinzu kommt, „daß sich Anfang der siebziger Jahre etwas anbahnte, was Habermas 1962 noch nicht kennen konnte, der Medienverbund, der Beginn des Zugriffs der Elektroindustrie auf das Bewusstsein, auf die Phantasie [...]“<sup>535</sup>. An diesen ausgeklammerten Punkten setzen Oskar Negt und Alexander Kluge an. Nun gestaltet sich *Öffentlichkeit und Erfahrung* nicht lediglich als eine Abhandlung über die Sachgebiete, die bei Habermas

„zufällig fehlten, sondern nimmt diesen Mangel zum Anlaß, den realen Mangel, nämlich die Unzulänglichkeit von bürgerlicher Öffentlichkeit, bis in deren Wurzeln zu kritisieren: daß sie alles Nichtbürgerliche ausschließt (und sich insofern genauso begrenzt gegenüber den Unterschichten, Massen, Arbeitern oder sonst nicht ins bürgerliche Leben Passenden verhält, wie die feudale Öffentlichkeit dies gegenüber dem Bürgertum tat) [...]“<sup>536</sup>.

In ihrem „Satz für Satz gemeinsam“<sup>537</sup> geschriebenen Buch, „natürlich erschienen in der Edition Suhrkamp“<sup>538</sup>, das ursprünglich die „Strukturveränderungen von Öffentlichkeit und

<sup>531</sup> Habermas (1990), S. 30

<sup>532</sup> Stollmann (1998), S. 101

<sup>533</sup> Habermas (1962), S. 8

<sup>534</sup> Bauer (2002), S. 7

<sup>535</sup> Stollmann (1998), S. 100

<sup>536</sup> Ebd., S. 100f.

<sup>537</sup> Im Klappentext von *Öffentlichkeit und Erfahrung* (1972)

Massenmedien<sup>539</sup> behandeln sollte, beschäftigen sich Negt und Kluge, „Neomarxisten in der Tradition der Kritischen Theorie“<sup>540</sup>, mit der „Dialektik von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit“<sup>541</sup>. Es entstand nach dem Auseinanderfallen der Studentenbewegung von 1968, deren Anspruch nach einer kritischen Öffentlichkeit durch eine „radikale Meinungskonkurrenz von Gruppen innerhalb der Linken“<sup>542</sup> verkümmerte und lediglich etwas herausbildete, das „den Regeln der vorherrschenden Öffentlichkeit, die man zu bekämpfen vorgab, völlig entsprach: eine Art Demonstrationsöffentlichkeit. Sie erschöpfte sich darin, die eigenen Erfolge am Grad der [medialen] Aufmerksamkeit zu messen“<sup>543</sup>.

An den gängigen (1972!) Interpretationen von Öffentlichkeit falle, laut Negt/Kluge, auf,

„daß Öffentlichkeit eine Vielzahl von Erscheinungen zusammenzufassen sucht, die zwei wichtigsten Lebensbereiche aber ausgrenzt: **den gesamten industriellen Apparat des Betriebes und die Sozialisation in der Familie.** [...] Auf diesem Widerspruch, daß bürgerliche Öffentlichkeit substantielle Lebensinteressen ausgrenzt, gleichwohl aber das Ganze zu repräsentieren beansprucht, basiert die charakteristische Schwäche nahezu aller Formen der bürgerlichen Öffentlichkeit.“<sup>544</sup>

Negt und Kluge üben mit ihrer Abhandlung umfassende Kritik an Habermas' idealisierter Vorstellung des Allgemeinheitsanspruchs der bürgerlichen Öffentlichkeit. Diese sei lediglich eine „Konstitutionsöffentlichkeit“ mit der Funktion, die bürgerliche Produktionsweise öffentlich zu installieren.<sup>545</sup> Sie lasse sich bei der politischen Durchsetzung der bürgerlichen Ordnung „durch keine Gewaltenteilung oder hemmende Verfahrensregeln ernsthaft aufhalten“<sup>546</sup>. Alle Hindernisse, die sich der öffentlichen Etablierung dieser Ordnung entgegenstellten würden „als bloß private [...] beiseitegefegt.“<sup>547</sup>

Für die „**Interessen und Erfahrungen der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung**“<sup>548</sup> finden Negt/Kluge in der bürgerlichen Öffentlichkeit keine Ausdrucksmöglichkeiten. Proletarisches Leben bilde keinen Zusammenhang, münde nicht in einen „Kristallisationspunkt“<sup>549</sup>, wie es für die bürgerliche Klasse selbstverständlich sei, „sondern ist durch die Blockierung seiner wirklichen Zusammenhänge gekennzeichnet. Die Form des gesellschaftlichen Erfahrungshorizontes, die diesen Blockierungszusammenhang *nicht* aufhebt, sondern befestigt, ist die bürgerliche Öffentlichkeit.“<sup>550</sup> Und weiter:

<sup>538</sup> Glotz (2002), S. 329

<sup>539</sup> Negt/Kluge (1972), S. 7

<sup>540</sup> Oy (2001), S. 49

<sup>541</sup> Negt/Kluge (1972), S. 7

<sup>542</sup> Negt (1998), S. 153.

<sup>543</sup> Ebd., S. 152f.

<sup>544</sup> Ebd., S. 10f.

<sup>545</sup> Vgl. ebd., S. 102

<sup>546</sup> Ebd.

<sup>547</sup> Ebd.

<sup>548</sup> Ebd., S. 10

<sup>549</sup> Ebd.

<sup>550</sup> Ebd.

„Die Zerfallsformen bürgerlicher Öffentlichkeit sind nicht dadurch zu retten oder zu interpretieren, daß man auf den emphatischen Begriff einer Öffentlichkeit des frühen Bürgertums verweist. Das Bedürfnis der Massen, sich in einem öffentlichen Erfahrungshorizont zu orientieren, verbessert das bloße Normensystem der Öffentlichkeit nicht, wenn es sich in ihm nicht wirklich ausdrückt.“<sup>551</sup>

Eine Öffentlichkeit, zu der nur ein durch Bildung legitimer Teil, Zugang hat, die aber dennoch repräsentativ für alle Bevölkerungsschichten ist, habe nie existiert: „Das revolutionäre Publikum versuchte über den emphatischen Begriff der öffentlichen Meinung die gesamte Gesellschaft zu einer Einheit zusammenzuschließen. Das blieb ein Programm.“<sup>552</sup> Das von Habermas gezeichnete Idealbild der bürgerlichen Öffentlichkeit, das einerseits gesamtgesellschaftliche Repräsentativität suggeriert, andererseits andere historische Öffentlichkeitsformen ignoriert, bezeichnen Negt und Kluge als „Scheinöffentlichkeit“<sup>553</sup>, da es lediglich durch den „Schein einer gesamtgesellschaftlichen Synthese“<sup>554</sup> ausgezeichnet sei. Rust bemerkt hierzu zustimmend, dass sich bürgerliche Öffentlichkeit nach wie vor (1977!) „als ein spezifischer, kulturtragender Bereich“<sup>555</sup> darstelle, innerhalb dessen aber „gesamtgesellschaftliche Ansprüche legitimiert werden“<sup>556</sup>. Doch solange die „**Legitimationsfassade**, die das revolutionäre Bürgertum geschaffen hat, auch die nachbürgerlichen Zerfallsformen der Öffentlichkeit bestimmt“<sup>557</sup>, sei es nicht möglich den politischen Begriff ‚bürgerlich‘, trotz seiner Abwertung „in den letzten fünfzig Jahren“<sup>558</sup>, aufzuheben. Allerdings bedeute der Begriff „bürgerliche Öffentlichkeit“ bei Negt/ Kluge etwas anderes als bei Habermas: in dessen historischer Analyse leite er sich aus der Tatsache der „beschränkten *Bürgerrechte*“<sup>559</sup> ab, wohingegen er bei Negt/Kluge „eine aus diesen historischen Tatsachen übertragene polemische Funktion“<sup>560</sup> erfülle.

Negt und Kluges zentraler Einwand gegen eine Idealisierung der bürgerlichen Öffentlichkeit – ihr Schein einer gesamtgesellschaftlichen Repräsentativität – gründet auf der Tatsache, dass „[d]as Arbeiterinteresse [...] in der bürgerlichen Öffentlichkeit lediglich als ein gigantisches, kumuliertes ‚Privatinteresse‘ [erscheine], nicht als eine kollektive Produktionsweise qualitativ neuer Formen von Öffentlichkeit und von öffentlichem Bewusstsein.“<sup>561</sup>

---

<sup>551</sup> Ebd., S. 19f.

<sup>552</sup> Ebd., S. 13

<sup>553</sup> Ebd., S. 135

<sup>554</sup> Ebd., S. 104

<sup>555</sup> Rust (1977), S. 23

<sup>556</sup> Ebd.

<sup>557</sup> Negt/Kluge (1972), S. 8

<sup>558</sup> Ebd.

<sup>559</sup> Rust (1977), S. 23

<sup>560</sup> Ebd.

<sup>561</sup> Negt/Kluge (1972), S. 26



### 2.3 Scheinöffentlichkeit 2: Industrialisierte Produktionsöffentlichkeiten

Allgemein sprechen Negt und Kluge „**immer nur von Öffentlichkeit als einer Kumulation von Erscheinungen, die ganz verschiedene Wesenseigenschaften und Ursprünge haben.**“<sup>562</sup> Eine „**einheitliche Substanz**“<sup>563</sup> habe Öffentlichkeit überhaupt nicht. Sie bestehe nur aus äußerlich zusammengefügt Elementen, die nur dem Eindruck nach zusammengehören.<sup>564</sup> Die gegenwärtig (1972!) bestehende Form von Öffentlichkeit bezeichnen sie als Produktionsöffentlichkeiten. Sie seien, im Gegensatz zur klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit, „**unmittelbarer Ausdruck der Produktionssphäre**“<sup>565</sup>. Unter „Produktionsprozess“ verstehen Negt und Kluge „die Gesellschaft, so wie sie ist“<sup>566</sup> und funktioniert, in sämtlichen Teilbereichen, „also in den Menschen Verinnerlichtes und Außenwelt: die Räumlichkeit der Bank- und Versicherungspaläste, Stadtzentren und Industriezonen ebenso wie die Arbeits-, Lern- und Lebensprozesse in und neben den Betrieben.“<sup>567</sup> Sie verstehen unter Produktion im Sinne von Marx nicht nur eine „bloße Analogie zur Güterproduktion, vielmehr geht es um den umfassenden Begriff gesellschaftlicher Produktion. [...] Produktion ist gesellschaftlich notwendige Tätigkeit.“<sup>568</sup>

Der „Ausgrenzungsmechanismus zwischen öffentlich und privat“<sup>569</sup>, welcher die „charakteristische Schwäche“ der traditionellen Öffentlichkeit darstelle, da durch ihn substantielle Lebensinteressen außen vor blieben, werde heute nur vermeintlich aufgehoben. Durch die Überlagerung der klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit durch die neuen „industrialisierten Produktionsöffentlichkeiten“<sup>570</sup>, also die durch die „Bewußtseins- und Programmindustrien, [die] Werbung, [die] Öffentlichkeitsarbeit der Konzerne und Verwaltungsapparate“<sup>571</sup> produzierte Öffentlichkeit, „*erscheinen* diese neuen Formen ebenso als Öffentlichkeit wie die traditionelle bürgerliche Öffentlichkeit“<sup>572</sup>.

Die Produktionsöffentlichkeiten hätten zwar die Tendenz, „Privatbereiche, insbesondere den Produktionsprozeß und den Lebenszusammenhang einzubeziehen“<sup>573</sup>, allerdings ergäbe auch dies nur eine „Legitimationsfassade“<sup>574</sup>, da sie lediglich von einem reinen Kapitalinteresse geleitet seien: „Diese Produktionsöffentlichkeiten sind nicht öffentlich verankert; sie verarbeiten den Rohstoff Lebenszusammenhang und beziehen ihre Durchschlagkraft gegenüber den traditionellen

---

<sup>562</sup> Ebd., S. 35

<sup>563</sup> Ebd.

<sup>564</sup> Vgl. ebd.

<sup>565</sup> Ebd.

<sup>566</sup> Ebd. (Fußnote)

<sup>567</sup> Ebd. (Fußnote)

<sup>568</sup> Ebd., S. 28 (Fußnote)

<sup>569</sup> Ebd., S. 35

<sup>570</sup> Ebd., S. 12

<sup>571</sup> Ebd.

<sup>572</sup> Ebd.

<sup>573</sup> Ebd.

<sup>574</sup> Ebd., S. 18

Formen der Öffentlichkeit unmittelbar aus dem kapitalistischen Produktionsinteresse.<sup>575</sup> Sie suchten „direkte Kanäle zur Privatsphäre der Einzelnen“<sup>576</sup>.

Die Produktionsöffentlichkeiten, der Plural versinnbildlicht die bestehende „Kumulation zahlreicher Einzelöffentlichkeiten“<sup>577</sup>, und die Verschiedenartigkeit der Produzenten dieser Form von Öffentlichkeit, unterscheiden sich also in einem bestimmten Punkt von den übrigen Ausgrenzungsmechanismen: Sie nehmen scheinbar die unterdrückten Bedürfnisse der Menschen in sich auf. Das Resultat: **„[A]n sich nicht legitimierbare Machtverhältnisse im Produktionsprozeß werden mit legitimierten Interessen der Allgemeinheit aufgeladen und erscheinen so in einem Legitimationszusammenhang.“**<sup>578</sup>

Anders formuliert: Die eigentlich gesellschaftlich nicht zu rechtfertigende Übermacht der (Medien-)Konzerne bei der Verarbeitung wichtiger menschlicher Erfahrungen und substantieller Bedürfnisse werde durch das große Interesse der Bevölkerung an diesen ‚Produkten‘ legitimiert. Die Tatsache, dass der menschliche Erfahrungsschatz hierbei nur auf der Basis von Profitinteressen der Produzentenklasse ‚veröffentlicht‘ werde, sei durch das ‚allgemeine Interesse‘ an diesen Produkten verschleiert.

Durch diese Art der Überlagerung traditioneller Öffentlichkeit gehe die Möglichkeit der Organisation wirklicher gesellschaftlicher Erfahrung verloren.<sup>579</sup>

„Die Fähigkeit der Phantasie, eigene Erfahrungen der Menschen zu organisieren, ist von Organisationsstrukturen des Bewußtseins, Aufmerksamkeitsrastern, Klischees überdeckt, die durch die Kulturindustrie ebenso wie durch die scheinbare Handfestigkeit der bürgerlich bestimmten Alltagserfahrung geprägt sind.“<sup>580</sup>

Gerade diese „Phantasietätigkeit [bilde] den Rohstoff und das Medium für die Erweiterung der Bewußtseinsindustrie“<sup>581</sup>, wodurch „die Existenz einer unterschweligen Bewußtseinstätigkeit [...], einer autonomen Erfahrungsweise der Proletarier“<sup>582</sup> bedroht würde. Die Funktionsweise der Öffentlichkeit, die hauptsächlich darin bestehe, die „durch Interessen der Subalternen angereicherte Privatinteressen der Produzenten durchzusetzen“<sup>583</sup>, mache es schwierig, authentische Erfahrungen zu machen und **„kritische Erfahrung zusammenhängend in die Öffentlichkeit einzubeziehen“**<sup>584</sup>.

<sup>575</sup> Ebd., S. 12

<sup>576</sup> Ebd.

<sup>577</sup> Ebd., S. 35 (Fußnote)

<sup>578</sup> Ebd., S. 38

<sup>579</sup> Vgl. Oy (2001), S. 50

<sup>580</sup> Negt/Kluge (1972), S. 69

<sup>581</sup> Ebd.

<sup>582</sup> Ebd.

<sup>583</sup> Oy (2001), S. 51

<sup>584</sup> Negt/Kluge (1972), S. 40

Entspräche die Funktion der Öffentlichkeit dem von Habermas formulierten Anspruch eines frühbürgerlichen Ideals der Publizität<sup>585</sup>, wäre sie also „voll durchsichtig“<sup>586</sup>, dann wäre sie nicht mehr praktikabel. **„Deshalb sind alle Schaltstellen dieser Öffentlichkeit als Arkanbereiche organisiert.“**<sup>587</sup> Der Ausgrenzungsmechanismus sei hier subtiler als in der ehemaligen bürgerlichen Öffentlichkeit, aber durch die Blockierung der „Übertragung der gesellschaftlichen Erfahrung aus einem Bereich in den anderen“<sup>588</sup>, ebenso wirkungsreich.<sup>589</sup>

Die Produktionsöffentlichkeiten okkupierten die Strukturen der nicht mehr intakten bürgerlichen Öffentlichkeit so sehr, dass deren „einzelne Bestandteile inzwischen ohne weiteres zugunsten privater Interessen der Produzenten eingesetzt werden könnten“<sup>590</sup>. Dadurch werde die **„Abweisung des proletarischen Lebenszusammenhangs, so wie er ist“**<sup>591</sup>, lediglich wiederholt.<sup>592</sup>

„Für die Alltagserfahrung ergibt sich das verwirrende Bild, daß offensichtlich der Lebenszusammenhang in Produktion und Öffentlichkeit eingeht, daß er aber gleichzeitig ausgegrenzt wird, weil er nicht in seiner konkreten Totalität als ein autonomes Ganzes anerkannt wird.“<sup>593</sup>

Insofern wird auch die Produktionsöffentlichkeit, als Form von Öffentlichkeit der modernen Klassengesellschaft, allerdings mit den gleichen strukturellen Bestandteilen und Wirkungsmechanismen wie zu frühbürgerlichen Zeiten, von Negt und Kluge zu einer „Scheinöffentlichkeit“<sup>594</sup> erklärt. Bemerkenswert aber sei, „daß sich auch die unterdrückten Klassen an ihr orientieren“<sup>595</sup>, also an einer Öffentlichkeit teilnehmen, die ihre wichtigsten Interessen ausschließt. Aber der Arbeiter

„müßte Philosoph sein, um diese Produktion seiner Erfahrung [...] zu verstehen. [...] [Doch] daran ist er gehindert, weil alle Medien der Erfahrungsbildung, die Sprache, die psychische Organisation, die Verkehrsformen, die Öffentlichkeit, am Verblendungszusammenhang des Warenfetischs teilnehmen.“<sup>596</sup>

Negt und Kluge behaupten in *Öffentlichkeit und Erfahrung* nicht, angeben zu können, „was der Inhalt proletarischer Erfahrung ist“<sup>597</sup>. Jeder Arbeiter mache „seine Erfahrungen“ und

<sup>585</sup> Vgl. ebd.;

<sup>586</sup> Ebd.

<sup>587</sup> Ebd.

<sup>588</sup> Ebd., S. 40f.

<sup>589</sup> Vgl. ebd., S. 41

<sup>590</sup> Oy (2001), S. 51

<sup>591</sup> Negt/Kluge (1972), S. 41

<sup>592</sup> Vgl. ebd.

<sup>593</sup> Ebd.

<sup>594</sup> Ebd., S. 135

<sup>595</sup> Ebd.

<sup>596</sup> Ebd., S. 25

<sup>597</sup> Ebd., S. 14

„**Horizont dieser Erfahrungen ist die Einheit des proletarischen Lebenszusammenhangs.** Dieser Zusammenhang umfaßt die Stufenleiter der Produktion der Waren- und Gebrauchswerteigenschaften dieser Arbeitskraft (Sozialisation, psychischer Aufbau der Person, Schule, Aneignung von Arbeitsweisen, Freizeit, Massenmedien) und den davon nicht trennbaren Einsatz dieser Arbeitskraft im Produktionsprozeß; über diesen einheitlichen Zusammenhang, den er öffentlich und privat ‚erlebt‘, nimmt er das ‚gesellschaftliche Ganze‘, die Ganzheit des Verblendungszusammenhangs auf.“<sup>598</sup>

Der Begriff des Verblendungszusammenhangs durch die Kulturindustrie geht auf Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zurück und beschreibt Effekte der Symbolisierung, Inszenierung, Emotionalisierung und Personalisierung in der öffentlichen Kommunikation.<sup>599</sup>

„Durch ihre zentrale Bedeutung für die Wirklichkeitskonstruktion und die Sinnvermittlung in der Gesellschaft sorgt diese warenproduzierende Kulturindustrie für ein ‚falsches Bewusstsein‘ im Sinne affirmativer Bewusstseinsstrukturen und dadurch für die Regression des Politischen wie der Kulturproduktion und –rezeption.“<sup>600</sup>

Zwar können Negt/Kluge nicht bestimmen, wie sich reale proletarische Erfahrung zusammensetzt, doch möchten sie einen Weg vorschlagen, wie eine ideale Öffentlichkeit, die nicht nur eine *scheinbare* Synthese eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs darstellt, formiert sein und was sie beinhalten müsste.

„Unser politisches Interesse an diesem Buch ist es, einen Rahmen für eine Diskussion zu setzen, die die analytischen Begriffe der politischen Ökonomie nach unten, zu den wirklichen Erfahrungen der Menschen hin, öffnet.“<sup>601</sup>

## 2.4 Proletarische Öffentlichkeit

Der klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit, die, wie oben dargelegt, heute zudem von den neuen industrialisierten Produktionsöffentlichkeiten überlagert werde und lediglich als „Scheinöffentlichkeit“ zu bezeichnen sei, stellen Oskar Negt und Alexander Kluge ein Konzept entgegen, welches seine idealtypische Form in der Manifestation als „proletarische Öffentlichkeit“ erreiche. Doch geht es ihnen hier weniger um einen Gegenentwurf zur bürgerlichen Öffentlichkeit, als um „wirksame Formen von Gegenöffentlichkeit“<sup>602</sup>. „Der Öffentlichkeitsverlust innerhalb der Fraktionen der Linken wie auch die eingeschränkte Form, in der Arbeiter in den bestehenden Massenorganisationen über öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügen“<sup>603</sup> führte sie zu der „Kategorie der proletarischen Öffentlichkeit“<sup>604</sup>.

<sup>598</sup> Ebd., S. 24

<sup>599</sup> S. Horkheimer/Adorno (1969); Vgl. Imhof (2003b), S. 41

<sup>600</sup> Ebd.

<sup>601</sup> Negt/Kluge (1972), S. 16

<sup>602</sup> Ebd., S. 7

<sup>603</sup> Ebd.

<sup>604</sup> Ebd.

Es sei an dieser Stelle schon angemerkt, dass Negt und Kluge weder für proletarische noch für Gegen-Öffentlichkeit konkrete Definitionen formulieren. ?????

Um die Ausgrenzungsmechanismen der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht zu wiederholen, bedürfe es aber einer Öffentlichkeit, die die Interessen und Erfahrungen des Großteils der Bevölkerung wiedergibt und ihre Substanz nicht nur aus einem Zwischenbereich bezieht, **„der keinen besonderen gesellschaftlichen Lebenszusammenhang in spezifischer Weise ausdrückt“**<sup>605</sup>, aber dennoch Repräsentativität für die gesamte Gesellschaft suggeriert. Proletarisches Leben bilde keinen Zusammenhang, sondern sei durch die „Blockierung seiner wirklichen Zusammenhänge“<sup>606</sup> gekennzeichnet. Zudem verfestige die bürgerliche Öffentlichkeit diesen „Blockierungszusammenhang“ noch.<sup>607</sup>

Unter „Blockierungszusammenhang“ verstehen Negt/Kluge die aus den gegebenen Umständen resultierende Unfähigkeit des Arbeiters, seine Erfahrungen oder Lebensumstände in einem größeren Zusammenhang zu betrachten. Der größere Kontext seiner Erfahrungen bleibe ihm verschlossen.<sup>608</sup> So verbringe beispielsweise die Mehrzahl der Arbeiter den Großteil ihrer Zeit an einem Ort, der von einem eingeschränkten Bewegungsspielraum bestimmt sei: in der Fabrik. Als Ganzes entziehe diese sich ihrer Wahrnehmung, da die Tätigkeit der Arbeiter „an einzelne Teile der Gesamtmaschinerie gebunden“<sup>609</sup> sei, während die Vorgesetzten geradezu verpflichtet seien, sich einen Überblick zu verschaffen. Diese beschränkte Wahrnehmungsmöglichkeit sei „ein Element der Blockierung, das bereits den äußerlichen Erfahrungszusammenhang des Betriebs ausschließt“<sup>610</sup>. Dadurch dass die Maschinerie dem Arbeiter nur in Einzelteilen erscheine, nehme sie die Form einer „mystifizierenden Gegenständlichkeit“<sup>611</sup> an. Der Schritt von dieser eingeschränkten Erfahrungsmöglichkeit zu der „als blinde[r] Mechanismus erlebten Waren- und Kapitalmystifikation“<sup>612</sup> sei klein.

Somit widerfahre dem Proletarier bereits an dem Ort, an dem er die meiste Zeit verbringt, an seinem Arbeitsplatz, das Unglück der Unmöglichkeit einer zusammenhängenden, umfassenden Erfahrung, da er den Betrieb als Ganzes - hierzu gehören auch Entscheidungen der Direktion - nicht erfassen könne. Zudem werde nach Feierabend die Misere durch den „Terrorzusammenhang der modernen Kleinfamilie“<sup>613</sup> fortgesetzt. Die „Beengung im Produktionsprozeß“ sei - kurz gesagt - gleichzusetzen mit derjenigen in der Familie.

---

<sup>605</sup> Ebd., S. 10

<sup>606</sup> Ebd.

<sup>607</sup> Vgl. ebd.

<sup>608</sup> Vgl. ebd., S. 60f.

<sup>609</sup> Ebd., S. 61

<sup>610</sup> Ebd.

<sup>611</sup> Ebd.

<sup>612</sup> Ebd.

<sup>613</sup> Ebd., S. 63

„[Der Arbeiter] hat sich vom Produktionsprozeß zunehmend entfernt, kann aber weder allein noch mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Organisation neue Produktionsprozesse, die zum Beispiel die Produktion von gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen zum Gegenstand haben, in hinreichendem Maße aufnehmen.“<sup>614</sup>

Besonders diese beiden Lebensbereiche seien es, die von der bürgerlichen Öffentlichkeit ausgegrenzt würden und durch die Mechanismen der neuen Produktionsöffentlichkeiten zwar einbezogen, aber auf Grund der Orientierung an kapitalistischen Produktionsinteressen nur zweckmäßig dargestellt würden. Die bestehende Öffentlichkeit besitze somit keinen Gebrauchswert für die Masse der Bevölkerung, da diese fundamentalen proletarischen Interessen und Erfahrungen keine adäquaten öffentlichen Ausdrucksmöglichkeiten fänden.

„Öffentlichkeit besitzt nur dann Gebrauchswerteigenschaft, wenn sich in ihr die gesellschaftliche Erfahrung ausdrückt. [Oder anders:] Das Bedürfnis der Massen, sich in einem öffentlichen Erfahrungshorizont zu orientieren, verbessert das bloße Normensystem der Öffentlichkeit nicht, wenn es sich in ihm nicht wirklich ausdrückt.“<sup>615</sup>

Die bürgerliche Öffentlichkeit funktioniere nur nach den Regeln des Privatgebrauchs; nach den Regeln, nach denen sich „Erfahrungen und Interessen der Arbeiter organisieren“<sup>616</sup>, funktioniere sie nicht. Damit das Arbeiterinteresse nicht mehr nur als ein „gigantisches, kumuliertes ‚Privatinteresse‘“<sup>617</sup> erscheine, so wie in der bürgerlichen Öffentlichkeit, brauche es neue Formen einer qualitativen Öffentlichkeit und öffentlichem Bewusstseins: eine proletarische Öffentlichkeit, in der der proletarische Lebenszusammenhang dem Arbeiter nicht länger als ein entfremdeter entgegenträte.<sup>618</sup>

„Im Unterschied zur bürgerlichen Klasse, in der sich die Interessen der ihr zugehörigen Individuen abwechselnd privat und öffentlich organisieren und durchsetzen, sind die Interessen der Arbeiter als nicht realisierte nur zu organisieren, wenn sie in einem Lebenszusammenhang, das heißt in eine ihnen spezifische Öffentlichkeit, eingehen. Erst wenn sie sich in einer proletarischen Öffentlichkeit organisieren, entfalten sie sich überhaupt als Interessen und sind nicht bloß Möglichkeiten.“<sup>619</sup>

Es sei jedoch, laut Negt/Kluge, unrealistisch, die Interessen der Arbeiter separat zum bürgerlichen Gesellschaftszusammenhang zu konstituieren. Dies entspräche dem Versuch historischer Formen von proletarischer Öffentlichkeit, bürgerliche Ideale zu übernehmen. „Man kann die proletarischen Lebensverhältnisse nicht aufheben, ohne die bürgerlichen aufzuheben, genauso wenig wie man Lohnarbeit aufheben kann, ohne gleichzeitig das Kapital aufzuheben.“<sup>620</sup>

---

<sup>614</sup> Ebd., S. 26

<sup>615</sup> Ebd., S. 20

<sup>616</sup> Ebd., S. 26

<sup>617</sup> Ebd.

<sup>618</sup> Vgl. ebd., S. 26f.

<sup>619</sup> Ebd., S. 107

<sup>620</sup> Ebd., S. 109

Beispiele für diese Versuche in der Geschichte der Arbeiterbewegung können Negt/Kluge aber nicht geben, da das „Unrealistische“ hieran in der konkreten Situation „nicht sinnlich anschaulich“<sup>621</sup> sei, da in diesem Fall lediglich Ideen „an die Stelle wirklicher emanzipatorischer Bewegung“<sup>622</sup> getreten seien.

Würde der Versuch wiederholt werden, also eine „empirische Arbeiteröffentlichkeit“<sup>623</sup> konstituiert werden, die dann aber lediglich eine Variante der bürgerlichen Öffentlichkeit wäre, käme es zu einer „Mischform aus proletarischem Interesse und universaler, ubiquitärer bürgerlicher Organisationsnorm“<sup>624</sup>, die zwar nicht mehr als klassische bürgerliche Öffentlichkeit zu bezeichnen wäre, deren Strukturen aber, wenn auch als „untergegangene“<sup>625</sup>, immer noch präsent wären.

Das Paradoxe hierbei sei, dass eine so entstandene Form von Öffentlichkeit, also unter Verwendung bürgerlicher Organisationsformen, nicht nur wirkliche proletarische Interessen und Erfahrungen binde, sondern „sie auch zu einer spezifischen Stufe von proletarischer Öffentlichkeit [konzentriere], die sich auch äußerlich von bürgerlicher Öffentlichkeit absetzt“<sup>626</sup>. Beispiele hierfür seien der Arbeiterverein, die Arbeitersiedlung und die Gewerkschaft<sup>627</sup>. Proletarische Interessen partizipierten hier nicht nur scheinbar an der „gesellschaftlichen Bewegung“<sup>628</sup>, sondern es bestünde „wirkliche Teilhabe“<sup>629</sup>. Allerdings seien sie bloß als „objektive, als Gegenstände der Befriedigung verdinglichter Bedürfnisse“<sup>630</sup> in den gesellschaftlichen Zusammenhang einbezogen, so wie sie es auch in der „künftigen Programm- und Bewußtseinsindustrie“<sup>631</sup> sein würden:

„Die Integration beginnt damit, daß sie der bürgerlichen Familie nachgebildete Ehen führen; Sprache und Kultur der bürgerlichen Gesellschaft benutzen; Institutionen oder Organisationen – meist zentralistische – frequentieren müssen, um diesen Status quo zu halten“<sup>632</sup>

Die „empirische Arbeiteröffentlichkeit“ dürfe also nicht mit einer wirklichen proletarischen Öffentlichkeit gleichgesetzt werden: „Proletarische Öffentlichkeit geht in dem gegenwärtigen Gehalt von empirischer Arbeiteröffentlichkeit nicht auf.“<sup>633</sup> Letztere sei nur eine Vorstufe. Auf dieser „Stufe“<sup>634</sup> sei die proletarische Öffentlichkeit äußerst instabil und leicht zu erschüttern. Es

---

<sup>621</sup> Ebd.

<sup>622</sup> Ebd.

<sup>623</sup> Ebd., S. 108

<sup>624</sup> Ebd., S. 109

<sup>625</sup> Ebd.

<sup>626</sup> Ebd., S. 110

<sup>627</sup> Ebd.

<sup>628</sup> Ebd.

<sup>629</sup> Ebd.

<sup>630</sup> Ebd.

<sup>631</sup> Ebd.

<sup>632</sup> Ebd.

<sup>633</sup> Ebd., S. 60

<sup>634</sup> Ebd., S. 110

zeige sich, dass bei den geringsten Anzeichen einer gesellschaftlichen bzw. politischen Krise „dieser als sicher hingegenommene Zustand“<sup>635</sup> in der Regel zum Nachteil der Arbeiter verändert wird.

Diese Entwicklungsstufe proletarischer Öffentlichkeit, sei lediglich eine „**Notwehrorganisation der Arbeiterklasse**“<sup>636</sup>, verfüge aber nicht über die Möglichkeit den „Blockierungszusammenhang von Familie, Bildung und Hemmung proletarischer Erfahrungsbildung aufzubrechen“<sup>637</sup>. Und sie ist „nicht hinreichend im Produktionsprozeß selber verwurzelt, um dort eine Revolutionierung der Produktion zu bewirken.“<sup>638</sup> Der Proletarier müsse ein Bewusstsein über seine Eigenschaft als „Ware“<sup>639</sup> entwickeln, „**sich verdinglichen und zu einem Instrument machen, um den Gegner bekämpfen zu können**“<sup>640</sup>. Er müsse sich also als Größe im Produktionsprozess begreifen, mit der die Produzentenklasse ebenso kalkuliert wie mit „Dingen“. Er müsse wählen zwischen seiner eigenen, menschlichen Identität und seiner „historischen Eigenschaft als einer das Ganze der Gesellschaft [...] aufhebenden proletarischen und revolutionären Kraft“<sup>641</sup>. Nur so könne wahre Solidarität unter den Arbeitern entstehen, die die Basis für proletarisches Klassenbewusstsein sei.

„Einer der Hauptwidersprüche proletarischer Öffentlichkeit in ihrer Durchsetzung gegenüber der bürgerlichen ist der Umstand, daß sie nur von den Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums selber entwickelt werden kann, daß aber ihre Formulierung heute in den hochindustrialisierten Ländern nur von Gruppen versucht wird, die, wie die deutschen und französischen Studenten, nicht die gesamte Produzentenklasse repräsentieren oder vertreten können [...].“<sup>642</sup>

Folglich müssten drei Faktoren zusammenwirken, damit proletarische Öffentlichkeit – „oder Gegenöffentlichkeit als Vorform von proletarischer Öffentlichkeit“<sup>643</sup> – entstehen kann:

**[1.] „[D]as Interesse der Produzentenklasse muß treibende Kraft sein; [2.] eine Verkehrsform muß herstellbar sein, die die besonderen Interessen der Produktionsbereiche und das Ganze der Gesellschaft aufeinander bezieht; [3.] schließlich dürfen die von der zerfallenden bürgerlichen Öffentlichkeit während des Entstehungsprozesses der proletarischen Öffentlichkeit ausgehenden hemmenden und zerstörenden Einflüsse nicht übermächtig sein.“**<sup>644</sup>

<sup>635</sup> Ebd., S. 110f.

<sup>636</sup> Ebd., S. 113

<sup>637</sup> Ebd.

<sup>638</sup> Ebd.

<sup>639</sup> Ebd., S. 112

<sup>640</sup> Ebd.

<sup>641</sup> Ebd., S. 113

<sup>642</sup> Ebd., S. 162

<sup>643</sup> Ebd., S. 162f.

<sup>644</sup> Ebd., S. 163



Doch lasse sich an den bestehenden Verhältnissen nur in Form von praktischer Kritik etwas verändern, da die Öffentlichkeit so rasch ihr „Kostüm“ wechsele, dass der kritisierte Gegenstand der substantiellen Kritik „unter der Hand entschwindet“<sup>645</sup>

**„Eine Gegenöffentlichkeit, die sich auf Ideen und Diskurse mit aufklärerischem Inhalt stützt, vermag keine wirksamen Waffen gegen den Zusammenhang von Schein, Öffentlichkeit und öffentlicher Gewalt zu entwickeln. [...] Gegen Produktion der Scheinöffentlichkeit helfen nur Gegenprodukte einer proletarischen Öffentlichkeit: Idee gegen Idee, Produkt gegen Produkt, Produktionszusammenhang gegen Produktionszusammenhang.“**<sup>646</sup>

Von außen lasse sich der Blockierungszusammenhang nicht aufheben, aber mögliche gesellschaftliche Ansatzpunkte hierfür seien „[g]eschichtliche Bruchstellen – Krisen, Krieg, Kapitulation, Revolution [...]“.<sup>647</sup> Dies seien konkrete Konstellationen, in denen sich proletarische Öffentlichkeit entwickeln könne.<sup>648</sup> So könne beispielsweise der „materialistische Instinkt“<sup>649</sup> der Massen zu derartigen Krisen führen: Der moderne Kapitalismus produziere Vorstellungen und Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann und, will er weiter bestehen, darf. Die Masse orientiere ihre Wünsche an bürgerlichen kulturellen Gewohnheiten, könne sie sich aber nicht erfüllen. Dies führe zu „Explosionen“<sup>650</sup> in der Gesellschaft, da auf Dauer Ersatzbefriedigungen die Masse nicht zufrieden stellen.<sup>651</sup>

Eine Möglichkeit, die Entwicklung der proletarischen Öffentlichkeit voranzubringen und so dem Großteil der Bevölkerung bessere öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten ihrer Lebenszusammenhänge zu ermöglichen, sehen Negt und Kluge in der Entfaltung neuer Telekommunikationstechniken. Diese würden

**„eine Erweiterung der Sinnesapparate, das heißt der unmittelbaren Erfahrung der Menschen beinhalten, wie sie dem tatsächlichen Grad der gesellschaftlichen Kooperation entspricht. Eine solche Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit erscheint als eine Voraussetzung jeder wirklichen gesellschaftlichen Veränderung.“**<sup>652</sup>

Das öffentlich-rechtliche Fernsehen der siebziger Jahre habe diese Erweiterung der Wahrnehmung jedoch nicht verwirklicht. Es sei lediglich „in konkrete Technik umgesetzte bürgerliche Öffentlichkeit“<sup>653</sup>, da es die Ausgrenzungsmechanismen und den Blockierungs-

<sup>645</sup> Ebd., S. 143

<sup>646</sup> Ebd.

<sup>647</sup> Ebd., S. 7

<sup>648</sup> Vgl. ebd.

<sup>649</sup> Ebd., S. 84ff.

<sup>650</sup> Ebd., S. 85

<sup>651</sup> Vgl. ebd., S. 84f.

<sup>652</sup> Ebd., S. 179

<sup>653</sup> Ebd., S. 169

zusammenhang der traditionellen Öffentlichkeit reproduziere.<sup>654</sup> Im Gegensatz zur privatwirtschaftlichen „Bewußtseinsindustrie“<sup>655</sup> könne es seine Chancen, „kommunikative Wechselbeziehungen“ herzustellen, nicht entfalten, sondern müsse sein Programm, unter Verweis auf den „öffentlichen Weg“, an den richten, ‚den es angeht‘.<sup>656</sup> Dadurch folge das öffentlich-rechtliche Fernsehen einer Norm, die die bürgerliche Öffentlichkeit immer schon bestimmte und die sie daran hinderte, „unmittelbare Lebensinteressen in ihren verallgemeinerten Normenkatalog aufzunehmen“<sup>657</sup>. Dies sei aber nicht in der Tradition der bürgerlichen Öffentlichkeit, sondern in einer nachbürgerlichen gesellschaftspolitischen Entscheidung begründet, die zwar Kontrollinteressen der herrschenden Öffentlichkeit mit einer Rücksichtnahme auf die Autonomie des Zuschauers verbinde, doch sei diese Autonomie lediglich fingiert. Wie in die anderen Produktionsöffentlichkeiten gehe auch in das öffentlich-rechtliche Fernsehen nur scheinbar der ganze gesellschaftliche Lebenszusammenhang, die Interessen und Erfahrungen der Mehrheit der Bevölkerung, ein. Der Zuschauer werde nur „formell subsumiert“.<sup>658</sup>

## 2.5 Klassische und abgeleitete Öffentlichkeit

In seinem 13 Jahre später veröffentlichten Aufsatz *Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit* verwendet Alexander Kluge lediglich noch die Begriffe „klassische“ und „abgeleitete“ Öffentlichkeit und widmet sich ausschließlich einer engeren Betrachtung des Fernsehens bzw. der „neuen“ Medien. Der Text erschien 1985, dürfte also kurz nach dem Sendestart der ersten privaten Fernsehanstalten in Deutschland am 1. Januar 1984 entstanden sein.<sup>659</sup> Er beinhaltet programmatische Äußerungen zu den „Gefahren“, die der Öffentlichkeit und dem Bewusstsein und den Erfahrungen der Menschen durch die Kommerzialisierung des Fernsehens bzw. durch die „neuen“ Medien bevorstünden.

Kluge hat auch hier ein ideales Bild von Öffentlichkeit vor Augen, doch ist es nicht die proletarische, sondern die „klassische“ Öffentlichkeit. Die Medien der Hochkultur sieht er als Determinanten der klassischen Öffentlichkeit. Den reichen Ausdrucksmöglichkeiten hochkultureller Vermittlungsformen stellt er die eingeschränkten des Fernsehens gegenüber:

---

<sup>654</sup> Vgl. ebd., S. 176f.

<sup>655</sup> Der Begriff wird von Hans-Magnus Enzensberger übernommen; vgl. Glotz (2002), S. 329

<sup>656</sup> Negt/Kluge (1972), S. 176

<sup>657</sup> Ebd.

<sup>658</sup> Vgl. ebd., S. 177

<sup>659</sup> Alexander Kluge schreibt selbst in einer Anmerkung: „Zwischen der letzten Analyse, die noch die Frageintensitäten von 1968 verfolgte, und dem heutigen Stand der Öffentlichkeiten liegen zwölf Jahre. Wieviel und wie wenig zwölf Jahre sind!“ [Kluge (1985), S. 129]

Musik, Theater, Film, Zeitungen und Bücher gegen Nachrichten, Unterhaltungsshow und Bildungsfernsehen.<sup>660</sup>

Kluge führt zunächst an, ähnlich wie in *Öffentlichkeit und Erfahrung*, dass man eigentlich nicht von ‚Öffentlichkeit‘ im Singular sprechen könne, da sie als Ganzes immer mehr zu einer „regulativen Idee“<sup>661</sup> verkomme, während sie „als Wirklichkeit in Teilöffentlichkeiten“<sup>662</sup> zerfalle: „Jede Minderheit baut sich ihr separates Lager. Die Additionen solcher Lager behaupten voneinander: sie seien öffentlich.“<sup>663</sup> Sich mit keinem Wort auf das Proletariat beziehend definiert Kluge hier menschliche Identitätsbildung bzw. Ausformung von Selbstbewusstsein als das eigentliche Produkt oder Ergebnis von Öffentlichkeit. Dies könne nicht in der Isolierung, sondern nur im direkten kommunikativen Austausch mit anderen geschehen. Erst wenn es möglich sei, dass der Mensch bemerke, dass seine Gedanken und Empfindungen, denen von anderen entsprechen, oder im Gegensatz zu ihnen stehen, könne man von wirklicher Öffentlichkeit sprechen<sup>664</sup>: „Die Gestalt des Selbstbewußtseins der Bevölkerung und des einzelnen hängt von dem Ausdrucksvermögen unserer Öffentlichkeit ab.“<sup>665</sup>

Wohl unter den Eindrücken der ersten Ausstrahlungen der privaten Anbieter kritisiert Kluge nun die Verkürzung der „Vielstimmigkeit an geselligem Ausdruck, genannt Kommunikation“<sup>666</sup> zu der Dreiheit Information, Unterhaltung, Bildung. „Also: Nachricht, Show, Schule“<sup>667</sup>. Damit solle man den „Reichtum“ klassischer Öffentlichkeiten vergleichen: „[D]as, was an Florenz entzückte, was die Musik ausmacht, das Theater, den klassischen Film, die Zeitungen, die Erzählkunst der Bücher, die Wissenschaft [...]“<sup>668</sup>

Auch in diesem Text nimmt Kluge auf Ausgrenzungsmechanismen von Öffentlichkeit Bezug, wenn er schreibt: „Dieser Reichtum hatte *einen* Mangel: Er war nicht durch jedermann zu erwerben [...]“<sup>669</sup> Es wird in diesem Aufsatz jedoch nicht explizit geklärt, welche Form von Öffentlichkeit Kluge hier unter „klassischer“ Öffentlichkeit versteht. Auf Habermas' Idealbild der bürgerlichen Öffentlichkeit wird an keiner Stelle verwiesen. Doch drängt sich die Frage auf, ob er nicht dennoch diese Form von Öffentlichkeit meint, mit einer ebenso emphatischen Konnotation wie bei Habermas, da bereits in *Öffentlichkeit und Erfahrung* die Begriffe bürgerliche, traditionelle, klassische bürgerliche und klassische Öffentlichkeit weitestgehend synonym verwendet werden.<sup>670</sup> Somit wirkt es nach der Lektüre von *Öffentlichkeit und Erfahrung* befremdlich, dass nun an der klassischen Öffentlichkeit nur noch *ein* Kritikpunkt zu

---

<sup>660</sup> Vgl. ebd., S. 58f.

<sup>661</sup> Ebd., S. 55

<sup>662</sup> Ebd.

<sup>663</sup> Ebd.

<sup>664</sup> Ebd., S. 55f.

<sup>665</sup> Ebd., S. 56

<sup>666</sup> Ebd., S. 58

<sup>667</sup> Ebd., S. 59

<sup>668</sup> Ebd.

<sup>669</sup> Ebd., S. 59

<sup>670</sup> S. Negt/Kluge (1972), S. 15; 32; 35; 38; 39; 41; 113

finden sei. Gegen die analoge Verwendung des Begriffs der klassischen Öffentlichkeit steht lediglich, dass Kluge auch das Kino zur klassischen Öffentlichkeit zählt.<sup>671</sup>

Kluge führt weiter aus, dass es trotz des Ausschlusses gewisser Bevölkerungsgruppen von der klassischen Öffentlichkeit eine „verbrecherische Verwüstungsaktion“<sup>672</sup> wäre, diesen Nachteil weiterhin aufrechtzuerhalten und gleichzeitig, die Hoffnung zu beseitigen, dass dieser Reichtum an Ausdrucksvermögen möglicherweise doch für jeden Menschen zu erlangen ist. Wer die klassischen Öffentlichkeiten zerstöre, sei ein „Geschichtsverbrecher“<sup>673</sup> und vernichte die Möglichkeit der Menschen unmittelbare Erfahrungen zu machen.<sup>674</sup> Kluge „würde jeden Preis, der in Arbeitskraft ausdrückbar wäre, bezahlen, wenn dafür auch unter den neuen Bedingungen die Strukturen der klassischen Öffentlichkeit erhalten werden könnten.“<sup>675</sup>

Der „*Reichtum der Erfahrung und das Geschichtenerzählen*“<sup>676</sup> seien die Grundlage der klassischen Öffentlichkeit. Solange ein unmittelbarer Zugang zu diesen Grundlagen bestehe, spreche man von klassischer Öffentlichkeit.<sup>677</sup> Für diese Verkehrsform gälten die Kriterien „*Einmaligkeit und Dauer*“<sup>678</sup>.

„Abgeleitete Öffentlichkeiten“ entstünden nun durch die „Zertrennung“ der Dauer und das Ersetzen der Einmaligkeit durch „Übersprechen“. Dies geschehe in den ‚neuen Medien‘, die sich durch „Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit“<sup>679</sup> - die Gegenpole zu Dauer und Einmaligkeit - ihrer Inhalte auszeichneten. Das Fernsehen, sagt Kluge, sei ein „Zwitter“<sup>680</sup>: halb noch klassische, halb schon abgeleitete Öffentlichkeit. Zwar übertrage es zahllose „Einmaligkeiten“, doch versuche es die Unmittelbarkeit der Erfahrung zu dosieren, zu moderieren und zu beschneiden.<sup>681</sup> Er sieht den wesentlichen Unterschied zwischen einem Fernsehprogramm und dem unmittelbarem Austausch zwischen Menschen nicht auf technischen Gründen beruhen, sondern auf dem Prinzip des *Programmschemas*.<sup>682</sup> Das Beispiel, welches er hierfür anführt, entspricht allerdings eher dem Bildtelefon als dem Fernseher. Wirkliche Kommunikation, etwa wie beim Telefonieren, vermisst Kluge beim Medium, also dem ‚Vermittler‘, Fernsehen, weswegen er den Begriff Medien für diese eindimensionale Kommunikationstechniken auch ungeeignet hält. Beim Fernsehen entstehe zwar noch der Anschein originärer Kommunikation, doch sei es „nicht so, wie wenn ich telefoniere, sondern, so, als ob die Teilnehmer am Telefongespräch nur noch mit den

---

<sup>671</sup> S. Kluge (1985), S. 72

<sup>672</sup> Kluge (1985), S. 59

<sup>673</sup> Ebd.

<sup>674</sup> Vgl. ebd., S. 68

<sup>675</sup> Ebd., S. 65

<sup>676</sup> Ebd., S. 73

<sup>677</sup> Vgl. ebd.

<sup>678</sup> Ebd.

<sup>679</sup> Ebd.

<sup>680</sup> Ebd.

<sup>681</sup> Vgl. ebd.

<sup>682</sup> Vgl. S. 70

vorgefertigten Texten der Glückwunschtelegramme der Bundespost aufeinander antworten könnten.“<sup>683</sup>

Abgeleitete Öffentlichkeiten hätten die Tendenz, den Zugang zur Quelle aller Öffentlichkeit, also zur unmittelbaren menschlichen Erfahrung, abzuschneiden. Sie seien Ausschnitte von Produktionsöffentlichkeiten, abgeleitet von der industriellen Produktion der führenden neuen Industrie, der Medienindustrie.<sup>684</sup>

## 2.6 Zusammenfassung und kritische Anmerkungen

Ziel dieses Kapitels war es, die unterschiedlichen Öffentlichkeitsbegriffe in Alexander Kluges theoretischem Werk zu klären. Dadurch wurde versucht die häufige Vermischung deskriptiver und normativer Elemente in *Öffentlichkeit und Erfahrung*, „einer sehr weitschweifigen und verworrenen Arbeit“<sup>685</sup>, aufzuheben und somit einer Analyse der Struktur und Funktion von Öffentlichkeit, wie sie Kluge (bzw. Negt/Kluge) formuliert, zugänglich zu machen. Im Folgenden werden der Übersicht halber die zentralen Begriffe noch einmal kurz dargelegt und abschließend Kluges Theoriebildung mit einigen kritischen Anmerkungen versehen. Es wird auch knapp auf bis jetzt nicht herangezogene Texte (bzw. Textstellen) von Kluge eingegangen, um sicher zu stellen, dass weitere relevante Passagen hinsichtlich seines Öffentlichkeitsverständnis nicht vernachlässigt werden. Dies dient auch der Betrachtung seiner Öffentlichkeitstheorie im Zeitverlauf.

Die bürgerliche Öffentlichkeit, wie sie Jürgen Habermas in ihrer idealen Erscheinungsform rekonstituieren möchte<sup>686</sup>, trage, laut Negt und Kluge, nur den „Schein einer gesamtgesellschaftlichen Synthese“<sup>687</sup>, da sie dem Anspruch einer Partizipation aller Gesellschaftsmitglieder an kritisch-politischer Öffentlichkeit nicht gerecht werden könne. Vielmehr sei sie durch Strukturen charakterisiert, die die breite Masse der Bevölkerung, die Proletarier, vom öffentlichen Diskurs ausschließt, da ihre substantiellen Interessen und Erfahrungen, die sie vor allem in ihren wichtigsten Lebensbereichen, dem industriellen Betrieb und der Familie, machen, von der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht wiedergegeben werden. Sie habe nur Gebrauchswert als Ausdrucksform bürgerlicher Interessen.<sup>688</sup> Dieser „Ausgrenzungsmechanismus“, welcher die charakteristische Schwäche der traditionellen Öffentlichkeit sei<sup>689</sup>, verursache in erster Linie die strikte Trennung von öffentlichem und

---

<sup>683</sup> Ebd.

<sup>684</sup> Vgl. ebd.; s. auch Stollmann (2005): Wissen ist Nacht. (Abrufbar unter: <http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft22/stollmannnacht.html>)

<sup>685</sup> Nuissl (1975), S. 26

<sup>686</sup> S. Habermas (1962)

<sup>687</sup> Negt/Kluge (1972), S. 104

<sup>688</sup> Vgl. ebd., S. 105

<sup>689</sup> Ebd., S. 35

privatem Bereich, wodurch proletarisches Leben, im Gegensatz zum bürgerlichen, nicht in einen „Kristallisationspunkt“<sup>690</sup> münden könne, da es naturgemäß keinen Zusammenhang bilde; dieser sei vielmehr blockiert. Die bürgerliche Öffentlichkeit befestige diesen „Blockierungszusammenhang“ zusätzlich<sup>691</sup>:

„Ereignisse von überragender öffentlicher Bedeutung wie Kindererziehung, Arbeit im Betrieb, Fernsehen in den eigenen vier Wänden gelten als privat. Die im Lebens- und Produktionszusammenhang wirklich produzierten kollektiven gesellschaftlichen Erfahrungen der Menschen liegen quer zu diesen Einteilungen.“<sup>692</sup>

Die gegenwärtige (1972!) Öffentlichkeit, Negt/Kluge bezeichnen sie als „neue Produktionsöffentlichkeiten“ – der Plural, da sie aus mehreren kumulierten Einzelöffentlichkeiten besteht –, habe den gleichen exklusiven Charakter wie die klassisch bürgerliche Öffentlichkeit, verschärfe jedoch die Situation für die Proletarier, da sie die bürgerliche Öffentlichkeit zunehmend überlagere und so deren Strukturen gleichzeitig okkupiere und verdecke. Am Beispiel des Fernsehens erklären Negt und Kluge, wie diese „Bewusstseinsindustrie“ scheinbar proletarische Interessen und Erfahrungen aufnehme, jedoch benutze und verwerte sie, aus kapitalistischem Privatinteresse, diesen Lebenszusammenhang nur als Rohstoff für ihre Produkte.<sup>693</sup>

Als Gegenentwurf postulieren Negt und Kluge nun eine proletarische Öffentlichkeit, „die ein von der bürgerlichen Öffentlichkeit völlig verschiedenes Erfahrungsinteresse besitzt“<sup>694</sup>. Über weite Strecken sei proletarische Öffentlichkeit

„und organisierte proletarische Erfahrung weitgehend mit dem identisch, was in der marxistischen Tradition Klassenbewußtsein und Klassenkampf heißt. Während diese Begriffe aber Resultate bezeichnen, nicht den Produktions- und Vermittlungsprozeß neuer Erfahrungen, die Entstehungsbedingungen und den konkreten Zusammenhang ihrer einzelnen Elemente, besteht proletarische Öffentlichkeit gerade darin, die das Verhalten und das Bewußtsein des einzelnen Individuums bestimmenden gesamtgesellschaftlichen Konfliktzonen bewusst zu machen und dieses Bewußtsein auf der Ebene der Interessen der Arbeiter zu organisieren.“<sup>695</sup>

Unter proletarischer Öffentlichkeit verstehen Negt/Kluge also „etwas von der bürgerlichen Öffentlichkeit grundsätzlich Verschiedenes“<sup>696</sup>, wohingegen Habermas die gegen die etablierte bürgerliche Öffentlichkeit gerichteten Tendenzen einer Gegenöffentlichkeit bloß als plebejische „Variante“<sup>697</sup> begreift. Dabei sei es wesentlich, dass proletarische Öffentlichkeit sich nicht als

<sup>690</sup> Ebd., S. 10

<sup>691</sup> Vgl. ebd.

<sup>692</sup> Ebd., S. 7

<sup>693</sup> Vgl., ebd., S. 12; s. auch dies. (1974), S. 23f.; Negt (1983), S. 319; Hohendahl (2000), S. 110

<sup>694</sup> Negt/Kluge (1972), S. 7

<sup>695</sup> Dies. (1974), S. 24f.

<sup>696</sup> Ebd., S. 24; s. auch dies. (1972), S. 66 (Fußnote)

<sup>697</sup> Habermas (1962), S. 8

bloßer Gegensatz zur bürgerlichen Öffentlichkeit begreife, sondern gerade an den „vom Kapitalinteresse substantiell ausgefüllten Öffentlichkeiten“ ansetze.<sup>698</sup>

Nur in einer proletarischen Öffentlichkeit können genuine gesellschaftliche Erfahrungen organisiert und zum Ausdruck gebracht werden. Eine konkrete Definition von proletarischer Öffentlichkeit können Negt/Kluge selbst nicht geben, denn sie sei „eine Sache der Zukunft“<sup>699</sup>. Negt erklärt dies an anderer Stelle ausführlicher:

„Da proletarische Öffentlichkeit einen spezifischen Produktionsprozeß gesellschaftlicher Erfahrungen bezeichnet, ist sie nicht, wie es noch bei der bürgerlichen Öffentlichkeit möglich erscheint, auf abstrakte Definitionsmerkmale zu bringen. Vielmehr besteht ein wesentliches Merkmal dieser Form von Gegenöffentlichkeit gerade darin, daß sie die generalisierenden Abstraktionen, die in letzter Instanz auf die ökonomischen Wertabstraktionen der entfalteten Warenproduktion zurückgehen, in jedem Akt politischer Klassenauseinandersetzungen durchbricht.“<sup>700</sup>

Bevor sie realisiert werden könne, schreiben Negt/Kluge einer Gegenöffentlichkeit, als Vorform der proletarischen Öffentlichkeit, die Aufgabe zu, durch praktische Kritik die bestehenden Verhältnisse zu verändern: **„Produkte lassen sich wirksam nur durch Gegenprodukte widerlegen.“**<sup>701</sup>

In seinem filmtheoretischen Essay *Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Zur realistischen Methode* von 1975 definiert Kluge die „Umproduktion der Öffentlichkeit“ als den „wichtigsten Gegenstand, an dem sich die realistische Methode“ von filmischen ‚Gegenprodukten‘ „abarbeitet“.<sup>702</sup> Der kollektive Erfahrungshorizont sei die „bestimmte Form von Öffentlichkeit, in der die gesamte kulturelle Erfahrungsarbeit stattfindet.“<sup>703</sup> Man solle aber gar nicht erst „auf die Umproduktion des Erfahrungshorizontes warten, weil [...] die Zertrennung der Erfahrungen durch die Einteilungen der bürgerlichen Öffentlichkeit“ die Organisation von kollektiver Erfahrung sowieso nicht einen Zusammenhang bringen könne. Vielmehr sei „die konsequente Herstellung realistischer Produkte selbst das Mittel, um durch Durchbrechung von Öffentlichkeitsschranken den Erfahrungshorizont zu verändern“. So seien z. B. Filme, wenn es „um Veränderung der Kinohorizonte“ geht, „eines der Mittel, diese Erfahrungshorizonte zu erweitern“<sup>704</sup>.

Es sei hier noch in knapper Form angemerkt, dass Kluge in diesem Text einige Aussagen aus *Öffentlichkeit und Erfahrung* in ebenso marxistischer Terminologie wiederholt und die Unmöglichkeit des Proletariats betont, seine spezifischen kollektiven Erfahrungen in „Produktions- und Sinnzusammenhänge zu stellen“, da die Öffentlichkeitsstrukturen der

<sup>698</sup> Negt/Kluge (1972), S. 12

<sup>699</sup> Ebd., S. 143 (Fußnote)

<sup>700</sup> Negt (1983), S. 320

<sup>701</sup> Negt/Kluge (1972), S. 181

<sup>702</sup> Kluge (1975), S. 219

<sup>703</sup> Ebd.

<sup>704</sup> Vgl. ebd.

kapitalistischen Gesellschaft „im proletarischen Lebenszusammenhang“ gesellschaftliche Erfahrung blockiere.<sup>705</sup> Es lässt sich also zumindest bis hier (etwa 1975) eine Konsistenz hinsichtlich Kluges Öffentlichkeitsverständnis feststellen.

Ab Mitte der achtziger Jahre taucht der Ausdruck „proletarische Öffentlichkeit“ in Kluges Texten nicht mehr auf. Mit Gebrauch der Begriffe „klassische“ und „abgeleitete“ Öffentlichkeit, nähert Kluge sich (zwölf Jahre nach *Öffentlichkeit und Erfahrung*) den Risiken, die durch die Etablierung der „neuen“ Medien bestünden. Durch diese, und insbesondere durch das Fernsehen, sieht er die Ausdrucksmöglichkeiten substantieller menschlicher Erfahrung bedroht.<sup>706</sup> Die neuen Medien seien in Gefahr nur noch eine abgeleitete Form des Reichtums an Ausdrucksmöglichkeiten klassischer Öffentlichkeiten zu werden. Man könne aber „die Geburtsfehler der klassischen Öffentlichkeit im Zuge der Entwicklung heilen“<sup>707</sup>, also Zugangs- sowie auch adäquate Ausdrucksmöglichkeiten für alle Bevölkerungsgruppen schaffen. Die Herausforderung, die von den neuen Medien ausgehe, bestehe in nichts Geringerem als dem „Rückgang auf die *Anfänge* aller Öffentlichkeit, [...] ausgehend von 1802 (oder früher)“<sup>708</sup>.

In einem Interview (von 1988) konkretisiert Kluge diese Jahreszahl etwas, indem er anführt, dass man den Atavismus riskieren müsse, den „Kapitalismus von 1802, z. Zt. der Cottaschen Buchhandlung also“, zu restituieren.<sup>709</sup> Dies wirft die Frage auf, ob man die „Cottasche Buchhandlung“ nicht als ein Symbol für die literarische Öffentlichkeit der von Habermas beschriebenen rasonierenden Privatleute des Bürgertums bezeichnen müsste, welche Kluge doch (zusammen mit Negt) in *Öffentlichkeit und Erfahrung* eine „Scheinöffentlichkeit“ nennt.

Dass Kluge hier die angeblich vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der klassischen Öffentlichkeit betont ist auch völlig konträr zu einer Passage aus dem oben genannten Text von 1975, in dem es heißt: „Alle Ausdrucksformen der bürgerlichen Öffentlichkeit – das Prinzip der Aktualität, die Erkennbarkeit der Pointen, [...] die Organisationsweisen der Erzählinteressen und Erzähltypen, auch die epischen usf. – zerschneiden aber gerade die Komplexität der Wahrnehmung, die eigentlich die Grundform der Sinne ist.“<sup>710</sup>

Der hier von Kluge verwendete Begriff der „klassischen“ Öffentlichkeit wird also nicht stimmig erläutert. Wie bereits angemerkt, führt ein Vergleich mit dem in *Öffentlichkeit und Erfahrung* verwendeten Begriff der klassischen, der klassischen bürgerlichen, der bürgerlichen und der traditionellen Öffentlichkeit zu dem Befund einer sehr undisziplinierten und widersprüchlichen Verwendung dieser Begriffe seitens Alexander Kluge.

<sup>705</sup> Vgl. ebd., S. 227f.

<sup>706</sup> Kluge (1985), S. 58f.

<sup>707</sup> Ebd., S. 64

<sup>708</sup> Ebd.

<sup>709</sup> Koch/Schlüpmann (1988), S. 15

<sup>710</sup> Kluge (1975), S. 222



Das 1983 erschienene Buch *Bestandsaufnahme: Utopie Film* (eine typisch Klugesche Materialcollage) enthält ein kurzes Essay mit dem Titel *Öffentlichkeitsmacher als neuer Beruf*. Hierin bezeichnet Kluge die „klassische Öffentlichkeit“ explizit als „bürgerliche Errungenschaft“ und führt weiter an, dass es nur „eine Gegenwehr“ gegen die „Expropriation von bereits erlangtem kollektiven Bewußtsein“ gebe, nämlich **„[d]aß wir Öffentlichkeit wirklich und nicht nur in den Formen der klassischen herstellen. Den dazu notwendigen Beruf gibt es nicht. Wir müssen ihn aus Partikeln der bürgerlich-unternehmerischen Person, die in jeden Menschen in 200 Jahren eingezwungen ist, herausentwickeln.“**<sup>711</sup>

Wie noch im Laufe der Arbeit gezeigt wird, ist es Kluge erfolgreich gelungen, diese „Partikel“ mit der Produktion seiner Fernsehmagazine aus seiner eigenen Person herauszukristallisieren, allerdings bewusst in der Herstellung von Formen einer klassischen Öffentlichkeit in seinem Sinne.

Durch die Thematisierung der Einzelöffentlichkeiten der bürgerlichen Öffentlichkeit und der ‚übergreifenden‘, ‚von der nicht-öffentlich konstituierten Produktionssphäre ausgehenden‘<sup>712</sup>, Öffentlichkeiten, scheint Negt und Kluges Problemstellung zunächst der von Habermas beschriebenen Abhängigkeit der Öffentlichkeit von dem bei ihm allgemein als „Privatsphäre“ bezeichneten Produktionssektor zu entsprechen. Doch Negt/Kluge führen einen neuen Faktor in die Analyse mit ein, der den Rückgriff auf die – ihrer Meinung nach – eigentlichen Substanz aller Kommunikation ermöglicht: Die Kategorie der Erfahrung; eigentlich der Dreh- und Angelpunkt, und um auf den Titel dieser Arbeit zurückzugreifen, gleichzeitig eines der zwei elastischen Momente in Alexander Kluges Theoriebildung. „Erfahrung“, und der Begriff konnotiert bei Kluge menschliche Identitätsbildung und Entwicklung von Selbstbewusstsein<sup>713</sup>, sei aber nicht individuell zu produzieren, sondern nur im Kollektiv, in „kooperative[m] Zusammenwirken“ oder in einer, wenn auch „nur in der Vorstellung vorgenommene[n], Diskussion in gesellschaftlichem Maßstab“<sup>714</sup>.

„...also ich weiß, was ich denke, wenn ich mich mit Oskar Negt gründlich auseinandergesetzt habe. Genauso mit anderen, mit denen ich zusammenarbeite. Im Spiegel des anderen erfahre ich, was ich selbst denke. Je intensiver man sich aneinander reibt, desto klarer ist man hinterher. [...] Wir arbeiten nicht bloß individuell.“<sup>715</sup>

Oder anders ausgedrückt: „Erfahrungen macht jeder, aber Erfahrungen mit Selbstbewusstsein macht man nur in der Öffentlichkeit.“<sup>716</sup>

<sup>711</sup> S. Kluge (1983), S. 286f.

<sup>712</sup> Negt/Kluge (1972), S. 15

<sup>713</sup> Vgl. Kluge (1985), S. 67f.

<sup>714</sup> Negt/Kluge (1972), S. 52

<sup>715</sup> Kluge: Transkript I. Anhang

<sup>716</sup> Kluge (2008), S. 8

Es laufe also auf einen Kreislauf hinaus: Zum einen sei Öffentlichkeit der Ort, an dem Erfahrung nur entstehen kann, zum anderen bilde Erfahrung überhaupt erst die Substanz für diese Öffentlichkeit. Geht die Öffentlichkeit „verloren“ - wird sie zur „Scheinöffentlichkeit“ - geht die „Formenwelt für das Nachdenken“<sup>717</sup> ebenfalls verloren. Diese essenzielle Bedeutung von Öffentlichkeit für die Gesellschaft stellt Alexander Kluge auch in seiner Rede anlässlich des Lessingpreises 1990 heraus:

„Es ist kein Pathos, sondern Lebenspraxis, daß substanzreiche Öffentlichkeit die Voraussetzung dafür ist, daß ich mir traue, daß ich Selbstvertrauen habe und anderen trauen kann. Daß dies herstellbar ist, ist die Funktion, aber auch das Leben der Öffentlichkeit.“<sup>718</sup>

Der Erfahrungsbegriff bei Negt und Kluge schließt sinnliche Erfahrung und emotionale Motive mit ein, wohingegen Habermas vor allem auf die moralisch-rationalistische Komponente der aufklärerischen Theoriebildung setzt.<sup>719</sup>

Auch wohnt dem von Negt und Kluge verwendete Begriff des Proletariats, obwohl an zahlreichen Textstellen in *Öffentlichkeit und Erfahrung* explizit auf die Arbeiterklasse bezogen<sup>720</sup>, eine ausgeweitete Bedeutung inne, die eine breitere Bevölkerungsschicht umfasst. Sie thematisieren dies - rekurrend auf Karl Marx - selbst: Im Begriff des Proletarischen schwingt ein Bedeutungsgehalt mit, „der nicht in den soziologischen und politisch-ökonomischen Bestimmungen der Arbeiterklasse aufgeht, obwohl diese ihr materielles Fundament sind. Im Proletariat fasst sich die praktische Negation der bestehenden Welt zusammen [...]“<sup>721</sup> In der Bundesrepublik habe das Wort ‚proletarisch‘ eine „verengte, ja anachronistische Bedeutung erhalten“<sup>722</sup>, doch sind Negt/Kluge der Auffassung, „daß es ein falsches Verhältnis zur Sprache ist, das die Worte schneller veralten lässt, als sich die Gegenstände verändern, die von den Worten benannt werden“<sup>723</sup>. Sie betrachten es als individuelle Autoren nicht als ihre Aufgabe „geschichtlich entstandene Zentralbegriffe zu ersetzen [...]. Ändern sich die geschichtlichen Situationen wirklich, dann stellen sich auch neue Worte ein.“<sup>724</sup>

Konkreter wird dies in einem nicht datierten (und nicht in Kluges Kulturmagazinen gesendeten) Fernsehgespräch von Negt und Kluge, welches in der Neuausgabe der gesammelten Werke der Autoren, der „gemeinsamen Philosophie“, abgedruckt ist. Das Gespräch trägt den Titel *Was heißt*

<sup>717</sup> Kluge (1985), S. 66

<sup>718</sup> Abgedruckt in: Negt/Kluge (2001a), S. 952-964, hier S. 952

<sup>719</sup> Vgl. Uecker (2000), S. 39

<sup>720</sup> S. Negt/Kluge (1972), S. 7; 12; 13; u. ö.

<sup>721</sup> Ebd., S. 11 (Fußnote)

<sup>722</sup> Ebd., S. 9

<sup>723</sup> Ebd.; s. auch Kluge: Transkript I. Anhang, S. 4

<sup>724</sup> Ebd., S. 9f. (Fußnote)

*proletarisch?* und beginnt mit Kluges Frage: „Stichwort proletarisch. Was würde man sich darunter vorstellen?“ Negt antwortet:

„Proletarisch ist zunächst einmal eine Eigenschaftsbestimmung. Proletariat wäre der entsprechende Substanzbegriff. Ich glaube man kann diesen Substanzbegriff nicht mehr benutzen, weil er einen Umfang suggeriert, den es so nicht gibt. [...] Das Proletarische hat immer damit zu tun, daß hier bestimmte, konkrete Unterdrückungserfahrungen von Menschen enthalten sind, es ist eine Eigenschaftsbestimmung unterdrückter Erfahrungen. [...] Deshalb ist das, was wir proletarisch nennen, nicht auf die Arbeiterschaft begrenzt, sondern es gibt proletarische Prozesse, proletarische Enteignungsprozesse vielfach auch in anderen gesellschaftlichen Schichten und bei anderen Menschen.“<sup>725</sup>

Das zweite elastische Moment ist der Begriff „proletarisiert“: So versteht Kluge unter „proletarisiert“ sein mehr, als lediglich „der Produktionsmittel beraubt“. Nicht nur Produktionsmittel könnten enteignet werden, sondern auch Ausdrucksmöglichkeiten. Demnach seien Erfahrungen „proletarisiert“, insofern sie keine Chance auf öffentliche Äußerung haben. Kluge erklärt seinen Gedankengang an einem anschaulichen Beispiel:

„Eine Erfahrung, die ich zum Beispiel in der Liebe mache, und ich kann sie nicht ausdrücken ohne mich zu schämen, dann ist diese Erfahrung wegen mir proletarisiert. [...] Dann sind wir in diesem Fall kein Arbeiter, sondern sind Liebesarbeiter!“<sup>726</sup>

Genauso gebe es, laut Kluge, auch „proletarisierte Wirklichkeiten“, beispielsweise wissenschaftliche Erkenntnisse. Das „beste Wissen der Welt“ verfüge zum Teil nicht über öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten bzw. werde oft nicht in der Öffentlichkeit thematisiert.<sup>727</sup>

Demnach ist der Blick auf Alexander Kluges Öffentlichkeitstheorie, der nur eine Forderung nach Gegenöffentlichkeit innerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit für die unterdrückte Arbeiterklasse erkennt, die in ihrer idealen Form als proletarische Öffentlichkeit dem Arbeiter zusammenhängende Erfahrungen in seinem Arbeits- sowie in seinem familiären Umfeld und deren authentische öffentliche Ausdrucksformen ermöglicht, zu eingeschränkt.

Es geht den Autoren – und insbesondere Kluge (vergleicht man seine späteren Schriften) – um das, was der eigentliche Substanzgeber von Öffentlichkeit sei: genuine Erfahrung, die nur über kollektive Kommunikation produziert werden könne und die Grundlage für die Bildung von Identität und Selbstbewusstsein der Menschen darstelle. Am Typus der Arbeiterklasse machen sie den Sachverhalt - man könnte sagen: beispielhaft - fest.

Proletarische Öffentlichkeit ist, so betrachtet, eine Öffentlichkeit, die proletarisierten Bevölkerungsschichten öffentliche Äußerungsmöglichkeiten ihrer substantiellen, ehemals von der Öffentlichkeit ausgegrenzten, Interessen und Erfahrungen anbietet und diese somit in einen

<sup>725</sup> Negt/Kluge (2001), S. 298ff.

<sup>726</sup> Kluge: Transkript I. Anhang, S. 4

<sup>727</sup> Vgl. ebd., S. 7

Zusammenhang stellen kann. Die Emanzipation spezifischer gesellschaftlicher Gruppen durch die Erlangung von Selbst-*bewusst*-sein über die eigene individuelle sowie kollektive Identität, könne dann auch kritisch-politische Aktivitäten hervorrufen.

Bezüglich des Begriffs der „proletarischen Öffentlichkeit“ bei Kluge stellt Uecker vergleichbare Überlegungen an. Er erkennt als zentralen Punkt von Negts und Kluges Analyse, deren Einsicht, dass solche im unmittelbaren persönlichen Umgang produzierte Erfahrung „in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nicht ohne weiteres mit einer Rundfunk- oder Fernsehübertragung konkurrieren“<sup>728</sup> könne, also mit den massenmedial organisierten Kommunikationsformen, und damit Gefahr laufe, ihre Artikulationsfähigkeit überhaupt zu verlieren.<sup>729</sup> Negt und Kluge fordern, in Form von praktischer Kritik, dagegen anzugehen: Durch eine „Gegenproduktion“, die jene sonst verdrängten Erfahrungen versammelt, öffentlich ausdrückt und damit den Produkten der Scheinöffentlichkeit ihre Monopolstellung streitig macht. Uecker bemerkt nun, Bezug nehmend auf Negts und Kluges Forderung „Idee gegen Idee, Produkt gegen Produkt [...]“<sup>730</sup>:

„Allein in diesem Zusammenhang gewinnt der das Buch [*Öffentlichkeit und Erfahrung*] scheinbar fundierende Bezug auf eine ‚proletarische Öffentlichkeit‘ strategische Bedeutung, glaubten die Autoren doch offenbar, im Kontext der Organisationsarbeit der ‚Neuen Linken‘ in existierenden Arbeiterorganisationen oder Neugründungen die gleichsam natürliche Basis für diesen alternativen ‚Produktionszusammenhang‘ finden zu können. Für die theoretische Konstruktion des Buches wie die weitere praktische Arbeit Kluges bleibt der Begriff aber weitgehend folgenlos [...]“<sup>731</sup>

Bezüglich der von Kluge kritisierten unilateralen Informationsübertragung des Rundfunks<sup>732</sup> führt Uecker folgerichtig an, dass er allerdings Habermas' implizitem Pessimismus mit einer Konstruktion begegne, die es unabhängig von jeglicher medialen Vermittlung und abhängig der spezifischen Leistung einzelner Medien erlaubt, unmittelbare Kommunikation wieder einzuführen: „Indem er die Kommunikation ins Innere der Rezipienten verlegt, kann Kluge seinen utopischen Begriff der Öffentlichkeit retten, ohne sich um Details einer Medientheorie kümmern zu müssen.“<sup>733</sup> Was in der Regel als „Rezeption“ bezeichnet wird, ist aus Kluges Sichtweise ein Produktionsprozess im „Kopf“ des Zuschauers, in dem Geschichten, Filme, Kunstwerke, oder kurz „Erfahrungen“, überhaupt erst entstehen<sup>734</sup>. Bleibt die Frage, besonders im Hinblick auf Alexander Kluges Fernsehproduktionen, ob durch dieses Element in Kluges

<sup>728</sup> Negt/Kluge (1972), S. 175

<sup>729</sup> Vgl. Uecker (2000), S. 40f.

<sup>730</sup> Negt/Kluge (1972), S. 143

<sup>731</sup> Uecker (2000), S. 41 (Fußnote)

<sup>732</sup> S. Kluge (1985), S. 70f.

<sup>733</sup> Uecker (2000), S. 45

<sup>734</sup> S. Kluge (1980), S. 15; vgl. Uecker (2000), S. 45

Theorie Probleme der Medienkommunikation nicht „auf bequeme Weise wegdefiniert und damit der Bearbeitung entzogen werden“<sup>735</sup>.

Nachfolgend wird zu zeigen sein, ob erst durch die Dehnbarkeit der Begrifflichkeiten bei Alexander Kluge die praktische Umsetzung seiner Theorie in seinen Fernsehmagazinen möglich ist.

---

<sup>735</sup> Uecker (2000), S. 45

### 3. Die DCTP und Alexander Kluges Fernsehmagazine

#### 3.1 Kontext: Die Einführung kommerziellen Fernsehens in Deutschland

Die Voraussetzung zur Etablierung privater Rundfunkanstalten neben den öffentlich-rechtlichen zu Beginn der achtziger Jahre waren drei parallel laufende und sich teilweise bedingende Entwicklungen, die in den siebziger und achtziger Jahren stattfanden: Zum einen die Entwicklung neuer technischer Übertragungsmöglichkeiten (Breitbandkabel- und Satellitentechnik), die das Ausstrahlungsvolumen deutlich erhöhen und so die Knappheit terrestrischer Frequenzen überwinden konnten; zum anderen die wachsende Unzufriedenheit vor allem der konservativen Parteien mit der politischen Berichterstattung des öffentlich-rechtlichen „Rotfunks“, wobei hier in erster Linie den nord- und westdeutschen ARD-Anstalten „Linkslastigkeit“ vorgeworfen wurde; und drittens das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1981, das die rechtliche Grundlage für die Einführung eines „dualen“ Rundfunksystems bereitete, da es entgegen der bisherigen Rechtsprechung die neuen Landesmediengesetze prinzipiell damit legitimierte, dass Medienpluralismus in Zukunft auch durch eine Vielzahl von privatwirtschaftlich organisierten, miteinander konkurrierenden Sendern gesichert werden könne.<sup>736</sup>

Nach Verhandlungen mit Bundeskanzler Helmut Schmidt beschlossen die Ministerpräsidenten im Jahr 1980 die Durchführung von vier zeitlich befristeten Kabelpilotprojekten in Ludwigshafen, Berlin, München und Dortmund, bei denen auf Drängen von CDU/CSU auch kommerzieller Rundfunk zugelassen werden sollte (nicht in Dortmund). Doch unter Helmut Schmidt wurde die Verlegung von Breitband-Kabelnetzen, die auf Initiative der Bundespost bereits begonnen hatte, durch den sogenannten „Verkabelungsstopp“ unterbunden.<sup>737</sup> Erst nach der Wahl Helmut Kohls zum Bundeskanzler 1982 wurde von der nun CDU/CSU-geführten Regierung und Postminister Schwarz-Schilling die flächendeckende Verkabelung vorangetrieben. Von Januar 1984 an konnten ans Kabelnetz angeschlossene Zuschauer im Bereich Ludwigshafen am ersten Pilotprojekt für Kabelfernsehen in der Bundesrepublik teilnehmen. Die Programmgesellschaft für Kabel- und Satellitenfernsehen PKS (ein Jahr später im Konsortium SAT 1 aufgegangen) ging am 1. Januar 1984 auf Sendung, die Luxemburgische CLT (Compagnie Luxembourgeoise de Télédiffusion) folgte am 2. Januar mit dem deutschsprachigen Programm RTL plus auf terrestrischen Frequenzen für Saarland und Teile Rheinland-Pfalz' und Nordrhein-Westfalens. Ab Januar 1985 sendete SAT 1 ein sogenanntes Vollprogramm, das im Raum Ludwigshafen und München zu empfangen war, RTL plus war ab August 1985 für die Bundesrepublik

---

<sup>736</sup> Vgl. Lucht (2006), S. 177-185

<sup>737</sup> Vgl. Stüiber (1998), S. 549

zugelassen.<sup>738</sup> Nach Aufbau eines bundesweiten Kabelnetzes – 1986 waren erst neun Prozent der bundesdeutschen Haushalte ans Kabelnetz angeschlossen<sup>739</sup> - und der beginnenden Verbreitung von Satellitentechnik setzte ab 1989 eine erste Expansionsphase bei privaten Veranstaltern ein: ProSieben und Tele 5 gingen, ebenfalls als Vollprogramme, auf Sendung. Ab 1992/93 kamen in einer zweiten Phase sechs neue Anbieter dazu: n-tv, VOX, Kabelkanal, VIVA, DSF (aus Tele 5 hervorgegangen), RTL 2, sowie als Pay-TV-Anbieter Premiere. Zum Teil bekamen diese Anbieter vom Bund die Möglichkeit auch terrestrische Frequenzen zu nutzen, wodurch diese zweite Expansionsphase beschleunigt wurde.<sup>740</sup>

Allerdings beherrschten bis 1987 Streitigkeiten über Details der Zulassung und Regulierung der neuen Sender die politische Diskussion in und zwischen den einzelnen Bundesländern, denn das Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichtes von 1981 stellte klar, dass es Sache der Länder ist, neben öffentlich-rechtlichem auch privaten Rundfunk zuzulassen. Während CDU/CSU-regierte Länder zuerst die Voraussetzungen für die Zulassung privater Anbieter schafften, zögerten die SPD-regierten Länder oder suchten nach eigenen Lösungen.<sup>741</sup> Die Konsequenz war eine uneinheitliche Regelung in den einzelnen Ländern, die rechtlich und politisch unübersichtlich war. Nach über vierjähriger Diskussionsphase einigten sich die Bundesländer 1987 auf einen Staatsvertrag zur Änderung des Rundfunkwesens. „Damit lag erstmals ein einheitliches Regelwerk zur Ausgestaltung des privaten Rundfunks im Rahmen der neuen dualen Rundfunkordnung vor.“<sup>742</sup> Mit den Landesmedienanstalten wurden eigene Gremien für Zulassung und Rechtaufsicht privater Rundfunkanbieter geschaffen. Die medienpolitische Kooperation der Landesmedienanstalten führte zur Anerkennung erteilter Fernseh-Sendelizenzen durch die anderen Landesmedienanstalten und zu einer weitgehend einheitlichen Einspeisung der jeweiligen Programme in die Kabelnetze.<sup>743</sup> Nach der Wiedervereinigung wurde 1991 der nur leicht geänderte „Staatsvertrag über den Rundfunk im vereinten Deutschland“ geschlossen. „Als Reaktion auf die sich abzeichnenden Konzentrationstendenzen gerade im Fernsbereich wurde der Staatsvertrag vor allem um Regelungen zur Begrenzung der Rundfunk-Konzentration und zur Verhinderung vorherrschender publizistischer Meinungsmacht erweitert.“<sup>744</sup>

---

<sup>738</sup> Vgl. Ebd., S. 552ff.; Lucht (2006), S. 186

<sup>739</sup> Vgl. Stüber (1998), S. 553

<sup>740</sup> Vgl. Lucht (2006), S. 187

<sup>741</sup> Vgl. ebd., S. 186

<sup>742</sup> Stüber (1998), S. 556

<sup>743</sup> Vgl. ebd.

<sup>744</sup> Ebd., S. 560

### 3.2 Vorgeschichte und Gründung der DCTP

An der Debatte, die um die Einführung der „neuen Medien“ geführt wurde, beteiligte sich auch Alexander Kluge.<sup>745</sup> Seine Kritik am öffentlich-rechtlichen Fernsehen, die er bereits konkret 1972 in *Öffentlichkeit und Erfahrung* geübt hatte, galt ebenso für die neuen Medien, insbesondere für das Privatfernsehen:

„Den scheinheiligen Unterschied zwischen öffentlich-rechtlichem System, das amerikanische Ware einkauft, und privatwirtschaftlichem System, das amerikanische Ware einkauft, würde ich bestreiten. Das Monstrum öffentlich-rechtliche Anstalten, das ein Monopol bildet, wird dadurch nicht geheilt, daß das Monstrum Verleger-Konsortium, das sich ebenfalls anheischig macht, ein Monopol zu bilden, hinzutritt. [...] Ich dagegen sage: Öffentlichkeit besteht aus Vielfalt, und Vielfalt besteht aus vielen selbstständigen dezentralen Größen, keinesfalls aus Monopolen.“<sup>746</sup>

Kluges Tätigkeit im Fernsehen begann nicht erst mit der Gründung der DCTP (Development Company for Television Program) 1987, sondern bereits zwei Jahre früher. Während er bereits auf eine eigene Rundfunklizenz hinarbeitete, gehörte Kluge genau einem solchen „Monstrum“ an. Seit 1985 war er mit SAT 1, einem Konsortium aus Zeitungsverlegern, auf Sendung. Jeder der beteiligten Verlage musste einen bestimmten Teil des Programms beisteuern. Kluge hatte mit dem Verleger der Südwest Presse, Eberhard Ebner, Neue Medien Ulm TV gegründet und begann mit der wöchentlich auf SAT 1 ausgestrahlten *Stunde der Filmemacher*. Dieses Programm wurde zunächst „von verschiedenen Filmemachern und anderen bestritten [...]. Doch unter dem wachsenden Einfluß Kluges entwickelte [es] sich [...] zu einem Forum für Filmemacher und Videoproduzenten.“<sup>747</sup> Neue Medien Ulm TV hielt einen Anteil von einem Prozent an SAT 1, der 1999 an den Axel Springer Verlag veräußert wurde.<sup>748</sup>

Doch sein eigentliches Engagement zielte Richtung Unabhängigkeit. Mit dem Aufkommen neuer Übertragungstechniken, die das dreißig Jahre alte Monopol der öffentlich-rechtlichen Anstalten nicht mehr rechtfertigten, erkannte er die Gunst der Stunde und begann, die Bedingungen für ein alternatives Kulturprogramm auf den privaten Kanälen auszuhandeln.<sup>749</sup>

Trotz oder gerade wegen seiner massiven Kritik an der „Industrialisierung des Bewusstseins“<sup>750</sup> durch die „neuen Medien“ schickte sich Alexander Kluge an - getreu seinem Motto „Produkte lassen sich wirksam nur durch Gegenprodukte widerlegen“<sup>751</sup> -, sein Engagement ins Fernsehen zu verlegen, um „Öffentlichkeit“ und „Erfahrung“ wenigstens in „homöopathischen Dosen“<sup>752</sup> in

---

<sup>745</sup> S. Kap IV.2.5

<sup>746</sup> Kluge zit. nach Lutze (2002), S. 18

<sup>747</sup> Ebd.

<sup>748</sup> S. <http://www.kek-online.de/kek/verfahren/kek035sat1.pdf>

<sup>749</sup> Vgl. Lutze (2002), S. 17

<sup>750</sup> Kluge (1985), S. 53

<sup>751</sup> Negt/Kluge (1972), S. 181; s. auch Kluge (1985), S. 125

<sup>752</sup> Kluge zit. nach Uecker (2000), S. 49



die Medienproduktion zu injizieren. Das Ziel dieser Aktivitäten war „auch unter den neuen Bedingungen die Strukturen klassischer Öffentlichkeit [zu] erhalten“<sup>753</sup>. Hierfür müssten „Buch, Bühne, Film als klassische Mächte [...] *treuhänderisch* die Interessen des an sich nicht organisierbaren Bereichs der *klassischen Öffentlichkeit* wahrnehmen.“<sup>754</sup> Es ging Kluge um die „Rückbindung der Medien in den Formen der *Öffentlichkeit unter Anwesenden*; der Preis dafür heißt: die aktive Beteiligung an den neuen Medien.“<sup>755</sup>

Da die einzelnen Akteure der „klassischen Mächte“ dafür weder über genügend Kapital noch über die erforderliche Arbeitskraft verfügten, mussten sie ihre Ressourcen kombinieren und gemeinsam als Programmanbieter auftreten.<sup>756</sup> Realisiert wurde dieser Koalitionsgedanke in der 1984 gegründeten *Arbeitsgemeinschaft Kabel- und Satellitenprogramme* (AKS), die aus der von Kluge geleiteten *Arbeitsgemeinschaft Neuer Deutscher Spielfilmproduzenten*, dem *Deutschen Bühnenverein* und den Literatur- und Sachbuchverlegern im *Börsenverein des Deutschen Buchhandels* bestand. Die technische Basis in Form von Sendeeinrichtungen und der Zugang zu Übertragungsfrequenzen sollte zunächst über die Kooperation mit den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten geschaffen werden. Auf den *Mainzer Tagen der Fernsehkritik* 1983 hatten sich drei Vertreter des WDR, einer des ZDF und Alexander Kluge zunächst für eine Zusammenarbeit von Film und Fernsehen ausgesprochen und in einer gemeinsam verfassten Erklärung kooperative Formen angestrebt, „die öffentliche Räume dem Zugriff neuer privatwirtschaftlicher Unternehmen streitig machen“<sup>757</sup> sollten. Diese Zusammenarbeit sollte über das Film-/Fernseh-Rahmenabkommen von 1974 hinausgehen: Kluge schlug den Öffentlich-Rechtlichen u.a. vor, die Programmkinos als „Schaufenster“ ihrer eigenen Produktionen zu nutzen und auf diese Weise „in die Öffentlichkeit vor[zu]dringen. Das wäre eine Öffentlichkeit unter unmittelbar versammelten Menschen, die anschließend diskutieren können.“<sup>758</sup> Doch zu dem „Kooperations-Programm öffentlich-rechtlich/private Dritte“<sup>759</sup> von AKS und ARD/ZDF kam es nie.<sup>760</sup> „Dennoch ist die Mainzer Debatte für das Verständnis der weiteren Entwicklung insofern aufschlussreich, als erstmals das Konzept eines anderen, um das Autorenprinzip erweiterten Fernsehens sowie die Forderung nach festen Sendeplätzen für Experimente des Autorenfilms an die Programmverantwortlichen direkt herangetragen wurde.“<sup>761</sup>

An seiner Idee, eine mediale Übermacht privater Medienkonzerne und auch der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten zu verhindern, hielt Kluge fest. Er versuchte v.a. mit seinen

---

<sup>753</sup> Kluge (1985), S. 64

<sup>754</sup> Ebd., S. 91

<sup>755</sup> Ebd.

<sup>756</sup> Kluge (1987), S. 242

<sup>757</sup> „Erklärung anlässlich der Mainzer Tage der Fernsehkritik 1983“ zit. nach Hickethier (2002), S. 203

<sup>758</sup> Kluge zit. nach Schulte (2004), S. 243

<sup>759</sup> Kluge (1987), S. 243

<sup>760</sup> Vgl. Hickethier (2002), S. 203

<sup>761</sup> Schulte (2004), S. 243

programmatischen Essays<sup>762</sup> „Eindringstellen zu markieren und Argumente zusammenzutragen, die geeignet wären, auch Politiker für die eigene Sache zu gewinnen“<sup>763</sup>. 1985 klagte Kluge öffentlich darüber, dass die öffentlich-rechtlichen Anstalten bei der Neuorganisation der Rundfunklandschaft „mauerten“ und nicht bereit seien „privaten Dritten mit Unabhängigkeit ausgestattete ‚Fenster‘ auf dem Satelliten zu gewähren“<sup>764</sup>. Um auch „unter den neuen Bedingungen die Strukturen klassischer Öffentlichkeit [zu] erhalten“<sup>765</sup>, müsste „mühevoll Programmarbeit“ geleistet werden, die „in Kooperation mit den öffentlich-rechtlichen Anstalten *und* dem privatrechtlichen Konsortium der Konzerne, aber je unabhängig, ‚dazwischen‘“<sup>766</sup> geschehen müsste. Aber

„[s]olche Entwicklungsarbeit ist weder vom öffentlich-rechtlichen System allein noch innerhalb des Konsortiums zu erwarten. Beide Anteile für die Programmierung der neuen Medien sind dafür bei weitem zu büromäßig, technokratisch und resultatorientiert verfasst. Es läuft hier auf eine Dreiteilung aller Programmzeiten hinaus. Ein Drittel dieser Zeiten muß für ‚Fenster‘ zur Verfügung stehen, die durch Kooperationen, gemeinnützige Unternehmen und den sog. Kulturkanal ausgefüllt werden.“<sup>767</sup>

„Politisch geht es um die Frage des künftigen Gleichgewichts zwischen dem öffentlich-rechtlichen System und den entstehenden Formen eines privatwirtschaftlichen Rundfunkwesens.“<sup>768</sup>

Dieser Anspruch auf eine gleichwertige dritte Position der verbündeten Kleinunternehmer zwischen den Apparaten der Öffentlich-Rechtlichen und den Kommerziellen musste „waghalsig“ und „utopisch“ erscheinen, „mangelte es doch der von Kluge zusammengeführten Koalition nicht nur an den finanziellen Mitteln zur Realisierung umfangreicher Programme, sondern auch an der technischen Expertise und den technischen Produktionsmitteln“<sup>769</sup>. Schulte bemerkt hierzu: Aber „[v]on einem Projekt, das sich die Rettung der klassischen Öffentlichkeit bzw. die Arbeit an lebendigen Kommunikationsstrukturen auf die Fahne schrieb, musste – zumindest für die politische Linke, die dem ‚Dualen System‘ mit Skepsis begegnete – eine gewisse Faszination ausgehen [...]“<sup>770</sup> Kluges Idee bildete eine konzeptionelle Alternative, die er sich auch bemühte „medienpolitisch, insbesondere in Nordrhein-Westfalen und in anderen sozialdemokratisch regierten Ländern, durchzusetzen“<sup>771</sup>.

---

<sup>762</sup> S. z.B. Kluge (1985)

<sup>763</sup> Ebd., S. 245

<sup>764</sup> Kluge (1985), S. 59

<sup>765</sup> Ebd., S. 64

<sup>766</sup> Ebd., S. 65

<sup>767</sup> Ebd.

<sup>768</sup> Kluge (1987), S. 242

<sup>769</sup> Uecker (2000), S. 51

<sup>770</sup> Schulte (2004), S. 245

<sup>771</sup> Hickethier (2002), S. 204

Das unter der Federführung Kluges entwickelte Projekt fing an konkrete Gestalt anzunehmen, als er „in der nordrhein-westfälischen Landesregierung einen Partner fand, der bereit war, die notwendigen gesetzlichen Grundlagen zur Verwirklichung seines Vorhabens zu schaffen“<sup>772</sup>.

Um die Position des öffentlich-rechtlichen Rundfunks - konkret: des WDR - gegenüber der anstehenden Konkurrenz privater Sender zu stärken, erlaubte das neue nordrhein-westfälische Rundfunkgesetz 1985 dem WDR, mit privaten Anstalten ein gemeinsames Programm zu produzieren und auszustrahlen. Praktisch umgesetzt werden sollte diese Option in einem zusätzlichen Vollprogramm, an dem neben dem WDR der Zeitungskonzern WAZ und Kluges AKS gleichberechtigt und eigenverantwortlich für ihre jeweiligen Programme beteiligt sein sollten. Zum „Realitätstest“, in dem sich Kluges Idee eines dezentral organisierten und unabhängig produzierten Programms von 850 Stunden jährlich hätte beweisen können, kam es nicht. Die CDU-Landtagsfraktion hatte eine Verfassungsklage gegen den erweiterten Spielraum des WDR eingelegt, da er die privaten Sender benachteiligen würde. Nach sechsjähriger Prüfung erst wurde das Gesetz vom nordrhein-westfälischen Verfassungsgericht in fast allen Punkten zwar für rechtmäßig erklärt, doch hatte sich die WAZ-Gruppe längst aus dem Projekt zurückgezogen und somit fehlte auch dem WDR die Grundlage für diese Zusammenarbeit.<sup>773</sup>

Doch die „Hartnäckigkeit des Lobbyisten Kluge, sein Geschick im Umgang mit Institutionen und seine Fähigkeit, noch die unpassendsten Partner zur Kooperation zu bewegen“<sup>774</sup>, führte letztendlich dazu, dass seine Idee der „unabhängigen Dritten“ doch noch realisiert werden konnte. Als Lobbyist und Sprecher der in der AKS organisierten Buchverlage, Regisseure und Theaterintendanten war es ihm gelungen, wiederum die Regierung von Nordrhein-Westfalen für sich zu gewinnen. Das Resultat war, dass die Novellierung des nordrhein-westfälischen Landesmediengesetzes von 1988, im Gegensatz zu den Landesmediengesetzen anderer Bundesländer, jedem kommerziellen Vollprogramm zur Auflage machte, Kultursendungen in sein Programmangebot aufzunehmen.<sup>775</sup> Diese „Kulturfenster“ sollten als sogenannte „Fremdanbieterprogramme“ von unabhängigen Medienunternehmen geliefert werden.<sup>776</sup> „An diesen Auflagen für ein Landesmediengesetz arbeitete Alexander Kluge emsig mit. SPD-Politiker aus der Staatskanzlei in Düsseldorf trafen sich regelmäßig mit ihm in München, Kluge selbst reiste zum SPD-Parteitag in Nürnberg.“<sup>777</sup>

„Mit der Novellierung des LRG hatte es der Gesetzgeber ermöglicht, dass zwei Veranstaltergemeinschaften zusammen ein Vollprogramm bestreiten können, die Lizenz also

---

<sup>772</sup> Uecker (2000), S. 52

<sup>773</sup> Ebd., S. 52f

<sup>774</sup> Ebd., S. 53

<sup>775</sup> Vgl. Schulte (2004), S. 245f.

<sup>776</sup> Vgl. Hickethier (2002), S. 204

<sup>777</sup> Makowsky: Der Pate als Quotenkiller. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993

ausdrücklich gesplittet werden kann (§6, Absatz 4) [...]. Entscheidend für den Zuschlag wurde so die Veranstalterkombination zwischen den großen Kommerziellen und kleinen Anbietern [...].“<sup>778</sup> 1987 tat sich Alexander Kluge als Vertreter der AKS mit dem weltgrößten Werbekonzern Dentsu Inc., einem „japanischen Werbegiganten“<sup>779</sup>, zusammen und gründete die Development Company for Television Program GmbH (DCTP) mit Sitz in Düsseldorf. 1991 trat noch der Spiegel-Verlag hinzu. Kluge hielt 50 Prozent an der Firma, Dentsu 37,5 Prozent und der Spiegel-Verlag 12,5 Prozent. Seit 1993 ist auch die Neue Züricher Zeitung mit 12,5 Prozent beteiligt und Kluge hält noch 37,5 Prozent.<sup>780</sup>

Von diesem Bündnis versprach sich Dentsu einen Zugang zum europäischen Werbemarkt. „Der Vorteil für Kluge war, daß Dentsu keine inhaltliche Mitsprache will, sondern nur die Kompetenz für den Verkauf von Werbezeiten vermittelte.“<sup>781</sup> Makowsky meint, Dentsu sei für Kluge „lebenswichtig“, da man in der Branche „nicht zimperlich“ miteinander umgehe „und mit den schwerreichen Japanern im Rücken führ[t]en sich Verhandlungen bedeutend einfacher“.<sup>782</sup> Dentsu verlieh der DCTP „eine Aura von Professionalität und kommerzieller Glaubwürdigkeit“, die das Programmangebot der DCTP für die Privatsender „erst akzeptabel“ machte.<sup>783</sup>

Dieses war nun ein solches unabhängiges Medienunternehmen, welches für die vorgeschriebene kulturelle Vielfalt sorgen konnte. Ermöglicht durch das nordrhein-westfälische Landesmediengesetz konnte die DCTP sich zusätzlich für eine eigene Sendelizenz bewerben. „Alexander Kluge, ein (Partei-)Freund von Johannes Rau“<sup>784</sup>, bewarb sich in NRW um gleich zwei Frequenzen: mit RTL um die Erst-, mit SAT 1 für die Zweitfrequenz.“<sup>785</sup> Da RTL und SAT 1 sich als sogenannte Vollprogramme deklarierten, waren sie laut dem Mediengesetz von NRW dazu verpflichtet unabhängige Kultursendungen innerhalb ihres Programms auszustrahlen (s.o.). Alexander Kluge entwickelte in kurzer Frist genau die Programmformate, die die neuen Anbieter RTL (plus) und SAT 1 benötigten, um eine Lizenz für die Nutzung der begehrten terrestrischen Frequenzen zu erhalten. Diese Formate werden noch heute von der DCTP geliefert, die ihre Produktion aus den dazu gehörenden Werbezeiten finanziert. „Die Werbezeiten wiederum werden von den Programmbetreibern vermarktet, und aus den daraus entstehenden Erträgen erhält DCTP eine entsprechende Abgeltung.“<sup>786</sup> „Die Besonderheit dieser Konstruktion besteht darin, dass die Lizenzen der Sender untrennbar mit eigenen Lizenzen der DCTP verbunden sind. Sie garantieren

---

<sup>778</sup> Adolph (1997), S. 228

<sup>779</sup> Ebd.

<sup>780</sup> www.dctp.de

<sup>781</sup> Siemons (1994), S. 106

<sup>782</sup> Makowsky: Der Pate als Quotenkiller. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993

<sup>783</sup> Uecker (2000), S. 59

<sup>784</sup> Johannes Rau (1931-2006): u.a. 1978-1998 Ministerpräsident von NRW, 1999-2004 Bundespräsident der BRD

<sup>785</sup> Adolph (1997), S. 228

<sup>786</sup> Hickethier (2002), S. 205

Kluge und seinen Kooperationspartnern völlige Immunität gegenüber denkbaren Eingriffen von Seiten der Sender.<sup>787</sup> Uecker bemerkt hierzu:

„Zwar haben die beiden Sender Kluge nicht ganz freiwillig in ihre Programme aufgenommen, sondern als Ergebnis eines politischen Kuhhandels, doch wäre dieser Handel wohl gar nicht erst zustande gekommen, wenn Kluge nicht etwas zu bieten gehabt hätte, woran sie interessiert waren: Kluge erleichterte ihnen nämlich nicht nur die Lizenzverhandlungen mit der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, er brachte vor allem auch attraktive Partner mit ein, deren Produktionen ebenfalls über Kluges Produktionsfirma laufen und über die weder RTL noch SAT 1 sich bislang beschwert haben.“<sup>788</sup>

1988 erhielt die DCTP jeweils mit RTL und SAT 1 eine gemeinsame Lizenz in Nordrhein-Westfalen und sendet seitdem wöchentlich Alexander Kluges eigene Kulturmagazine *10 vor 11* auf RTL und *News & Stories* auf SAT 1. Ab 1990 kam das Kluge-Magazin *Prime Time/Spätausgabe* auf RTL hinzu. Die auch für die Hauptprogrammveranstalter attraktiven Formate sind die „populären, aber kaum innovativen“ Formate von *Spiegel TV (Spiegel TV-Magazin, -Reportage, -Extra, -Themenabend und -Special)* und seit 1990 *Stern TV*, „die auch die kommerziellen Sender gerne als Ergänzung ihrer eigenen Infotainment-Sparte aufnehmen“<sup>789</sup>. Siemons merkt an: „Kluge wäre nicht der mit allen Wassern gewaschene Jurist, wenn er es dabei hätte bewenden lassen. Er vernachlässigte seine Kontakte mit der Düsseldorfer Landesregierung auch nach dem Lizenzerwerb nicht, und schließlich bekam die dctp eigene, von RTL und SAT 1 unabhängige Lizenzen für bestimmte Sendezeiten.“<sup>790</sup> Dadurch ist die Position der DCTP unangreifbar, denn solange das Landesmediengesetz in dieser Form besteht „kann RTL Kluge nicht loswerden, ohne seine eigene Lizenz in Nordrhein-Westfalen zu verlieren.“<sup>791</sup> So sei, laut Siemons, die „sozialdemokratische Bestandsgarantie für Kultur und kritischen Journalismus im kommerziellen Medienschwungel unter der Hand übergegangen in eine Bestandsgarantie für die dctp und Kluge“<sup>792</sup>.

Bei dem 1993 gegründeten und ebenfalls von der nordrhein-westfälischen Landesmedienanstalt lizenzierten privaten Sender VOX hielt DCTP selbst als Mitgesellschafter Anteile von 11,5 Prozent (seit 1996 nur noch 0,3 Prozent); auch hier gibt es eine gekoppelte Sendelizenz von VOX und DCTP. Auf VOX laufen und liefen die von DCTP gelieferten Magazine *Süddeutsche TV*, *NZZ Format* (beide seit 1993), seit 1998 die Dokumentationen und Reportagen der Reihe *BBC Exklusiv* und von 1994 bis 2004 das Erotikmagazin *Wa(h)re Liebe*.<sup>793</sup> „Die Magazine dieser

<sup>787</sup> Schulte (2004), S. 246

<sup>788</sup> Uecker (2000), S. 54f.

<sup>789</sup> Ebd., S. 55

<sup>790</sup> Siemons (1994), S. 106f.

<sup>791</sup> Ebd., S. 107

<sup>792</sup> Ebd.

<sup>793</sup> Geschichte der DCTP (tabellarisch) ([http://www.dctp.de/firma\\_chrono.shtml](http://www.dctp.de/firma_chrono.shtml)); Schulte (2004), S. 246

unabhängigen Partner werden nach dem Herausgeberprinzip unter dem Logo der DCTP ausgestrahlt.“<sup>794</sup> Die DCTP definiert dies wie folgt:

„Das HERAUSGEBERPRINZIP sieht Fernsehsendungen analog zur Unabhängigkeit angesehenen publizistischer Unternehmen. Die TV-Programme, die von den Fernsehtöchtern namhafter Verlage produziert werden, stehen in der Verantwortung, dem renommierten Namen gerecht zu werden und versprechen Qualität, solide Recherche und Information auf hohem Niveau. Die Sicherheit der nach dem Mediengesetz lizenzierten [sic] Sendezeiten der dctp wiederum erlaubt es den Verlagen, in gewohnter Unabhängigkeit ihren Weg in die TV-Welt zu gehen, ohne als individueller [sic] Direktzulieferer bei den privaten Fernsehsendern bei der Entwicklung ihrer Formate in kürzester Zeit unter (Quoten-)Druck zu geraten.“<sup>795</sup>

Es sei noch angemerkt, dass die DCTP keinesfalls der einzige unabhängige Programmproduzent ist, dem die nordrhein-westfälischen Gesetze zu Sendeplätzen im Rahmen der kommerziellen Anbieter verholfen haben. Als Mitbewerber um Sendezeiten war 1988 in NRW beispielsweise auch Kanal 4, ein Bündnis von mittelständischen Video- und Filmproduzenten, angetreten, die aber deutlich bescheidenere Zulieferverträge mit RTL und SAT 1 abschlossen, was Umfang und Attraktivität der Sendezeit anbelangt.<sup>796</sup>

Die Lizenzen von DCTP und Kanal 4 galten eigentlich nur für die terrestrische Verbreitung in Nordrhein-Westfalen, doch wurden beide Programme im gesamten Bundesgebiet (per Satellit auch darüber hinaus) ausgestrahlt.<sup>797</sup>

Zwar verlieren solche länderspezifischen Lizenzauflagen in dem Maße, wie die Bedeutung der terrestrischen Ausstrahlung auf Grund des Direktempfangs durch die Satellitentechnik abnimmt, an Einfluss, doch können die Länder durch die Zugangsregulierung der Kabelnetze weiterhin ihre Interessen geltend machen.<sup>798</sup>

Von größerer Bedeutung ist, „daß das nordrhein-westfälische Modell der ‚Fensterprogramme‘ in modifizierter Form inzwischen auch in den neuen Rundfunkstaatsvertrag der Länder aufgenommen wurde“<sup>799</sup>:

Seit Inkrafttreten des geänderten Rundfunkstaatsvertrages von 1996 ist die Stellung der Fensterprogrammveranstalter auch bundesweit gesetzlich gestärkt und die Kontrollmechanismen der Vielfalt in den unterschiedlichen Vollprogrammen bzw. die Konzentrationskontrolle geändert worden. „Während der Rundfunkstaatsvertrag von 1991 als Grundmuster der Kontrolle das Modell der Veranstaltergemeinschaft vorsah, stützt sich der geänderte Rundfunkstaatsvertrag, der

<sup>794</sup> Schulte (2004), S. 246

<sup>795</sup> Das „Herausgeberprinzip“ der DCTP ([http://www.dctp.de/firma\\_herausg.shtml](http://www.dctp.de/firma_herausg.shtml); 30.03.2008)

<sup>796</sup> Vgl. Uecker (2000), S. 59; ausführlich zu Kanal 4: Adolph (1997)

<sup>797</sup> Vgl. ebd., S. 60

<sup>798</sup> Vgl. ebd.

<sup>799</sup> Ebd.

1997 in Kraft trat, in den Grundüberlegungen auf ein Zuschaueranteilsmodell [...]“<sup>800</sup>. Es wurden diverse Elemente zur „Sicherung der Meinungsvielfalt“ in das Regelwerk mit aufgenommen. Der Zwang, eine Veranstaltergemeinschaft zu gründen, bestand nicht mehr, so dass nun ein Medienunternehmen „prinzipiell eine unbegrenzte Zahl von Programmen veranstalten, beziehungsweise sich in beliebiger Höhe an Fernsehprogrammveranstaltern beteiligen [darf], es sei denn, es würde dadurch ‚vorherrschende Meinungsmacht‘ erlangen.“<sup>801</sup> Diese sei dann erreicht, „wenn die einem Veranstalter zuzurechnenden Programme im Jahresdurchschnitt einen Zuschaueranteil von mehr als 30 Prozent erzielen“<sup>802</sup> Die Regeln für Veranstalter von Vollprogrammen und von Spartenprogrammen mit Schwerpunkt Information sind jedoch strenger. „In diesen Märkten wird vorherrschende Meinungsmacht bereits dann vermutet, wenn diese einen Zuschaueranteil von 10 Prozent erreichen.“<sup>803</sup> (§ 26, Abs. 5) Wird vorherrschende Meinungsmacht von einem Unternehmen erlangt, müssen vielfaltsichernde Maßnahmen getroffen werden: Entweder muss ein „Programmbeirat“ eingerichtet oder 260 Minuten „Sendezeit für unabhängige Dritte“ pro Woche eingeräumt werden (§31, Abs. 2).<sup>804</sup> Dies wären redaktionell unabhängige „Fensterprogramme“ deren „Finanzierung durch die Veranstalter sicherzustellen“ ist (§ 25, Abs. 4).<sup>805</sup> Diese Auflagen bestehen auch nach dem aktuell gültigen Rundfunkstaatsvertrag, der am 1. März 2007 in Kraft trat.<sup>806</sup>

Bei den Verhandlungen zu den Änderungen des Rundfunkstaatsvertrages von 1991 war vor allem die Position der „unabhängigen Dritten“ als Fensterprogrammveranstalter strittig.

„Die Ministerpräsidenten der Länder vereinbarten am 5.7. [1996], die Hauptprogrammveranstalter sollten ein Vorschlagsrecht für die Auswahl der Fensterveranstalter bekommen. Darauf wandte sich Alexander Kluge (DCTP) am 12.8. an den NRW-Ministerpräsidenten Johannes Rau, um die Stellung der Fensterveranstalter gegenüber den Betreibern der Hauptprogramme im neuen Rundfunkstaatsvertrag stärker abzusichern. Die Chefs der Kanzleien der Länder einigten sich schließlich am 19.8. darauf, daß die großen Privatsender verpflichtet wurden, in der Hauptsendezeit (19.00-23.00 Uhr) mindestens 75 Minuten Fensterprogramm auszustrahlen.“<sup>807</sup>

Christian Schulte kommt gar zu dem pauschalen Schluss, dass es „in den vergangenen vier Jahrzehnten hierzulande kaum eine medienpolitische Entscheidung gegeben [hätte], an der Kluge nicht in irgendeiner Form beteiligt gewesen wäre.“<sup>808</sup>

---

<sup>800</sup> Stüber (1998), S. 668

<sup>801</sup> Ebd., S. 669f.

<sup>802</sup> Ebd., S. 670

<sup>803</sup> Ebd.

<sup>804</sup> Vgl. ebd; Lucht (2006), S. 193

<sup>805</sup> Rundfunkstaatsvertrag vom 31. August 1991, in Kraft getreten am 1. Januar 1992, geändert am 19. August 1996, gültig ab 1.1.1997 (ALM Jahrbuch 1995/96, S. 565-585)

<sup>806</sup> Rundfunkstaatsvertrag (<http://www.lfk.de/gesetzundrichtlinien/rundfunkstaatsvertrag/main.html>; 30.03.2008)

<sup>807</sup> Hickethier (1997), S. 105

<sup>808</sup> Schulte (2005), S. 198

Amüsiert beschreibt Peter Glotz Alexander Kluges juristisches und medienpolitisches Geschick. Er hatte „mehr als dreißig Jahre mit diesem völlig unsentimentalen, hochpräzisen und phantasievollen Protokollanten unserer Zeit kooperiert“<sup>809</sup>:

„Kluge war ein zäher Verhandler; einmal drohte er mir sogar, eine ganze Seite in der *Frankfurter Rundschau* – damals für die Linke eine wichtige Zeitung - gegen mich zu lancieren. Er sprach mit seiner ruhigen, sonoren, geschulten Stimme auf seine Partner ein. Wenige dieser Partner verstanden alles, was er in wilden Assoziationssprüngen von Epoche zu Epoche und von Fachgebiet zu Fachgebiet vortrug. Am Schluß landete er aber zielsicher bei der Formulierung irgendeines Paragraphen. [...] Er war ein Frankfurter, war Syndikus bei Adorno gewesen und hing raffinierten Manipulationstheorien an [...]. Die Tatsache, daß die Mehrheit der Leute [...] Vergnügen an dem von Adorno so verfluchten ‚Amusement‘ fand, das die Massenmedien boten, erklärte er mit einem ‚Verblendungszusammenhang‘. Davon hielt ich gar nichts. Ich war aber immer dafür, daß Klugesche Konterbande in die Scheinwelten, die die Menschen brauchen, eingeschmuggelt wurde. Man nannte das Fensterprogramme, zu denen wir die privaten Fernsehveranstalter verpflichteten: ein Stückchen über chinesischen Tanz zwischen zwei Soaps: Die Manager tobten über diese Quotenkiller. Laßt sie toben. Man muss hinter der Wirklichkeit die Möglichkeit wenigstens ahnen können.“<sup>810</sup>

### 3.3 Alexander Kluges Fernsehmagazine

„Ein Stückchen über chinesischen Tanz“, wie es Peter Glotz formulierte, wird mittlerweile von Alexander Kluge seit 20 Jahren wöchentlich „zwischen zwei Soaps“ gesendet. Die drei Fernsehmagazine *10 vor 11*, *News & Stories*, *Prime Time/Spätausgabe* auf RTL und SAT 1 (und bis Ende Januar 2007 das *Mitternachtsmagazin* auf VOX), die Kluge in Eigenregie produziert, gelten als „Fremdkörper“<sup>811</sup> in der deutschen Fernsehlandschaft. Sie stehen quer, hinsichtlich der Aufbereitung der Themen und ihrer stilistischen Mittel, zu „konventionelle[n] Magazininformen“<sup>812</sup> im deutschen Fernsehen. „Es ist wenig sinnvoll, zwischen den vier verschiedenen Magazinen zu unterscheiden, die Kluge für DCTP produziert [...]. [Sie] beruhen sowohl inhaltlich als auch ästhetisch auf einem gemeinsamen Konzept, so daß für Zuschauer, die den Vorspann verpasst haben, allenfalls am Sendeplatz erkennbar ist, welches der vier Magazine sie gerade sehen.“<sup>813</sup>

Momentan läuft *10 vor 11* (24 Minuten) montagnachts um ca. 00.35 Uhr auf RTL, *News & Stories* (45 Minuten) sonntags um ca. 23.35 Uhr auf SAT 1 und *Prime Time/Spätausgabe* (15 Minuten) sonntagnachts um ca. 00.10 Uhr auf RTL. Die Anfangszeiten variieren Woche für Woche.

Die Präsentationsweise der Magazine weist keine signifikanten Unterschiede auf. Lediglich der jeweilige Vor- und Abspann unterscheidet sie optisch, basiert aber auf einem gemeinsamen

<sup>809</sup> Glotz (2005), S. 142

<sup>810</sup> Ebd., S. 141f.

<sup>811</sup> Uecker (2000), S. 88

<sup>812</sup> Ebd.

<sup>813</sup> Ebd.



graphischen Gestaltungsprinzip. Auf das DCTP-Logo folgen die Magazintitel, die lediglich unterschiedliche Bilder verwenden: Eine monoton sich öffnende und schließende Presse für *10 vor 11*, ein kurbelnder Kameramann für *News & Stories* und ein Filmstreifen für *Prime Time/Spätausgabe*.



Abbildung 2: Logos der DCTP und der Fernsehmagazine von Alexander Kluge (hier in schwarz-weiß)

Charakteristisch sind vor allem die rasche, monotone Wiederholung einer immer gleichen Bewegung und die Kombination der Farben schwarz, weiß und rot. Im Anschluss an das Magazinlogo steckt eine am unteren Bildschirmrand entlang laufende Schriftzeile in mehr oder minder klarer Form den thematischen Rahmen der Sendung ab. Der Rest des Bildschirms wird währenddessen von meist stehenden Bildern eingenommen, deren Beziehung zum Thema aber oft nicht gleich einsichtig ist. Die Einleitungssequenz abschließend erscheint eine Schrifttafel, die Titel und Untertitel der Sendung nennt. Diese Schrifttafel, gefolgt vom Magazin- und DCTP-Logo, beendet auch jede Sendung.

Keines der Magazine hat eine individuelle Erkennungsmelodie. Fast alle Programme sind im Vorspann mit einer immer neuen Musik unterlegt, die in einem meist unbestimmbaren Zusammenhang zum jeweiligen Thema steht. Der Abspann ist entweder wiederum mit Musik oder mit weiterlaufenden Gesprächen untermalt, die am Ende des Magazinlogos einfach abbrechen.

Laut der Selbstdarstellung der DCTP auf ihrer Website widmen sich die Fernsehmagazine von Alexander Kluge „im Schwerpunkt der Oper, dem Film, dem Buch und wissenschaftlichen Themen“<sup>814</sup>, was sie noch nicht von anderen Kulturmagazinen im deutschen Fernsehen absetzen würde. Das inhaltliche Spektrum ist tatsächlich aber weitaus umfassender:

„In genreübergreifenden ‚Mischformen‘ werden in diesen Sendungen Längs- und Querschnitte durch Gegenwart und Vergangenheit gezogen, werden die disparatesten und scheinbar unbedeutendsten Details aus Film-, Theater-, Musik- und Zeitgeschichte, aus Gehirnforschung, Soziologie, Philosophie, Anthropologie und aus so *exotischen* Disziplinen wie der Physiognomik miteinander in immer neue Beziehungen gesetzt.“<sup>815</sup>

<sup>814</sup> [http://www.dctp.de/firma\\_p.shtml](http://www.dctp.de/firma_p.shtml)

<sup>815</sup> Schulte (2002b), S. 67

Uecker hält gar ihre Rubrizierung als „Kulturmagazin“ für zumindest problematisch, da sie sich von dem „standardisierten Themenprofil der üblichen Kulturmagazine“ in jeder Hinsicht unterscheiden. „Ein erster Blick auf Programm-Titel und Ankündigungen der DCTP-Sendungen erweckt sogar den Eindruck einer ungeordneten und unvorhersagbaren Mischung exotischer Themen, die eher an ein Kuriositätenkabinett als an ein seriöses Kulturmagazin denken lassen.“<sup>816</sup> Eine Auswahl aus der Titelliste des Magazins News & Stories bestätigt dies:

- *Gewichtsprobleme der Milchstraße*. Die fantastische Evolution der Galaxien (22.10.2006)
- *Moskauer Menagerie*. Poetische Tierschau von Durs Grünbein (15.04.2007)
- *Ovid der Dichter ohne Ehrfurcht*. Begegnung mit einem der stärksten Autoren der Antike (6.5.2007)
- *Sopran gegen Bass*. 20 Mal Verdi im Kontext (8.7.2007)
- *Zauberwelt der Evolution*. Die DNA eines einzigen Menschen reicht, aneinandergesetzt 200 Mal von der Erde zur Sonne und zurück (05.08.2007)
- *"Fromms zieht der Edelmann bei seinem Mädels an"* Der Kondomfabrikant Julius Fromm und die deutschen Räuber (12.08.2007)
- *Der Glücksvermittler*. Mit Helge Schneider als Cousin des Heiratsschwindlers Fatzanatas (28.10.2007)
- *Die Sicherheit des Präsidenten*. John Jedd von der Anti-Terror-Front (23.09.2007)
- *Das Tafelsilber der Gedanken putzen!* Philosophie der Überraschung (04.11.2007)
- *Extra-Post der Hölle*. Joseph Vogl über den Schurken (11.11.2007)
- *"Beichtvater der Bosse"* 40 Jahre als Unternehmensberater: Roland Berger (16.12.2007)

Die Liste könnte noch um etliche ähnliche Beispiele verlängert werden: In den Jahren 1988 bis 2008 wurden fast 3000 Sendungen von Kluge produziert. „Nicht sachliche Informationen, sondern Überraschungen und Merkwürdigkeiten versprechen seine Magazintitel, ohne zu verbergen, daß es dabei kompliziert zugehen kann.“<sup>817</sup>

„Daß Alexander Kluge mit einem weiten Kulturbegriff arbeitet, der von den ‚alten‘ Künsten über die Wissenschaften bis hin zur Politik alle Bereiche kreativer Aktivität umfasst, ist ebenso typisch für seine Konzeption wie die Ausrichtung auf jeweils nur ein Thema, das zu dem außerhalb des TV-mainstreams liegt und sich nur selten auf ein spektakuläres Kulturereignis bezieht, um so aus dem Objekt seine Attraktivität zu gewinnen. [...] [Doch] selbst Anhänger dieser Kulturmagazine können sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese zuweilen Gefahr laufen, unter dem Vorzeichen einer ‚postmodernistischen Beliebigkeit‘ wahrgenommen zu werden.“<sup>818</sup>

<sup>816</sup> Uecker (2000), S. 90

<sup>817</sup> Ebd., S. 93

<sup>818</sup> Rosenstein (1994), S. 101

Der Publikumserfolg von Kluges Sendungen entspricht zwar nicht dem sonstigen durchschnittlichen RTL- und SAT 1-Standard von ungefähr 15 bzw. 10 Prozent Marktanteil unter den 14- bis 49-Jährigen, geht jedoch auch nicht „gegen Null“, wie der ehemalige SAT 1-Geschäftsführer Roger Schawinski behauptet<sup>819</sup>. *10 vor 11* erreichte im Jahresdurchschnitt 2007 einen Marktanteil von 8,6 Prozent bei der werberelevanten Zielgruppe der 14- bis 49-Jährigen, *News & Stories* einen Anteil von 3,5 Prozent und *Prime Time/Spätausgabe* 5,1 Prozent.<sup>820</sup> Hierbei muss berücksichtigt werden, dass sich häufig *News & Stories* (SAT 1) und *Prime Time/Spätausgabe* (RTL) zeitlich überschneiden, da beide sonntagnachts zwischen 23:30 Uhr und 01:00 Uhr ausgestrahlt werden, so dass, wenn dies der Fall ist, die Quoten dieser beiden Sendungen auf Grund deren Gleichartigkeit unter Umständen für gewisse Zeitpunkte zusammengerechnet werden können. In absoluten Zahlen hatte *10 vor 11*, das am spätesten gesendete Magazin (s.o.), im Durchschnitt 230.000 Zuschauer und die beiden anderen Formate, die ca. eine Stunde früher ausgestrahlt werden, zu dem Zeitpunkt, zu dem sie sich überschneiden, zusammengenommen also ca. 380.000 Zuschauer.

Das breite thematische Spektrum von Alexander Kluges Magazinen allein wäre wohl noch nicht „Stein des Anstoßes“ bei den Geschäftsführern von RTL und SAT 1, auch wenn die Sender auf diesem Sendeplatz vermutlich ohne die Auflage eines Kulturfensters kein Programm ausstrahlen würden, dass sich im Schwerpunkt mit Oper und anderen hochkulturellen Themen beschäftigt. Doch die Art der Präsentation bzw. die ästhetische Gestaltung fordern die Sehgewohnheiten des Zuschauers oft heraus. „Offensichtlich ist [...], daß der Kulturbegriff, der Kluges Magazinen zugrunde liegt, an Fragmenten, Facetten und offenen Fragen mehr interessiert ist als an fertigen, in sich geschlossenen ‚Werken‘. Statt diese darzustellen oder zu interpretieren, benutzt Kluge sie nämlich als historische Dokumente und ‚Rohstoffe‘, die als Ausgangspunkt für neue Fragen, Spekulationen und Assoziationen dienen können.“<sup>821</sup>

Neben den Interview-Sendungen, auf die noch genauer eingegangen wird, bestehen viele von Kluges Sendungen aus Montagen von Bild-, Ton- und Textfragmenten, die auf mannigfaltige Weise elektronisch be- und verarbeitet werden. „Jede Dramaturgie, jede Spannung, jede klare Aussage, jedes einprägsame Bild werden schon im Ansatz zertrümmert, in Collagen, Spektren oder akustischen Verzerrungen verfremdet. Die Welt, die das Fernsehen sonst präsentiert, zerspringt in tausend Stücke.“<sup>822</sup> In ihrer reinsten Form findet sich die „komplexe Verfremdungsästhetik und die Unübersichtlichkeit seiner Bildwelten“<sup>823</sup> in den Sendungen von Kluge, die auf Interviews und sprechende Menschen vollständig verzichten und stattdessen

<sup>819</sup> Schawinski zit. nach Serrao: Das Machtpaket. In: Süddeutsche Zeitung, 09./10.02.2008

<sup>820</sup> Quelle: GfK (Gesellschaft für Konsumforschung)

<sup>821</sup> Ebd., S. 100

<sup>822</sup> Siemons (1994), S. 103

<sup>823</sup> Uecker (2000), S. 121

„einzig aus der Aneinanderreihung und Verknüpfung von vielfältigen Bild- und Tonmaterialien bestehen“<sup>824</sup>. Während Kluges Interview-Sendungen sich viel Zeit für ein Thema lassen, so fällt die zweite Gruppe seiner Programme dadurch auf, „mit welchem Tempo sie durch ihre Materialien hetzt“<sup>825</sup>. Unter Titeln wie „Chicago im Zeitraffer/Ein Tekkno-Magazin“ zeichnen sich diese Sendungen durch eine „Unmenge von meist unkommentierten Bild- und Tonmaterialien [aus], die in rascher Abfolge aneinandergereiht werden, ohne daß für den Zuschauer ihr Zusammenhang oder auch nur ihr Bezug zum ‚Thema‘ unmittelbar einsichtig wären“<sup>826</sup>. Diverse *split-screen*-Techniken zerlegen den Bildschirm in einzelne Felder, in denen entweder unterschiedliche Bildinhalte simultan zu sehen sind oder dasselbe Motiv aus verschiedenen Perspektiven gezeigt wird; zwischen Positiv und Negativ wechselnd wiederholen eingeblendete Fenster in verkleinertem Maßstab das Vollbild; Zwischentitel „reaktivieren das Zeitgefühl des Stummfilms“<sup>827</sup>; Bilder oder Bildsequenzen werden im Zeitraffer wiedergegeben, „palimpsestartig geschichtet, geblättert, gespiegelt, eingefärbt oder von Rastern überlagert“<sup>828</sup>. Unterlegt ist diese Mischung aus Zeichnungen, Bildern, Fotografien, Ausschnitten aus Spiel- und Dokumentarfilmen und Schrifttafeln mit Musiktiteln, die aus so unterschiedlichen Quellen „wie der romantischen Oper, der Schlagermusik der zwanziger Jahre und dreißiger Jahre, der atonalen E-Musik und der neuesten Techno-Musik“<sup>829</sup> stammen. Nur ein kleiner Teil dieser Bild- und Tonmaterialien wird durch schriftliche Einblendungen identifiziert, „deren Zuverlässigkeit allerdings auch nicht in allen Fällen garantiert ist“<sup>830</sup>.

Der unmittelbare Eindruck, der von den Montage-Magazinen ausgeht, kann wohl als „durchgehende Verfremdung und Manipulation“<sup>831</sup> der benutzten Materialien bezeichnet werden. „Auf den unvorbereiteten Zuschauer wirken solche Magazine daher manchmal wie Müllplätze oder Trümmerfelder, auf denen die verschiedensten, aus allen nur erdenklichen Quellen stammenden Materialien wahllos durcheinanderliegen.“<sup>832</sup>

Das Interesse an Sekundärmaterial, das als „Rohstoff“ dient, „prägte schon den Großteil von Kluges Buch- und Filmproduktionen“<sup>833</sup>, doch in seinen Fernsehmagazinen scheint sich dieses Interesse „endgültig emanzipiert zu haben von der Notwendigkeit, die Materialien in narrative oder argumentative Kontexte einzufügen“<sup>834</sup>. Kluges assoziativen Sprüngen bleibt der Zuschauer in den so gestalteten Sendungen oft hilflos ausgeliefert, da dieses Verfahren „eine erhebliche

---

<sup>824</sup> Ebd.

<sup>825</sup> Ebd., S. 122

<sup>826</sup> Ebd.

<sup>827</sup> Schulte (2002b), S. 67

<sup>828</sup> Ebd.

<sup>829</sup> Uecker (2000), S. 123

<sup>830</sup> Ebd.

<sup>831</sup> Ebd., S. 124

<sup>832</sup> Ders. (2002), S. 88

<sup>833</sup> Ders. (2000), S. 122

<sup>834</sup> Ebd.

Irritation der konventionellen Bildwahrnehmung<sup>835</sup> darstellt. Dies ist wohl beabsichtigt, da in den Sendungen auf erklärenden Kommentar gänzlich verzichtet wird.

Das Verwenden fremden Materials kann außerdem erheblich dazu beitragen, die Produktionskosten niedrig zu halten, solange man es vermeiden kann, die Rechte erwerben zu müssen. Makowsky merkt hierzu etwas polemisch an:

„Als Jurist kennt [Kluge] das Urheberrecht; er weiß was ohne Bezahlung übernommen werden darf [...] – und was man tun muß, um alte Bilder neu und kostenlos noch einmal zu verwerten. Zum Beispiel, indem er sie ‚künstlerisch verfremdet‘. Das geht dann so: Eine alte ZDF-Dokumentation wird vom Monitor abgefilmt und später mit ein paar chinesischen Schriftzeichen versehen, die übers Bild laufen. Wird das Ganze dann noch als Collage schnipselweise in den Beitrag eingestreut, kann urheberrechtlich nichts mehr passieren.“<sup>836</sup>

Die Kulturmagazine scheinen ein lukratives Geschäft für die DCTP zu sein. Die Produktionskosten würden sich (laut Aussagen aus der Zeit vor der Währungsumstellung auf Euro) angeblich auf etwa 6.000 DM pro Sendung belaufen, was durchschnittlich nur etwas mehr als 200 DM pro Minute wären, da Kluge keinen Schnittplatz anmieten müsste und lediglich Kameramann und Cutter zu entlohnen habe. Von den Sendern wiederum erhalte die DCTP laut Kluge 1000 DM pro Sendeminute, also 84.000 DM pro Woche.<sup>837</sup> Matthias Uecker errechnete einen wöchentlichen Überschuss von ca. 60.000 DM.<sup>838</sup> „Einen erheblichen Teil davon streicht Kluge ein.“<sup>839</sup> Seine Sendungen werden von seiner Produktionsfirma Kairos-Film hergestellt.

Den Großteil seiner Magazine bestreitet Alexander Kluge allerdings mit Interviews. Lediglich in den Opern- und Theatersendungen werden in begrenztem Umfang konventionelle Reportagebilder von den Aufführungen verwendet.<sup>840</sup> „Normalerweise aber zeichnen sich die Magazine durch größtmögliche Einfachheit und die Beschränkung auf eine scheinbar simple Interview-Konstellation aus.“<sup>841</sup>

Seine Gesprächspartner - fast alle Interviews führt er selbst - stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen: Sie sind Natur- und Literaturwissenschaftler, Soziologen, Philosophen, Komponisten, Autoren, Schauspieler, Regisseure, Politiker, Militärs, Manager uvm.<sup>842</sup> Während Kluge meist nur über seine Stimme aus dem Off präsent ist, platziert er den Interviewten gerne an öffentlichen Plätzen wie Cafés oder Foyers, wodurch diese Gespräche meist durch Hintergrundgeräusche grundiert sind. Oder sie finden in einem stillen Raum vor einer schwarzen Leinwand statt, wobei

---

<sup>835</sup> Ebd., S. 126

<sup>836</sup> Makowsky: Der Pate als Quotenkiller. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993

<sup>837</sup> Vgl. ebd.

<sup>838</sup> S. Uecker (2000), S. 62

<sup>839</sup> Ebd.

<sup>840</sup> Vgl. ebd., S. 102

<sup>841</sup> Ebd.

<sup>842</sup> Vgl. Schulte (2002b), S. 75

es sich hier meist um Kluges Küche in seiner Privatwohnung handelt, die manchmal allein durch eine nah am Kopf des Interviewpartners aufgehängte nackte Glühbirne beleuchtet wird. „Im Türrahmen hat gerade eine Kamera Platz. Deshalb gibt es in Kluges Fernsehgesprächen [...] auch nur eine Kameraeinstellung.“<sup>843</sup> Insgesamt überwiegt in diesen Sendungen also eine „fast schon demonstrativ wirkende spartanische Einfachheit“<sup>844</sup>.

Muss das Interview in einer Fremdsprache geführt werden, wird darauf verzichtet, es im Nachhinein mit einem *voice-over* in deutscher Sprache zu versehen, sondern ein Simultandolmetscher, der neben dem Gesprächspartner sitzt, übersetzt bereits während der Aufnahme Kluges auf Deutsch formulierte Fragen und die fremdsprachigen Antworten des Interviewten. Es verlangt hohe Konzentration dieser Form von Gespräch zu folgen, da man in diesem Fall stets zwei Menschen in zwei Sprachen in gleicher Lautstärke hört. Betrachtet man diese Art von Gesprächssendung, die zudem oft an geräuschvollen öffentlichen Orten aufgezeichnet werden, ist dem Befund von Matthias Uecker nicht zuzustimmen, dass Kluges Interviews ganz bewusst auf alles verzichten, „was vom eigentlichen Gespräch ablenken könnte“<sup>845</sup>. Lediglich auf Sendelänge gekürzt, werden die meisten Interviews ungeschnitten ausgestrahlt und nur manchmal durch Bildeinblendungen oder Zwischenüberschriften zur Illustration des Gesprächsthemas optisch unterbrochen.

Auch wenn manche Sendungen mit „marktschreierischen Formulierungen“<sup>846</sup> angekündigt werden und Begegnungen mit „Spitzenpolitikern“, „Erfolgsautoren“, „Starjournalisten“ oder „genialen Philologen“ versprechen, ist Kluge an Prominenz doch nur am Rande interessiert. Von Bedeutung ist vielmehr das Wissen, das die Interviewten von bestimmten Sachverhalten, Ereignissen oder anderen Personen mitteilen können.<sup>847</sup> Anders als das ehemals auch von DCTP ausgestrahlte Format von Günter Gaus *Zur Person*, vermitteln Alexander Kluges Gesprächssendungen den Eindruck, dass er nur „zur Sache“ reden lässt. Biographie oder Charakter seiner Interviewpartner werden allenfalls dann thematisiert, wenn sie unmittelbar zum Gesprächsgegenstand in Beziehung stehen.<sup>848</sup> Kluge behandelt sein Gegenüber in diesen Sendungen in erster Linie „als Informanten und Fachleute für bestimmte Themen“<sup>849</sup>. Scheint die Auswahl der Gesprächspartner noch weitgehend „dem Kulturbetrieb verpflichtet“, so wirken manche Gesprächsthemen „zufällig, exotisch oder gar absonderlich“.<sup>850</sup> So lief beispielsweise am

---

<sup>843</sup> Makowsky: Der Pate als Quotenkiller. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993

<sup>844</sup> Uecker (2000), S. 103

<sup>845</sup> Ebd.

<sup>846</sup> Ebd.

<sup>847</sup> Vgl. ebd.

<sup>848</sup> Vgl. ebd.

<sup>849</sup> Ebd., S. 104

<sup>850</sup> Ebd., S. 105

21.10.2007 eine Sendung mit dem Literaturwissenschaftler Dr. Jürgen Vogl, die den Mond als „ständigen Begleiter“ der Erde zum Thema hatte.<sup>851</sup>

Die übliche Frage-Antwort-Form eines Interviews ist in diesen Sendungen nur zum Teil anzutreffen. Bisweilen ähnelt die Gesprächsführung eher einem gemeinsamen Philosophieren von Kluge und seinem Gast, wobei Kluge seinen Part hierbei durchaus in Form von (sehr langen) Fragen formuliert und sich nicht scheut, mehrere Fragen auf einmal zu stellen. „Kluges Fragen nehmen dabei bewusst Umwege über scheinbar Nebensächliches, wenig Spektakuläres in Kauf [...] und rücken thematische Fokussierungen immer wieder in weite Horizonte, in denen sich die Phantasie seines Gegenübers bewegen kann.“<sup>852</sup> Bisweilen beantwortet Kluge seine Fragen auch selbst. Uecker ist der Meinung, dass Kluges „emotionale Beteiligung“ am Gespräch sich schon in dem „häufig ungeduldigen Eifer [zeigt], mit dem er seinen Gesprächspartnern ins Wort fällt, um deren Sätze noch vor ihnen zu Ende zu sprechen oder in eine neue Richtung zu lenken.“<sup>853</sup> So verlaufen die Gespräche oft in rein assoziativen Bahnen, in denen Kluge und der Interviewte als gegenseitige Stichwortgeber fungieren. In besonderem Maße gilt dies für die *fake-interviews*, in denen meist Peter Berling oder Helge Schneider in diverse Rollen - und in die dazugehörigen, meist absurden Kostüme bzw. Kopfbedeckungen - schlüpfen und aus diesen heraus Kluges Fragen beantworten. So zum Beispiel Helge Schneider als „Kampfschwimmer vor Heiligendamm“ oder Peter Berling als Leibwächter („Schutzengel“) Putins.<sup>854</sup>



Abbildung 3: Helge Schneider als „Kampfschwimmer“



Abbildung 4: Peter Berling als „Schutzengel Putins“

<sup>851</sup> *Prime Time/Spätausgabe*: „Der Mond ist aufgegangen“, RTL, 21.10.2007

<sup>852</sup> Schulte (2002b), S. 76

<sup>853</sup> Uecker (2000), S. 111

<sup>854</sup> *Prime Time/Spätausgabe*: „Der Abschrecker. Helge Schneider als Kampfschwimmer vor Heiligendamm“, RTL, 29.07.2007; *News & Stories*: „Der Schutzengel Putins. Generalmajor A. M. Sedow: ‚In Gedanken bin ich immer bei ihm‘“, SAT 1, 09.12.2007

Auf Grund Kluges oft erratischer Gesprächsführung, „gilt Kluge manchen Kritikern als Dilettant, der die professionelle Form des Interviews einfach nicht beherrscht“<sup>855</sup>. Doch die eher prozessorientierte Konzeption seiner Interviews ist von ihm beabsichtigt:

„Ich glaube, dass nicht die Inhalte, die ja in meinen Sendungen eher kompliziert sind, sondern die Echtheit der Sprache von den Zuschauern nachgeprüft wird. Dass das wirkliche Menschen sind, die da berichten. Und das ist es, was in Erinnerung bleibt.“<sup>856</sup> Nicht nur in den Interviewsendungen ist Kluge darum bemüht den „Originalton aus den Bereichen, Musik, Theater, Buch und Film“<sup>857</sup> zu senden. Er gesteht selbst zu: „Wir berichten also gar nicht über Kultur. Insofern ist das Wort Kulturmagazin ein falscher Ausdruck, weil wir eine Form von Öffentlichkeit, die auf Erden Geltung hat, nämlich die Ausdrucksform dieser drei Medien, durch ihren Originalton kenntlich machen. Wir wollen die Muskeln strapazieren, die in der Wahrnehmung der Menschen ja vorhanden sind.“<sup>858</sup> So kündigte Kluge eine Sendung mit dem Literaturwissenschaftler Karl Heinz Bohrer über die Französische Revolution mit folgenden herausfordernden Worten an: „Wenn Sie einen Indianer sprechen hören, klingt es im ersten Moment nicht ohne weiteres verständlich. Sobald Sie aber die Sprache des Indianers gelernt haben, werden Sie sehen, wie plausibel er redet. Ähnlich bei einem genialen Philologen wie Karl Heinz Bohrer, der seine Texte ohne Rabatt spricht.“<sup>859</sup> Eine Interviewsendung über „Unterscheidungsvermögen“ mit Niklas Luhmann trug gleich den Titel „Vorsicht vor zu raschem Verstehen“.<sup>860</sup>

Christian Schulte ist der Meinung, dass diejenigen, die kritisieren, dass Kluge selbstbewusst auch die weniger gelungenen Sendungen zeigt, „die quotenorientierten Herstellungsideale des Mediums zum alleinigen Qualitätsmaßstab erheben“ und dabei „das Spezifische dieser Sendungen“ schnell aus dem Blick verlieren:

„nämlich [den] Versuch, die repräsentativen Sprechweisen der Öffentlichkeit durch intime, authentische Tonlagen und eine Zeitökonomie, die gar nicht erst anstrebt, schnell auf den Punkt zu kommen, wieder in die Parameter individueller Erfahrung zurückzuübersetzen, d. h. am (gewiß utopischen, aber deshalb notwendigen) Modell einer Öffentlichkeit zu bauen, die im Erfahrungszusammenhang sinnlich kooperierender Menschen fundiert wäre.“<sup>861</sup>

Nach den bisherigen Ausführungen bleibt fraglich, ob Kluge dieser Versuch geglückt ist. Zwar ist es „[f]ast immer [...] ungerecht, die Praxis eines produzierenden Autors gegen die Programmatik

---

<sup>855</sup> Ebd., S. 108

<sup>856</sup> Deuber-Mankowsky/Schiesser (1994), S. 364

<sup>857</sup> Ebd., S. 361

<sup>858</sup> Ebd.

<sup>859</sup> Zit. nach Jeuck/Vogt (1996), S. 15

<sup>860</sup> *News & Stories*: „Vorsicht vor zu raschem Verstehen. Talk-Show mit Niklas Luhmann über Unterscheidungsvermögen“, SAT 1, 04.07.1994

<sup>861</sup> Schulte (2002b), S. 81



zu halten, die sie legitimieren soll“<sup>862</sup>, doch scheint es im Falle von Alexander Kluge gerechtfertigt, seine Fernsehmagazine im Hinblick auf seinen Öffentlichkeitsanspruch zu überprüfen, da er zwar ein utopisch wirkendes, aber explizites Programm für seine Fernsehaktivitäten entworfen hatte, dem durch die ausreichende Finanzierung und eine unabhängige Sendelizenz prinzipiell nichts im Weg stehen würde.

In einem Interview mit Gertrud Koch und Heide Schlüpmann, das 1987 geführt wurde, also noch vor Sendebeginn der DCTP, erklärt Kluge die Strategie für sein Engagement im Privatfernsehen. Ausgangspunkt war die Idee, innerhalb des bislang „anstaltsmäßig“ organisierten Fernsehens eine Insel „klassischer bürgerlicher Öffentlichkeit“ zu etablieren.<sup>863</sup> Mit einer Sendezeit von zunächst 52 Stunden, längerfristig möglicherweise bis zu 300 Stunden im Jahr, könne ein „Freiheitsspielraum“ geschaffen werden, der Artikulationsmöglichkeiten für vielfältige, aber nicht kommerziell oder politisch organisierte Interessen eröffne.<sup>864</sup> „Regisseure sollten Filmtagebücher und Nebenprodukte ihrer Dreharbeiten senden, Journalisten ungewöhnliche, im Medienalltag vernachlässigte Rechercheformen ausprobieren, engagierte Medienproduzenten ihre sonst im Fernsehen nicht vorkommenden Ideen präsentieren.“<sup>865</sup> Die „Produktionsweise klassischer Öffentlichkeit, also unabhängige Produktion“<sup>866</sup> sollte dadurch restituiert werden. „Die politische Aussage ist dabei, daß, so wie Pfeffer und Salz eine Speise verändern, Aufmerksamkeit, die durch Massenmedien massiv entmutigt wird, ermutigt würde.“<sup>867</sup> Seine persönliche Rolle dabei sah Kluge einerseits in der Ausfüllung eigener Programmverantwortung, andererseits in der treuhänderischen Verwaltung der Sendelizenz seiner Gesellschaft, die er anderen für unabhängige Produktionen zur Verfügung stellen wollte.<sup>868</sup>

Nach zwanzigjährigem Bestehen dieses ‚Projekts‘ ist aber erkennbar, dass diese Ansprüche so gut wie nicht realisiert wurden. Eine Plattform für unabhängige Produzenten bietet die DCTP außer für Kluge und bis auf höchst seltene Ausnahmen nicht, und bei den „anderen“, an die Sendezeit abgegeben wird, handelt es sich ausschließlich um bereits in den Printmedien etablierte Produzenten wie *Der Spiegel*, *Stern*, *Focus*, *SZ*, *NZZ*, die weder neue Fernsehformen entwickelt haben, noch zur „Gesamtöffentlichkeit Inhalte oder Diskurse beitragen, die dort nicht schon vorhanden wären“<sup>869</sup>. Im Gegenteil: Sie fügen sich auf Grund ihres Boulevard-Charakters problemlos in das Programmumfeld von RTL, SAT 1 und VOX. „Die unabhängigen, marginalisierten Produzenten aber, an die Kluge 1987 appellierte, sind dem Projekt entweder aus

---

<sup>862</sup> Uecker (2000), S. 167

<sup>863</sup> Koch/Schlüpmann (1988), S. 15; vgl. Kap. IV.2.5

<sup>864</sup> Vgl. ebd.

<sup>865</sup> Uecker (2000), S. 167

<sup>866</sup> Koch/Schlüpmann (1988), S. 19

<sup>867</sup> Ebd., S. 15

<sup>868</sup> Vgl. ebd., S. 16

<sup>869</sup> Uecker (2000), S. 168

eigener Entscheidung ferngeblieben oder von Kluge nicht langfristig integriert worden.“<sup>870</sup> Aber nicht der Ausdruck subjektiver Intentionen, sondern die Konstituierung von Öffentlichkeit „als eigentliches Telos aller Kommunikation“<sup>871</sup> sollte Kluges Projekt organisieren. Es bleibt jedoch die Frage, ob ein einzelner Autor überhaupt die postulierte Vielfalt herstellen kann, oder ob Kluge „nicht einen allzu großen Anteil seiner Sendezeit dem eigenen Ausdrucksbedürfnis vorbehält“<sup>872</sup>. Alternativen Produktionskonzepten und Gestaltungsmitteln geben die von ihm kontrollierten Magazine keinen Raum, sondern erwecken eher den Eindruck einer Spielwiese zur Auslebung „höchstpersönlicher Obsessionen“<sup>873</sup> eines unabhängigen Autors. Wie Siemons es überspitzt formuliert: „Opern zum Beispiel, immer wieder Opern. Er will am liebsten das ganze Leben veropern und es so der Banalität entreißen, ihm das Pathos zurückgeben, ‚Gefäße bereitstellen, in denen der Mensch sein früheres Gefühl zurückrufen kann‘.“<sup>874</sup>

Kluge scheint aus einem unermesslichen Zettelkasten an meist hochkulturellen Themen zu schöpfen, unterwirft diese dann aber einer medialen Aufbereitung bzw. Ästhetik, die einer breiten Rezeption der dargebotenen Inhalte entgegenwirkt. Siemons meint gar, dass diese Sendungen „mit Fernsehen schlechthin nichts zu tun [...] haben. Die Tonqualität ist schlecht, die Fragen kommen nicht auf den Punkt, es wird so schnell gesprochen, daß man gar nicht folgen kann, und wenn einmal Bilder kommen, die man mit früher Gesehenem in Verbindung bringen kann, dann werden sie durch [...] prismatische Brechungen oder unverständliche Texttafeln verfremdet.“<sup>875</sup>

Die Auswahl der behandelten Themen in Kluges Sendungen mag zwar dem entsprechen, was er als den „Reichtum“ klassischer Öffentlichkeiten definiert hatte (Musik, Theater, Film, Zeitung, Buch)<sup>876</sup>, doch scheint, besonders nach der Betrachtung der ästhetischen Gestaltung der Sendungen, die Übermittlung der vielfältigen „Ausdrucksmöglichkeiten“ dieser Genres und Medien ebenso verhindert wie deren tiefgehende Rezeption beschnitten zu werden. „Der Zuschauer hat hinterher nicht den Eindruck, er wisse mehr. Meistens versteht er nichts.“<sup>877</sup> Uecker kommt zu dem Schluss, dass die Wahrnehmungen dieser Sendungen „in der Regel selbstreflexiv auf die Ästhetik des Mediums fixiert bleiben, anstatt die subjektiven Erfahrungsblockaden der Zuschauer zu durchbrechen. Was immer Kluges Magazine hervorbringen – eine ‚Insel klassischer Öffentlichkeit‘ ist es nicht.“<sup>878</sup>

Wie bereits dargelegt, formulierte Kluge (zusammen mit Oskar Negt) in *Öffentlichkeit und Erfahrung* seine Feststellung, Fernsehen könne nur in Form von Produkten kritisiert werden<sup>879</sup>.

---

<sup>870</sup> Ebd.

<sup>871</sup> Ebd., S. 169

<sup>872</sup> Ebd.

<sup>873</sup> Siemons (1994), S. 110

<sup>874</sup> Ebd.

<sup>875</sup> Ebd., S. 108

<sup>876</sup> S. Kluge (1985), S. 59; s. auch Kap. IV.2.5

<sup>877</sup> Siemons (1994), S. 103

<sup>878</sup> Uecker (2000), S. 186

<sup>879</sup> S. Kap. IV.2.4

Doch ist es zweifelhaft, ob die „Produkte“ von RTL und SAT 1 durch Alexander Kluges Magazine „widerlegt“ werden. Praktische Kritik am Privatfernsehen üben sie nicht. Lediglich der Themenkanon hat keine Gemeinsamkeiten mit dem Programmumfeld und die verwendeten charakteristischen Gestaltungsmittel von Kluges Formaten, lassen sich im gesamten deutschen Fernsehen nicht finden. Kluges Magazine sind zwar „anders“, aber nicht „dagegen“.

Auch die Fernsehkritik findet den Anspruch von Kluge zumeist nicht verwirklicht: Dieter Deul beispielsweise sieht die „einmalige Chance, qua eigener Sendelizenz in der Einfalt des Kommerzsystems eine blühende Gegenkultur zu schaffen, jede Woche neu vertan“<sup>880</sup>. Kluges „eintönige[...] Magazinitis“, die seit 1988 durch die immer gleichen „weiß-roten Textbänder von rechts nach links und Kluges leises Parlando aus dem Off“ gekennzeichnet ist, „ist längst keine ästhetische Avantgarde mehr, sondern schlichtes Billig-TV“<sup>881</sup>. Vom „hehren medienpolitischen Vorsatz des kulturellen Lobbyismus“ sei lediglich die „Dauerpräsenz eines sich offenbar unersetzbar Haltenden“<sup>882</sup> geblieben. Auch wenn diese eher undifferenzierte Betrachtung der Äußerlichkeiten der Sendungen und das daraus gefällte Urteil sicher zu kurz greifen, kommt auch Matthias Uecker nach einer ausführlichen Analyse von Kluges Fernsehmagazinen zu dem Ergebnis, dass auf jeden Fall deutlich wird,

„daß die Fokussierung des Fernsehprojekts auf einen individuellen Autor nicht nur hinter die ansonsten kollektiven Produktionsformen des Mediums zurückfällt und deren Potential ungenutzt lässt, sondern vor allem auch im Widerspruch steht zur Hoffnung auf eine umfassendere Öffentlichkeit, die die Subjektivität des Publikums genauso wie die der Produzenten einbezieht. Die unverkennbare Kontrolle der Sendungen durch einen einzelnen Autor, der vor allem daran interessiert scheint, seine persönliche ästhetische Konzeption immer wieder zu realisieren, fixiert nämlich auch die Rezeption leicht auf die unlösbare Aufgabe, die spezifischen Aussageintentionen dieses Autors zu erschließen, statt der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit zu vertrauen.“

In einem Interview von 1994 gesteht Alexander Kluge selbst ein, dass sein idealistisches Fernsehprojekt nur partiell in die Tat umgesetzt werden konnte: „Wir haben vielleicht zehn Prozent von dem erreicht, was wir uns vor zehn Jahren vorgenommen haben. [...] Dass wir nur einen Teil dessen verwirklichen können, was uns so vorschwebt, muss ein Mensch, der die Wirklichkeit realistisch einschätzt, in Kauf nehmen. Es nicht nichts, was man dadurch erreicht.“<sup>883</sup>

---

<sup>880</sup> Deul (1997), S. 182

<sup>881</sup> Ebd., S. 183

<sup>882</sup> Ebd.

<sup>883</sup> Deuber-Mankowsky/Schiesser (1994), S. 362

## V Zusammenfassung der Erkenntnisse

Im vorangegangenen Kapitel IV wurden im Rahmen einer weitestgehend chronologisch strukturierten Präsentation die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens dargelegt. Die dabei vorgenommene Orientierung an Alexanders Kluges Lebenslauf diente der Untersuchung der Einflüsse auf sein kritisches Öffentlichkeitsverständnis und dessen zu Beginn vermuteten Wandels im Lauf der Zeit bzw. zu einem ungefähr bestimmbareren Zeitpunkt. Dieser Wandel war die basale Annahme dieser Arbeit, da er erklären sollte, warum sich in den Fernsehmagazinen von Alexander Kluge, die seit 1988 gesendet werden, keine Indikatoren für eine proletarische Öffentlichkeit finden lassen, obwohl Kluge 1972 in seiner ausführlichen Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit* letztere - wie in Kapitel IV.2 dargelegt - als die ideale Form einer Gegenöffentlichkeit zur bürgerlichen herausgearbeitet und der bürgerlichen Öffentlichkeit lediglich den Status einer Scheinöffentlichkeit bescheinigt hatte.

Um das Forschungsvorhaben, nach den Gründen für die „fehlende“ proletarische Öffentlichkeit in Alexander Kluges Fernsehmagazinen zu suchen, umzusetzen, wurde auf der theoretischen Grundlage der zentralen Begriffe der soziologischen Theorie Pierre Bourdieus ein Kategoriensystem entwickelt, welches den Forschungsprozess strukturierte und die Auswahl und Auswertung der Quellen anleitete. Da innerhalb der Ergebnispräsentation nicht direkt auf die Kategorien rekuriert wurde, um die notwendige chronologische Darstellung zu ermöglichen, werden im Folgenden die Erkenntnisse dieser Untersuchung mit Hilfe eines expliziten Bezugs auf die verwendeten Kategorien zusammengefasst. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, werden hier nur diejenigen Ergebnisse noch einmal aufgeführt, die im Zusammenhang mit Alexander Kluges Öffentlichkeitsverständnis bzw. dessen Wandel und mit den inhaltlichen Besonderheiten seiner Fernsehmagazine als relevant erachtet werden. Hierbei ist eine völlige Trennung der fünf Analysedimensionen auf Grund ihres sich gegenseitig bedingenden und zum Teil zusammenhängenden Charakters nicht immer möglich. Für einen Überblick über die einzelnen, untersuchten Dimensionen und die (Unter-)Kategorien, die es in dieser Arbeit zu „füllen“ galt, sei hier noch einmal auf die Abbildung des Kategoriensystems in Kapitel III verwiesen.<sup>884</sup>

1.) Hinsichtlich der Herausbildung von Alexander Kluges *Habitus*, im Sinne eines *strukturierten Prinzips* nach Bourdieu – eines *opus operatum*- , wurde untersucht, inwieweit bestimmte spätere Denk- und Handlungsmotive und gewisse kulturelle Vorlieben in Alexander Kluges Ursprungsmilieu (Geburtskohorte, soziale Herkunft, Schichtzugehörigkeit, politischer

---

<sup>884</sup> S. Kap. III.4.7, Abb. 1

Hintergrund der Familie) und in seiner sekundären Sozialisation (in der Schule, im Studium und in anderweitiger Ausbildung) angelegt wurden. Auch wurde auf den Einfluss besonderer privater und zeitgeschichtlicher Erfahrungen und prägender Persönlichkeiten geachtet:

Nach Kluges eigener Aussage, lebt die Liebe seines Vaters zur Oper in ihm weiter. Dies dürfte der Grund dafür sein, dass noch heute häufig die Wahl auf ‚Oper‘ als Gegenstand seiner Fernsehmagazine fällt. Die darin stattfindende Beschäftigung mit anderen hochkulturellen Themen dürfte ebenfalls auf seine elterliche, besonders die väterliche Prägung zurückgeführt werden, die möglicherweise auch ein Grund für die Wahl von Geschichte und Kirchenmusik als weitere Fächer neben dem Studium der Rechtswissenschaft war.

Kluge wiederholte Betonung der „klassischen Öffentlichkeit“, deren „Reichtum“ er in den vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten von Musik, Theater, Büchern, Zeitungen usw. sieht<sup>885</sup>, erscheint also bei einer Betrachtung seines klassisch bürgerlichen Elternhauses - sein Vater war ein relativ wohlhabender Arzt - nicht verwunderlich. Kluge betont selbst an verschiedenen Stellen und in zahlreichen Interviews wie sehr seine Eltern in ihm immer präsent sind, was allgemeine Denk- und Handlungsweisen anbelangt.

Für seine politische Orientierung gilt dies aber sicher nicht: Während sein Vater eher deutschnational und seine Mutter unpolitisch bzw. an Politik nicht interessiert war, entwickelte Kluge eine „kritische“, linkspolitische Einstellung, die wohl zunächst von Hellmut Becker, in dessen Rechtsanwaltskanzlei er ab 1958 als Referendar assistierte, und im Besonderen von Theodor W. Adorno beeinflusst wurde, mit dem er sich im Zuge seiner Tätigkeit als Justiziar des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a. M. anfreundete. In dieser Zeit kam Kluge in Kontakt mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, der er sich bis heute verpflichtet fühlt. Dies wird deutlich in zahlreichen Schriften und Interviews von und mit Kluge, in denen er sich explizit auf die Kritische Theorie bezieht und häufig unter Verweis auf Adorno seine film- bzw. medienpolitischen und künstlerischen Aktivitäten erklärt.<sup>886</sup> Kluge teilt die Auffassung der kritischen Theoretiker von einer manipulativen Kraft der Massenmedien, der „Bewusstseinsindustrie“.

Kluge betrachtet sich selbst, bezogen auf die Studentenproteste Ende der sechziger Jahre, als „Vor-68er“. Er hatte bereits 1953 sein Studium der Rechtswissenschaften beendet und 1956 promoviert. Nicht aktiv beteiligt, aber sympathisierend mit und – vor allem filmisch - interessiert an der Studentenbewegung verfolgte er das Engagement des „Frankfurter“ Soziologen Oskar Negt, seines späteren Koautors, der die Splittergruppen des SDS einmal wöchentlich an einem „runden Tisch“ versammelte, um mit ihnen wichtige Texte der Arbeiterbewegung zu analysieren. Mit Oskar Negt, der auf Grund seines Studiums bei Horkheimer und Adorno und seiner Tätigkeit

---

<sup>885</sup> S. Kluge (1985), S. 59

<sup>886</sup> Z. B. Kluge (1964), S. 44; Eder/Kluge (1980), S. 48; Güntner (2007), o. S.

als wissenschaftlicher Assistent von Habermas ebenso als „Kind“ der Frankfurter Schule bezeichnet werden kann wie Kluge, verfasste er Anfang der siebziger Jahre die Abhandlung über die Dialektik von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, in der er nachdrücklich – insbesondere den von Jürgen Habermas gezeichneten – Idealtypus der bürgerlichen Öffentlichkeit kritisiert.<sup>887</sup>

Hinsichtlich des Forschungsinteresses kann also festgehalten werden, dass Alexander Kluges „kritisches“ Öffentlichkeitsverständnis, also sein Idealbild einer proletarischen Öffentlichkeit, wie er es mit Negt Anfang der siebziger in *Öffentlichkeit und Erfahrung* entwarf, hauptsächlich auf seine Kontakte mit der Frankfurter Schule zurückgeführt werden kann.

Der „Bruch“ in seiner Öffentlichkeitstheorie, der an Kluges verherrlichender Sichtweise der klassischen Öffentlichkeit (so wie er sie definiert<sup>888</sup> und in seinen Fernsehmagazinen verwirklicht sieht) ab 1984 in seinen Texten erkennbar ist, ist also auf der einen Seite befremdlich, wenn man sich seine „Sozialisation“ in der „Frankfurter Schule“ betrachtet, andererseits aber auf Grund seiner typisch bürgerlichen Prägung durch sein Elternhaus erklärbar.

2.) Bezüglich des *Habitus* von Alexander Kluge – verstanden als *strukturierendes Prinzip*, als *modus operandi* – wurden auf Grund des Interesses dieser Arbeit für einen Wandel in Kluges Theorieproduktion im Rahmen dieser Analysedimension zunächst Aussagen Kluges zum Thema Öffentlichkeit im Zeitverlauf betrachtet. Die einzelnen Unterkategorien lauteten: *Themen von Öffentlichkeit*, *Verortung von Öffentlichkeit in der Gesellschaft* und *normative Ansprüche an Öffentlichkeit*. Umgesetzt wurde dies durch eine Analyse der verschiedenen Öffentlichkeitsbegriffe in Kluges theoretischen Schriften, wodurch außerdem die ständige Vermischung beschreibender und maßgebender Elemente in Kluges Theorie aufgelöst werden konnte. Dies war möglich, da Kluges Aussagen zu „bürgerlicher Öffentlichkeit“, zu „Produktionsöffentlichkeiten“ und zu „abgeleiteter Öffentlichkeit“ mehr deskriptiver Natur sind und Aussagen zu „proletarischer Öffentlichkeit“ (und auch zu „Gegenöffentlichkeit“) und „klassischer Öffentlichkeit“ eher normativer.

Durch eine Analyse der Bedeutung der zentralen Begriffe in Kluges Theorie im Zeitverlauf konnte festgestellt werden, dass sich sein Öffentlichkeitsverständnis in der Tat gewandelt hat und dieser Wandel entscheidend dafür ist, dass Kluges Fernsehmagazine keine proletarische Öffentlichkeit herstellen.

Anhand ausgewählter Schriften Kluges konnte gezeigt werden, dass sich sein Idealbild von Öffentlichkeit von der proletarischen zur klassischen Öffentlichkeit entwickelt hat. Auf die Widersprüche seiner Aussagen über die klassische Öffentlichkeit bzw. die kritisierbaren Punkte innerhalb seiner Öffentlichkeitstheorie, besonders was die relativ undisziplinierte Verwendung

---

<sup>887</sup> S. Kap. IV.2.2

<sup>888</sup> S. Kap. IV.2.5

diverser Begrifflichkeiten angeht, wurde hingewiesen.<sup>889</sup> Ebenso Kluges Vorliebe für die Oper und andere „hohe Künste“ dient als Erklärung für die vorwiegende Beschäftigung mit hochkulturellen Themen in Kluges Fernsehmagazinen.

Die anderen Kategorien dieser Analysedimension bezogen sich auf weitere, teilweise weiter oben schon angesprochene, grundlegende Denkmotive Kluges bezüglich seines Gesellschaftsbildes, seines Medienverständnisses, seiner politischen Orientierung und seiner kulturellen Vorlieben. Bezüglich seines Gesellschaftsbildes wäre noch anzumerken, dass es direkt mit seinem Öffentlichkeitsverständnis gekoppelt ist und deswegen hier nicht explizit angesprochen wird. Ähnliches gilt für sein Medienverständnis. Hierzu sei noch einmal vermerkt, dass dieses in der Tradition der Frankfurter Schule steht und als „kritisch“ bezeichnet werden kann. Insbesondere durch die privatwirtschaftlichen, nur an Profit orientierten Interessen der Fernsehanstalten, die die genuinen menschlichen Erfahrungen lediglich verwerten, sieht er einer ‚wirklichen‘ Öffentlichkeit jegliche Grundlage entzogen, da die direkte Kommunikation (und darauf basierende Identitätsbildung) der Menschen unmöglich gemacht werde. Es stelle sich deswegen kein Erfahrungszusammenhang her. Diese verarmten Ausdrucksmöglichkeiten der ‚neuen Medien‘ vergleicht er mit dem diesbezüglichen Reichtum der klassischen Öffentlichkeit.<sup>890</sup>

3.) Mit Hilfe der Kategorien *ökonomisches Kapital*, *kulturelles Kapital* in institutionalisierter (akademische Titel und Preise) und in inkorporierter Form (Bildung und generelle kulturelle Kompetenzen), *soziales Kapital* (personelles Netzwerk, „Beziehungen“) und *symbolisches Kapital* (Reputationen) wurden Alexander Kluges „Handlungs- und Profitancen“<sup>891</sup> innerhalb seiner Felder beleuchtet.

Was das Alexander Kluge zur Verfügung stehende *ökonomische Kapital* betrifft, konnten natürlich keine belegbaren Aussagen getroffen werden, doch scheint die Produktion seiner Fernsehmagazine relativ kostengünstig zu sein, so dass der Erlös durch den Verkauf an die privaten Fernsehsender ungleich mehr als die Kosten deckt. Auch Kluges Beteiligung an der Firma DCTP, die zum Großteil durch einen Anteil an den Werbeinnahmen (bezogen auf die Werbeblöcke innerhalb der relativ quotenstarken Sendungen Spiegel TV, Stern TV, BBC-Reportagen usw.) finanziert wird, dürfte äußerst ertragreich sein.<sup>892</sup> Gerüchten zu Folge ist Alexander Kluge „mehrfacher Millionär“.

Sein *kulturelles Kapital* in Form von Bildung oder genereller kultureller Kompetenzen kann ebenso als „hoch“ bezeichnet werden. Besonders in seinen Interviews, aber auch in seinen Fernsehgesprächen, tritt Kluge als eine intelligente und äußerst eloquente Person auf, die auf

---

<sup>889</sup> S. Kap. IV.2.6

<sup>890</sup> S. Kap. IV.2.5

<sup>891</sup> Schwingel (2005), S. 61

<sup>892</sup> S. Kap. IV.3.3

zahlreichen Fachgebieten über ein breit gefächertes Wissen zu verfügen scheint und den Eindruck eines ausgeprägten Erinnerungsvermögens erweckt. Linder merkt hierzu an:

„Er ist sehr klug, aber es ist die informierte Klugheit eines Menschen, der sehr viel sehr schnell aufgreifen und verarbeiten kann, man hat den Eindruck eines Menschen, der täglich drei Zeitungen liest, alle Fachartikel studiert und das in seinem Gedächtnis speichert. Dieses Gedächtnis wirkt wie ein Computer-Gedächtnis, also wie das unpersönliche Gedächtnis eines Menschen, der sich im Grunde für alles interessiert, etwa was eben so passiert ist in den Zeitungen, genauso aber auch auf der Ebene höchster Wissenschaft, was so gerade aktuell ist, aktuelle Psychologie, Soziologie, [...] moderne Verhaltensforschung, aktuelle Medizin und so fort. [...] Kluge ist ein Mensch, der sich persönlich heraushält, aber in alles hineinschauen will. Man hat den Eindruck einer neutralen Intelligenz [...].“<sup>893</sup>

Bezüglich Kluges institutionalisiertem Kulturkapital ist zum einen sein Dokortitel der Rechtswissenschaft zu nennen und zum anderen auf seine zahlreichen Preise zu verweisen, die er im Laufe seines Lebens verliehen bekam. Für seine Kinofilme, seine Literatur oder anderweitige Verdienste erhielt er insgesamt 34 Auszeichnungen, darunter neben den bereits erwähnten bedeutenden Film-, Fernseh- und Literaturpreisen, wie den Goldenen und Silbernen Löwen, das Filmband in Gold, den Adolf-Grimme-Preis und den Georg-Büchner-Preis, das Große Bundesverdienstkreuz (2007) und den Ehrenpreis beim Deutschen Filmpreis 2008 für seine Verdienste um den deutschen Film. Diese Auszeichnungen sprechen wiederum für ein relativ hohes Maß an *symbolischem Kapital*, zumindest was Kluges Reputation in der deutschen Film- und Literaturwelt anbelangt. Bezüglich seiner Kulturmagazine scheint man sich (bei den Journalisten) aber eher nur noch für seine Einkommensverhältnisse und sein medienpolitisches Geschick zu interessieren.<sup>894</sup>

Wie an mehreren Stellen in dieser Arbeit deutlich wurde, konnte Alexander Kluge für seine film- und fernsehpolitischen Ambitionen auf ein umfangreiches personelles Netzwerk zurückgreifen, was sicher auch auf sein symbolisches Kapital zurückzuführen ist. So war auch sein anscheinend umfangreiches *soziales Kapital* an Beziehungen zu einflussreichen Personen in Politik, Film- und Fernsehlandschaft wichtig für die Durchsetzung seiner filmpolitischen Ideen (v. a. hinsichtlich einer neuen Filmförderung in den sechziger und siebziger Jahren) und insbesondere seiner Vorschläge bezüglich eigener Sendeplätze bzw. –lizenzen für „unabhängige Dritte“ innerhalb der Vollprogramme privater Fernsehveranstalter.

Es sei hier angemerkt, dass der Umfang Alexander Kluges unterschiedlicher ‚Kapitalsorten‘ weniger zur Begründung des Wandels seines Öffentlichkeitsverständnis herangezogen werden

<sup>893</sup> Linder (1981), S. 69f.

<sup>894</sup> Z. B. Makowsky, Arno: Der Pate als Quotenkiller. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993; Renner, Kai-Hinrich: Die Beziehungen des Alexander Kluge. In: DIE ZEIT, 10.07.2003; Serrao, Marc Felix: Das Machtpaket. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.02.2008



konnte, sondern vielmehr der Darlegung der Möglichkeiten diene, die dieser ihm bei der Durchsetzung seiner medienpolitischen Vorschläge bot.

4.) Wie bereits bei der Konstruktion des Kategoriensystems erwähnt, ist bezüglich dem *Feld*, in dem sich Kluge bewegte und bewegt, zunächst noch einmal anzumerken, dass der Begriff im Singular im Falle von Kluge nicht anwendbar war und ist, da sich seine beruflichen Tätigkeiten nicht nur einem einzigen Feld zuordnen lassen. Als Jurist, Literat, Filmmacher, Fernsehproduzent und Kultur- und Medienlobbyist erstrecken sich seine Tätigkeiten auf so unterschiedliche, wenn auch teilweise zusammenhängende Bereiche, dass sie sich zum einen für gewisse Abschnitte seines Lebens mehreren Feldern gleichzeitig zuschreiben und sich zum anderen auch im Zeitverlauf dem einen oder anderen Feld mit unterschiedlicher Gewichtung zuordnen lassen. Auf Grund dessen wurde der umfassendere, aber natürlich auch unscharfe Begriff *intellektuelles Feld* gewählt, der die unterschiedlichen beruflichen Bereiche Kluges abdecken sollte. Es wurden insbesondere sein intellektuelles Umfeld im Bereich seiner juristischen, seiner literarischen, seiner filmischen bzw. filmpolitischen Aktivitäten und seine Tätigkeit im Fernsehen bzw. sein medienpolitisches Engagement beleuchtet. Zur Disposition stand auch der Begriff „künstlerisches Feld“, bei dem sich jedoch schnell zeigte, dass er zu kurz greift. So wurde versucht, angelehnt an den von Thomas S. Kuhn geprägten Ausdruck der *scientific community*, unter der Analysedimension *Intellektuelles Feld* die *intellectual community* bzw. *communities* von Alexander Kluge zu beschreiben. Auch durch die chronologisch strukturierte Präsentation der Ergebnisse wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass Kluge sich im Lauf der Zeit in diversen „intellektuellen“ Feldern bewegte.

Wie oben schon angeführt, war Alexander Kluges Zeit am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main von Ende der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre von prägendem Charakter für seine linkspolitische Orientierung. Seine kritische Einstellung gegenüber der bestehenden Gesellschaft und insbesondere dem Massenmedium Fernsehen führt Kluge selbst auf seine Beschäftigung mit der Kritischen Theorie der als „links“ bekannten Frankfurter Schule zurück. In der Kritischen Theorie, „bei Horkheimer, Adorno, Negt und auch [Walter] Benjamin“, habe er seine „Wurzeln“.<sup>895</sup> Kluges damalige Position in diesem ‚Feld‘ der Frankfurter Schule kann nur annäherungsweise bestimmt werden, da er dem Institut natürlich nicht als Wissenschaftler angehörte, sondern dort als Justiziar tätig war. Doch lässt sich mit Sicherheit sagen, dass er zumindest bei Adorno angesehen war, der seine Fähigkeiten als Jurist schätzte und ihn lediglich von seinen künstlerischen Bestrebungen in der Literatur und im Film abbringen wollte.<sup>896</sup>

---

<sup>895</sup> Eder/Kluge (1980), S. 116

<sup>896</sup> S. Kap. IV.1.2

Ab Anfang der sechziger Jahre kann man Kluge auch bereits den Feldern der Literatur und des Films zuordnen. Mit seinen ersten literarischen Veröffentlichungen wurde er von Hans Werner Richter zu einigen Treffen der Gruppe 47 eingeladen.<sup>897</sup> Kluge wird zu den Literaten der Gruppe 47 gezählt, die als „neue Generation“ vom Beginn der sechziger Jahre „bis zum Ende das Bild der Gruppe mitprägte“<sup>898</sup>. Für die „Rangzuweisungen“ in der Gruppe 47 waren einige Faktoren ausschlaggebend. So war es unter anderem „von großer Bedeutung, sich auch außerhalb der Gruppe ein hohes Ansehen, ein literarisches oder politisch-publizistisches Prestige, zu erwerben“<sup>899</sup>. Zwar ließen sich die „Mitglieder“ der Gruppe „ja bewußt ungern auf einen gemeinsamen politischen Nenner festlegen“, doch wurde ein politischer Konsens „Richtung links“ von ihnen „unausgesprochen aufrechterhalten“.<sup>900</sup>

Im gleichen Jahr seiner ersten Lesung in der Gruppe 47 wurde erstmals Kluges filmisches und mehr noch sein filmpolitisches Engagement sichtbar. Nach drei realisierten Kurzfilmen rief er zusammen mit 25 anderen jungen Regisseuren auf den Oberhausener Kurzfilmtagen 1962 den „Neuen Deutschen Film“ aus.<sup>901</sup> Die Unterzeichner des „Oberhausener Manifests“ erklärten den „alten Film“ für tot und entwarfen einen programmatischen Neuanfang des deutschen unabhängigen Autorenfilms. Kluge fungierte schnell als Sprecher der „Oberhausener Gruppe“, die eine gesellschaftspolitische Wende der bundesdeutschen Filmkultur anstrebte. Den nach 1962 produzierten Filmen der Mitglieder der Oberhausener Gruppe und ihr nahe stehenden Regisseuren des Jungen Deutschen Films waren einige wichtige und formale Charakteristika gemeinsam: „Die meisten von ihnen boten eine implizite oder explizite Kritik am Unterhaltungskino und seiner ideologisch konservativen Funktion innerhalb der Nachkriegsgesellschaft. [Es entstanden] unkonventionelle Bilder und Erzählungen [...], die eine kritische Analyse der repressiven Gesellschaftsstrukturen ermöglichten.“<sup>902</sup> Der Neue Deutsche Film galt als „explosive Verbindung von radikaler Ästhetik und radikaler Politik“<sup>903</sup>.

Auf Alexander Kluges Initiative hin gab es 1962 ein gemeinsames Treffen der Gruppe 47 mit der Oberhausener Gruppe, die nach französischem Vorbild ein ‚Kino der Autoren‘ forderte, bei dem Drehbuch, Regie und nach Möglichkeit auch Produktion in einer Hand liegen sollten. Doch die Schriftsteller der Gruppe 47 „verfolgten die Referate und Vorführungen sehr reserviert. [...] Das Interesse der 47er für das Kino blieb [...] peripher.“<sup>904</sup>

Die Betrachtung des „Kluge’schen Feldes“ ergibt also erstens den Hinweis auf die Unmöglichkeit einer konkreten Eingrenzung seiner Aktivitäten auf *ein* bestimmtes Feld mit analysierbaren

---

<sup>897</sup> S. Kap. IV.1.2

<sup>898</sup> Arnold (1987), S. 165

<sup>899</sup> Ebd., S. 160

<sup>900</sup> Ebd., S. 15

<sup>901</sup> S. Kap. IV.1.3.2

<sup>902</sup> Hake (2004), S. 253

<sup>903</sup> Ebd.

<sup>904</sup> Arnold (1987), S. 232

Strukturen und Mechanismen, woraus man zwar zunächst eine getrennte Untersuchung abgrenzbarer Einzelfelder, wie des „literarischen“ oder des „filmischen“ ableiten könnte, was aber auf Grund deren naturgemäßer amorpher, da zu vielschichtiger Struktur die gleichen fast unlösbaren Analyseprobleme mit sich bringen würde wie es die Betrachtung von Kluges übergeordnetem intellektuellem Feld ergab. So wurde unter diesem Oberbegriff versucht wenigstens Kluges Engagement innerhalb der einzelnen Felder herauszuarbeiten und auf ihre – für den Fall von Kluge – Zusammenhänge und Überschneidungen hinzuweisen. Das gleiche gilt für Kluges Aktivitäten ab Anfang der achtziger Jahre in der deutschen Fernsehlandschaft, die wiederum von künstlerischen ebenso wie (medien-)politischen bzw. juristischen Elementen geprägt waren (und zum Teil immer noch sind).

Die Erkenntnisse, die sich hieraus hinsichtlich der Forschungsfrage nach der proletarischen Öffentlichkeit in Kluges Fernsehmagazinen bzw. nach dem Wandel seines Öffentlichkeitsverständnisses ergaben, liegen somit auch hauptsächlich in dem Befund, dass seine frühen film- und seine späteren fernsehpolitischen Interessen zunächst durch gewisse Parallelen gekennzeichnet sind: Dies gilt in erster Linie für Kluges Forderung nach der Unabhängigkeit der Autoren, der ausreichenden und gesicherten Finanzierung der Projekte, die diese Unabhängigkeit aber natürlich nicht einschränken darf, sondern fördern soll, und dem Zusammenschluss der „Unabhängigen“, wodurch zum einen ein gewisser gegenseitiger Rückhalt und zum anderen der „Vielstimmigkeit an geselligem Ausdruck“<sup>905</sup> Raum gegeben werden sollte. Besonders letzter Punkt kann als Indikator für den Umstand gesehen werden, dass sich Kluges medienpolitische Aktivitäten schon seit seiner Tätigkeit als Filmemacher seinen Vorstellungen einer klassischen Öffentlichkeit zuschreiben lassen, welche nach Kluges Definition in erster Linie durch reiche bzw. vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten charakterisiert ist.<sup>906</sup> So gesehen ist der Wandel von Kluges Öffentlichkeitsverständnis weniger in seiner Praxis, die sich früher als seine Theorie bzw. schon immer seiner Definition der klassischen Öffentlichkeit zuschreiben lässt, als in seinen theoretischen Schriften auszumachen. Selbstverständlich ist dieser Befund mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten, da sich vielfältige Praxis und Theorie, besonders im Fall von Kluge, einer direkt vergleichenden Analysemöglichkeit durch ihre multimediale sowie auch multidimensionale Form zu entziehen scheinen.

Auf Grund des zentralen Forschungsinteresses dieser Arbeit für Kluges Fernsehmagazine bzw. für den Wandel seines Öffentlichkeitsverständnisses im Zusammenhang mit einer veränderten Medienstruktur, wird in der Bezugnahme auf die Analysedimension *Externe Einflüsse auf die intellektuellen Felder* hier nur der Sektor Fernsehen betrachtet.

---

<sup>905</sup> Kluge (1985), S. 58

<sup>906</sup> Vgl. ebd.

Was die äußeren Einflüsse auf Alexander Kluges „Feld“ anbelangt, ist vor allem die Einführung der ‚neuen Medien‘ und hier besonders von kommerziellem Rundfunk in Deutschland zu Beginn der achtziger Jahre zu nennen, die unter der Regierung Helmut Kohls ab 1982 maßgeblich vorangetrieben wurde.<sup>907</sup> Kluges Aufsatz *Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit* (1985) verdeutlicht (wie bereits durch die Wahl des Titels ersichtlich), wie sehr Kluge „die Öffentlichkeit“ durch private Medienkonzerne bedroht sah. Die Vorwürfe, die er bereits in den siebziger Jahren dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen machte, das auf „die Abstrahlung generalisierter Programme beschränkt“<sup>908</sup> bleibe, wiederholte er nun für das Privatfernsehen, das „generalisiert und programmgesteuert“<sup>909</sup>, also einem bestimmten „Programmschema“<sup>910</sup> folgend, den Menschen die Möglichkeit nehme genuine Erfahrungen zu machen, da es sie – ganz im Gegenteil – lediglich verwerte.<sup>911</sup> Hatte Kluge (und Negt) anscheinend in *Öffentlichkeit und Erfahrung* noch gewisse Hoffnungen in eine „privatwirtschaftliche Bewußtseinsindustrie“ gelegt, die die Möglichkeit „kommunikative Wechselbeziehungen herzustellen“ besser entfalten könne als die öffentlich-rechtliche Fernsehanstalten<sup>912</sup>, da die Entwicklung der ‚neuen Medien‘ eine „Erweiterung der Sinnesapparate“<sup>913</sup> mit sich bringen könne, sah er zu Beginn der achtziger Jahre mit der Einführung kommerziellen Fernsehens diese Chance vertan und bangte „um die künftige Gestalt unserer Öffentlichkeiten“.<sup>914</sup>

Wie schon zitiert, schrieb Kluge in diesem Aufsatz von 1985, dass er „jeden Preis, der in Arbeitskraft ausdrückbar wäre, bezahlen [würde], wenn dafür auch unter den neuen Bedingungen die Strukturen klassischer Öffentlichkeit erhalten werden könnten“<sup>915</sup>. Dieses enthusiastische Versprechen, das sich scheinbar gar nicht mit den normativen Ansprüchen an Öffentlichkeit, wie sie in *Öffentlichkeit und Erfahrung* formuliert wurden, vereinbaren lässt, und die Betonung des ehemaligen „Reichtums“ an öffentlicher Ausdrucksmöglichkeiten<sup>916</sup>, ist symptomatisch für Kluges Öffentlichkeitsverständnis, wie er es, folgt man seinen Schriften und Äußerungen in Interviews, ab Mitte der achtziger Jahre wiederholt artikuliert.<sup>917</sup>

Als bedeutender externer Einflussfaktor auf das „Feld des Fernsehens“, in dem sich Kluge seither bewegt, erwies sich neben der Etablierung privaten Rundfunks auch die spezifische Mediengesetzgebung für kommerzielle Fernsehveranstalter. Wie in Kapitel IV.3.2 ausführlich

---

<sup>907</sup> S. Kap. IV.3.1

<sup>908</sup> Negt/Kluge (1972), S. 176

<sup>909</sup> Kluge (1985), S. 70

<sup>910</sup> Ebd.

<sup>911</sup> Vgl. ebd., S. 60ff.; S. 70f.

<sup>912</sup> Negt/Kluge (1972), S. 176

<sup>913</sup> Ebd., S. 179

<sup>914</sup> Kluge (1985), S. 55

<sup>915</sup> Ebd., S. 64; s. auch Kap. IV.2.5

<sup>916</sup> Ebd., S. 58f.

<sup>917</sup> S. Kap. IV.2.5

dargelegt wurde, war das nordrhein-westfälische Landesmediengesetz in der Fassung von 1988 und später auch die Änderung des Rundfunkstaatsvertrags im Jahr 1996 die juristische Basis für die Tätigkeit von Kluges „Entwicklungsfirma“ DCTP. Die Tatsache, dass private Veranstalter von Vollprogrammen verpflichtet wurden „unabhängigen Dritten“ Sendezeit einzuräumen (seit 1996 gilt dies für Vollprogramme mit mindestens zehn Prozent Marktanteil im Jahresdurchschnitt), ist eine Komponente der Existenzgrundlage der DCTP; ihre unabhängige, fast unkündbare Sendelizenz, die andere. Ebenso wurde Kluges intensive Einflussnahme auf die diesbezügliche Mediengesetzgebung gezeigt, was natürlich eher als ein „interner Einfluss“ zu werten ist.<sup>918</sup>

So kann festgehalten werden, dass dem Umstand der Kommerzialisierung des deutschen Fernsehens mit den sich daraus, laut Kluge, ergebenden Folgen für das „Schicksal unserer Öffentlichkeit“, entscheidender Einfluss auf Kluges Öffentlichkeitsverständnis attestiert werden kann.

---

<sup>918</sup> S. Kap. IV.3.2

## VI Fazit

Abschließend betrachtet konnten also einige Gründe für den Umstand herausgearbeitet werden, dass Alexander Kluges Fernsehmagazine keine Elemente einer proletarischen Öffentlichkeit aufweisen. Die grundlegende Annahme hierfür war ein Wandel seines Öffentlichkeitsverständnisses hinsichtlich der idealen Form von Öffentlichkeit. Diese anfängliche Vermutung konnte bestätigt werden.

Hatte Kluge noch in der 1972 publizierten Abhandlung *Öffentlichkeit und Erfahrung* zusammen mit Oskar Negt vor allem den von Jürgen Habermas beschriebenen Idealtypus der bürgerlichen Öffentlichkeit, den Habermas Ende des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts verortet, ausführlich kritisiert und ihm die proletarische Öffentlichkeit als wirksame Form von Gegenöffentlichkeit gegenübergestellt, ließen sich in den theoretischen Schriften Kluges und auch in einigen Interviews von Anfang der achtziger Jahre entgegengesetzte Aussagen finden, die die Strukturen der klassischen Öffentlichkeit idealisieren.<sup>919</sup> Es wurde unter Bezugnahme auf unterschiedliche Quellen versucht, Kluges Verständnis von „klassischer Öffentlichkeit“ möglichst genau zu definieren, da einzelne Textpassagen sehr ungenau mit dem Begriff umgehen und sich sogar teilweise widersprechen. Insbesondere die partielle Übereinstimmung von Kluges Verständnis von klassischer Öffentlichkeit mit dem von Habermas gezeichneten Idealbild der bürgerlichen Öffentlichkeit war überraschend. Exemplarisch sei hierfür noch einmal auf die Stelle verwiesen, an der Kluge im Kontext der Etablierung ‚neuer Medien‘ den „Rückgang auf die *Anfänge* aller Öffentlichkeit“ fordert und dieses „Teilkapitel [deutscher Geschichte], ausgehend von 1802 (oder früher), reaktualisieren“ will.<sup>920</sup> Hier ergeben sich also zumindest zeitliche Überschneidungen des Bilds der klassischen Öffentlichkeit von Kluge und des der bürgerlichen von Habermas.

Da Kluge bewundernd auf die „Vielstimmigkeit“ der klassischen Öffentlichkeit an „geselligem Ausdruck“ in der Oper, dem Theater, dem Film, der Zeitungen, der Bücher und auch der Wissenschaften hinweist<sup>921</sup> - hier kann also kein temporaler Begriff von Öffentlichkeit gemeint sein – erscheint auch seine fortwährende Beschäftigung mit diesen Themen in seinen Fernsehmagazinen nur konsequent. Kluges bürgerliche Prägung durch sein Elternhaus in der Halberstädter „Oberstadt“ könnte ebenso damit im Zusammenhang stehen. Auch ließ sich nicht feststellen, dass Kluge mehr als theoretischen Zugang zur gesellschaftlichen Gruppe der Arbeiter, zum sogenannten Proletariat, im Laufe seines Lebens hatte.

---

<sup>919</sup> S. Kap. IV.2.5

<sup>920</sup> Kluge (1985), S. 64

<sup>921</sup> Ebd., S. 58

Sehr erhellend war die Feststellung, dass Alexander Kluge durchaus der Meinung ist, mit seinen Fernsehmagazinen zu einer proletarischen Öffentlichkeit beizutragen. Wie schon angemerkt, ist seine Definition von „proletarisiert sein“ bzw. von „Proletariat“ umfassender als im allgemeinen Sprachgebrauch und schließt breitere Bevölkerungsschichten als die Klasse der Arbeiter mit ein.<sup>922</sup> Nach Kluges Auffassung sind alle Menschen (und deren „Erfahrungen“) und auch Sachverhalte („Wirklichkeiten“) proletarisiert, wenn sie nicht über öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügen<sup>923</sup>, was die ursprüngliche Bedeutung von „ihrer Produktionsmittel enteignet“ doch sehr erweitert. Nach Dieter Prokop, versteht man unter Proletariern „Besitzlose, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen [...]; die abhängig, für ihren Arbeitgeber kein gleichberechtigter Partner, weil jederzeit ersetzbar sind“<sup>924</sup>.

Indem Kluge „proletarisierten Wirklichkeiten“ in seinen Sendungen Raum gibt, dazu gehören nach seinem Verständnis auch wissenschaftliche Erkenntnisse, beispielsweise der Physik oder der Astronomie, sieht er seinen Anspruch an proletarische Öffentlichkeit anscheinend verwirklicht. Da die Gesprächspartner in Kluges Sendungen, in diesem Fall die Wissenschaftler vieler Fachbereiche, in ihrer eigenen „Tonlage“ sprechen dürften, verschaffe er deren „proletarisierten Erfahrungen“ ein öffentliches Ausdrucksmittel, da diese Personen in ihrer spezifischen Fachsprache, ihre Erfahrungen kommunizieren dürfen.<sup>925</sup> Und der Zuschauer wird „Autor seiner eigenen Erfahrung“<sup>926</sup>; vielleicht weil er beim Zusehen grübelt. Interessant wäre es, zu untersuchen, welche gesellschaftliche Gruppe nach Kluges Ansicht *nicht* zum Proletariat gehört.

Somit kann Alexander Kluges Öffentlichkeitstheorie auf Grund seiner weiten Definition diverser Begrifflichkeiten durchaus als „elastisch“ bezeichnet werden: Zum Beispiel seien, nach Kluges Auffassung, Erfahrungen eines Menschen in einer Liebesbeziehung, die nicht frei geäußert werden können, proletarisiert, wenn diese Person sich für sie schämt bzw. wenn der öffentliche Raum für derartige Äußerungen keinen Platz bietet. Dieser Mensch sei dann ein „Liebesarbeiter“.<sup>927</sup>

---

<sup>922</sup> S. Kap. IV.2.6

<sup>923</sup> S. Kluge: Transkript I. Anhang, S. 7

<sup>924</sup> Prokop (2001), S. 189

<sup>925</sup> S. Kluge: Transkript I. Anhang, S. 6

<sup>926</sup> Kluge zit nach Uecker (2000), S. 44

<sup>927</sup> Vgl. Kluge: Transkript I. Anhang, S. 4

## Literaturverzeichnis

**Adolph Grimme Institut** et. al. (Hg.) (1997): Jahrbuch Fernsehen 1996/97 (o. V.)

**Adolph, Jörg** (1997): Kanal 4 – Konturen eines anderen Fernsehens. In: Bleicher, Joan Kristin (Hg.) (1997): Programmprofile kommerzieller Anbieter. Analysen zur Entwicklung von Fernsehsendern seit 1984. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 219-260

**Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten** (Hg.) (2007): Jahrbuch der Landesmedienanstalten. Privater Rundfunk in Deutschland 1995/96. München: Reinhard Fischer

**Arbeitsgemeinschaft der Filmjournalisten/Hamburger Filmbüro** (Hg.): Neue Medien contra Filmkultur? Berlin: Spiess

**Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.) (1987): Die Gruppe 47. Zweite, gründlich überarbeitete Auflage. München: Edition Text + Kritik

**Arnold, Heinz Ludwig** (2004): Die Gruppe 47. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

**Arnold, Klaus/Behmer, Markus/Semrad, Bernd** (Hg.) (2007): Theorien und Methoden der Kommunikationsgeschichte. Münster: Lit. Im Erscheinen

**Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf** (2002): Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900-1960. In: Medien & Zeit 17/2002: S. 57-66

**Baacke, Dieter** (1974) (Hg.): Kritische Medientheorien. Konzepte und Kommentare. München: Juventa

**Bauer, Erik** (2002): „Gegenöffentlichkeit“ – Baukasten zu einer Ideengeschichte. Paradigmatische Konzepte im deutschsprachigen Diskurs von den sechziger Jahren bis heute. In: Medien & Zeit 1/2002: S. 4-15

**Beetz, Michael** (2005): Die Rationalität der Öffentlichkeit. Konstanz: UVK

**Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried** (Hg.) (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

**Bismarck, Klaus v. et al.** (Hg.) (1985): Industrialisierung des Bewußtseins. Eine kritische Auseinandersetzung mit den „neuen“ Medien. München: Piper

**Bleicher, Joan Kristin** (Hg.) (1997): Programmprofile kommerzieller Anbieter. Analysen zur Entwicklung von Fernsehsendern seit 1984. Opladen: Westdeutscher Verlag

**Bohn, Cornelia** (1991): Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen: Westdeutscher Verlag

**Bohn, Cornelia/Hahn, Alois** (2003): Pierre Bourdieu. In: Käsler, Dirk (Hg.) (2003): Klassiker der Soziologie. Band II. München: Beck: S. 252–271

**Bourdieu, Pierre** (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp



- Bourdieu, Pierre** (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre** (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2/1983 Göttingen: Otto Schwartz: S. 183-198
- Bourdieu, Pierre** (1987): Sozialer Sinn. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre** (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. 395-410
- Bourdieu, Pierre** (1991): Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg: VSA-Verlag
- Bourdieu, Pierre** (1993): Soziologische Fragen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre** (1986): Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs. In: Ästhetik und Kommunikation 16/1986, Heft 61/62: S. 142–165
- Bourdieu, Pierre** (1998a): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre** (1998b): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK
- Brosius, Hans-Bernd/Koschel, Friederike** (2003): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Deuber-Mankowsky, Astrid/Schiesser, Giaco** (1994): In der Echtzeit der Gefühle. Gespräch mit Alexander Kluge. In: Schulte, Christian (Hg.) (2000): Die Schrift an der Wand. Alexander Kluge: Rohstoffe und Materialien. Osnabrück: Rasch: S. 361-369
- Deul, Dieter** (1997): Form fressen Inhalt auf. In: Adolph Grimme Institut et. al. (Hg.) (1997): Jahrbuch Fernsehen 1996/97. (o. V.): S. 182-183
- Dost, Michael/Hopf, Florian/Kluge, Alexander** (1973): Filmwirtschaft in der BRD und in Europa. Götterdämmerung in Raten. München: Hanser
- Dubiel, Helmut** (1988): Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas. Weinheim, München: Juventa
- Dux, Günter** (1980): Zur Strategie einer Soziologie der Erkenntnis. In: Stehr, Nico/Meja, Volker (Hg.) (1980): Wissenssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 22/1980. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 73–101
- Eder, Klaus** (Hg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Eder, Klaus/Kluge, Alexander** (Hg.) (1980): Ulmer Dramaturgien. Reibungsverluste. München: Hanser
- Elsaesser, Thomas** (1989): Der Neue Deutsche Film. Von den Anfängen bis zu den neunziger Jahren. München: Heyne
- Endrueit, Günter/Trommsdorff, Gisela** (Hg.) (1989): Wörterbuch der Soziologie. Band 3. München: dtv
- Faulstich, Werner** (Hg.) (1993): Konzepte von Öffentlichkeit. 3. Lüneburger Kolloquium zur Medienwissenschaft. Bardowick: Wissenschaftler-Verlag Werner Faulstich
- Felix, Jürgen et. al.** (Hg.) (1996): Fernsehen ohne Ermäßigung. Alexander Kluges Kulturmagazine. Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft 23/1996. Marburg: Schüren
- Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra** (2005): Pierre Bourdieu. Konstanz: UVK
- Gestrich, Andreas** (1988): Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Gestrich, Andreas/Knoch, Peter/Merkel, Helga (1988) (Hg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: S. 5–28
- Gestrich, Andreas/Knoch, Peter/Merkel, Helga** (1988) (Hg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Glottz, Peter** (2002): Oskar Negt, Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (Hg.) (2002): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: S. 328-330
- Glottz, Peter** (<sup>2</sup>2005): Von Heimat zu Heimat. Erinnerungen eines Grenzgängers. Berlin: Econ (Ullstein)
- Grob, Norbert** (2004): Film der sechziger Jahre. In: Jacobsen, Wolfgang/Kaes, Anton/Prinzler, Hans Helmut (Hg.) (2004): Geschichte des deutschen Films. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler: S. 213-238
- Habermas, Jürgen** (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied: Hermann Luchterhand
- Habermas, Jürgen** (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Unveränderter Nachdruck der 1962 erschienenen Ausgabe, ergänzt um ein Vorwort. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Hake, Sabine** (2004): Film in Deutschland. Geschichte und Geschichten seit 1895. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Hickethier, Knut** (1997): Kleine Konfliktchronik 1996. In: Adolph Grimme Institut et. al. (Hg.) (1997): Jahrbuch Fernsehen 1996/97 (o. V.): S. 99-110
- Hickethier, Knut** (2002): Von anderen Erfahrungen in der Fernsehöffentlichkeit. Alexander Kluges Kulturmagazine und die Fernsehgeschichte. In: Schulte, Christian/Siebers, Winfried (Hg.) (2002): Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. 195-219

- Hirzinger**, Maria (1991): Biographische Medienforschung. Wien: Böhlau
- Hohendahl**, Peter Uwe (2000): Öffentlichkeit – Geschichte eines kritischen Begriffs. Stuttgart; Weimar: Metzler
- Holtz-Bacha**, Christina/**Kutsch**, Arnulf (Hg.) (2002): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Horkheimer**, Max/**Adorno**, Theodor W. (1969): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a. M.: S. Fischer
- Imhof**, Kurt (2003a): Öffentlichkeitstheorien. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hg.) (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: S. 193–209
- Imhof**, Kurt (2003b): Der normative Horizont der Freiheit. „Deliberation“ und „Öffentlichkeit“: zwei zentrale Begriffe der Kommunikationswissenschaft. In: Langenbucher, Wolfgang R. (2003): Die Kommunikationsfreiheit der Gesellschaft. Die demokratischen Funktionen eines Grundrechts. Publizistik. Sonderheft 4/2003. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: S. 25-57
- Jarren**, Otfried/**Donges**, Patrick (2006): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Jacobsen**, Wolfgang/**Kaes**, Anton/**Prinzler**, Hans Helmut (Hg.) (2004): Geschichte des deutschen Films. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler
- Jeuck**, Dieter/**Vogt**, Guntram (1996): Fernsehen ohne Ermäßigung. Alexander Kluge und seine Kulturmagazine. In: Felix, Jürgen et. al. (Hg.) (1996): Fernsehen ohne Ermäßigung. Alexander Kluges Kulturmagazine. Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft 23/1996. Marburg: Schüren: S. 9-17
- Käsler**, Dirk (1984): Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Käsler**, Dirk (Hg.) (2003): Klassiker der Soziologie. Band II. München: Beck
- Kluge**, Alexander (1962): Was wollen die Oberhausener? In: Prinzler, Hans Helmut/Rentschler Eric (Hg.) (2001): Der alte Film war tot. 100 Texte zum westdeutschen Film 1962-1987. Frankfurt a. M.: Verlag der Autoren: S. 47-50
- Kluge**, Alexander (1975): Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Zur realistischen Methode. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kluge**, Alexander (1977): Neue Geschichten. Hefte 1-18. ‚Unheimlichkeit der Zeit‘. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kluge**, Alexander (1980): Arbeit in Ulm. In: Eder, Klaus/Kluge, Alexander (Hg.) (1980): Ulmer Dramaturgien. Reibungsverluste. München: Hanser: S. 31-37
- Kluge**, Alexander (1983): Bestandsaufnahme: Utopie Film. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins

- Kluge, Alexander** (1985): Die Macht der Bewußtseinsindustrie und das Schicksal unserer Öffentlichkeit. In: Bismarck, Klaus v. et al. (Hg.) (1985): Industrialisierung des Bewußtseins. Eine kritische Auseinandersetzung mit den „neuen“ Medien. München: Piper: S. 51–129
- Kluge, Alexander** (1987): Warum Kooperation zwischen Film und Fernsehen. Zur Mainzer Erklärung. In: Arbeitsgemeinschaft der Filmjournalisten/Hamburger Filmbüro (Hg.): Neue Medien contra Filmkultur? Berlin: Spiess: S. 237-244
- Kluge, Alexander** (<sup>2</sup>2002): In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. Texte zu Kino, Film und Politik. Berlin: Vorwerk 8
- Knoblauch, Hubert** (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK
- Koch, Gertrud/Schlüpmann, Heide** (1988): „Nur Trümmern traue ich ...“ Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: Reck, Hans Ulrich (Hg.) (1988): Kanalarbeit. Medienstrategien im Kulturwandel. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern: S. 13-28
- Koch, Krischan** (1985): Die Bedeutung des „Oberhausener Manifests“ für die Filmentwicklung in der BRD. Frankfurt a. M.: Peter Lang
- Kohli, Martin** (1981): Wie es zur biographischen Methode kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 10/1981: S. 273-293
- Krais, Beate/Gebauer, Gunter** (2002): Habitus. Bielefeld: Transcript
- Kreckel, Reinhard** (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2/1983 Göttingen: Otto Schwartz
- Kreuzer, Helmut/Schanze, Helmut** (Hg.) (1994): Bausteine III. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Universität-GH-Siegen (o. V.)
- Kuhn, Thomas S.** (<sup>5</sup>1981): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kurucz, Jenö** (1989): Wissenssoziologie. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hg.) (1989): Wörterbuch der Soziologie. Band 3. München: dtv: S. 828–834
- Kutsch, Arnulf/Pöttker, Horst** (Hg.) (1997): Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland. Publizistik. Sonderheft 1/1997. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Langenbucher, Wolfgang R.** (2003): Die Kommunikationsfreiheit der Gesellschaft. Die demokratischen Funktionen eines Grundrechts. Publizistik. Sonderheft 4/2003. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Lepenies, Wolf** (Hg.) (1981): Geschichte der Soziologie. Band I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lepenies, Wolf** (1981): Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. In: Lepenies, Wolf (Hg.) (1981): Geschichte der Soziologie. Band I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. I-XXXV
- Lewandowski, Rainer** (1980a): Alexander Kluge. München: Beck

- Lewandowski, Rainer** (1980b): Die Filme von Alexander Kluge. Hildesheim, New York: Olms Presse
- Lewandowski, Rainer** (1982): Die Oberhausener. Rekonstruktion einer Gruppe 1962-1982. Dieckholzen: Regie-Verlag für Bühne und Film
- Liesegang, Torsten** (2004): Öffentlichkeit und öffentliche Meinung. Theorien von Kant bis Marx (1780-1850). Würzburg: Königshausen & Neumann
- Linder, Christian** (1981): Die Träume der Wunschmaschine. Essays über Hans Magnus Enzensberger, Max Frisch, Alexander Kluge, Peter Weiss und Dieter Wellershoff. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Löblich, Maria** (2004): Das Menschenbild in der Kommunikationswissenschaft. Otto B. Roegele. Münster: Lit
- Löblich, Maria** (2005): Probleme und Chancen des biographischen Leitfaden-Interviews. Ein Erfahrungsbericht. In: Medien & Zeit 1/2005: S. 4-10
- Löblich, Maria** (2007): Ein Weg zur Kommunikationsgeschichte. Kategoriengeleitetes Vorgehen am Beispiel Fachgeschichte. In: Arnold, Klaus/Behmer, Markus/Semrad, Bernd (Hg.) (2007): Theorien und Methoden der Kommunikationsgeschichte. Münster: Lit. Im Erscheinen
- Lucht, Jens** (2006): Der öffentlich-rechtliche Rundfunk: ein Auslaufmodell? Grundlagen – Analysen – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lutze, Peter C.** (2002): Alexander Kluge und das Projekt der Moderne. In: Schulte, Christian/Siebers, Winfried (Hg.) (2002): Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. 11-38
- Mang, Michael** (2007): Das Fachverständnis von Peter Glotz. Ein Grenzgänger zwischen den Feldern Politik und Wissenschaft. München: Unveröffentlichte Magisterarbeit.
- Mannheim, Karl** (<sup>4</sup>1965): Ideologie und Utopie. Frankfurt a. M.: G. Schulte-Bulmke
- Meyen, Michael/Löblich, Maria** (2006): Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK
- Mickel, Wolfgang W.** (Hg.) (1983): Handlexikon zur Politikwissenschaft. München: Ehrenwirth
- Monkenbusch, Helmut** (Hg.) (1994): Fernsehen. Medien, Macht und Märkte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Müller, Heinz** (Hg.) (1990): Film in der BRD. Berlin: Henschelverlag
- Nawratil, Ute** (1999): Die biographische Methode: Vom Wert der subjektiven Erfahrung. In: Wagner, Hans (Hg.) (1999): Verstehende Methoden in der Kommunikationswissenschaft. München: Reinhard Fischer: S. 335-358
- Negt, Oskar** (1983): Öffentlichkeit. In: Mickel, Wolfgang W. (Hg.) (1983): Handlexikon zur Politikwissenschaft. München: Ehrenwirth: S. 313-321
- Negt, Oskar** (1998): Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins

- Negt, Oskar/Kluge, Alexander** (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander** (1974): Wertabstraktion und Gebrauchswert in den Zerfallsformen der bürgerlichen Öffentlichkeit. In: Baacke (1974): 22-73
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander** (2001a): Der unterschätzte Mensch. Gemeinsame Philosophie in zwei Bänden. Band I. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander** (2001b): Der unterschätzte Mensch. Gemeinsame Philosophie in zwei Bänden. Band II. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins
- Neidhardt, Friedhelm** (Hg.) (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 34/1994. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Neidhardt, Friedhelm** (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.) (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 34/1994. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 7–41
- Nuissl, Ekkehard** (1975): Massenmedien im System bürgerlicher Herrschaft. Berlin: Volker Spiess
- Oy, Gottfried** (2001): Die Gemeinschaft der Lüge. Medien- und Öffentlichkeitskritik sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Pflaum, Hans Günther** (1990): Auf der Suche nach Heimat. In: Müller, Heinz (Hg.) (1990): Film in der BRD. Berlin: Henschelverlag: S. 9-87
- Prinzler, Hans Helmut/Rentschler Eric** (Hg.) (2001): Der alte Film war tot. 100 Texte zum westdeutschen Film 1962-1987. Frankfurt a. M.: Verlag der Autoren
- Prokop, Dieter** (2001): Der Kampf um die Medien. Das Geschichtsbuch der neuen kritischen Medienforschung. Hamburg: VSA-Verlag
- Reck, Hans Ulrich** (Hg.) (1988): Kanalarbeit. Medienstrategien im Kulturwandel. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern
- Rehbein, Boike** (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK
- Requate, Jörg** (1999): Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse. In: Geschichte und Gesellschaft 25/1999: S. 5-32
- Rosenstein, Doris** (1994): Herausforderungen. Alexander Kluges „Kulturmagazine“. In: Kreuzer, Helmut/Schanze, Helmut (Hg.) (1994): Bausteine III. Beiträge zur Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Universität-GH-Siegen (o. V.): S. 99-104
- Rosenthal, Gabriele** (2005): Interpretative Sozialforschung. Weinheim/München: Juventa
- Rust, Holger** (1977): Massenmedien und Öffentlichkeit. Eine soziologische Analyse. Berlin: Verlag Volker Spiess

- Scheu**, Andreas (2005): Manfred Rühl – Ein Pionier der deutschen Kommunikationswissenschaft. München: Unveröffentlichte Magisterarbeit
- Schneider**, Irmela/**Bartz**, Christina/**Otto**, Isabell (Hg.) (2004): Medienkultur der 70er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Bd. 3. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Schönhagen**, Philomen (1999): Historische Untersuchungen: Von der „Faktenhuberei“ zur Facherkenntnis. In: Wagner, Hans (Hg.) (1999): Verstehende Methoden in der Kommunikationswissenschaft. München: Reinhard Fischer: S. 311-334
- Schröer**, Norbert (Hg.) (1994): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schröer**, Norbert (1994): Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag: S. 9-25
- Schützeichel**, Rainer (2004): Soziologische Kommunikationstheorien. Konstanz: UVK
- Schulte**, Christian (Hg.) (2000): Die Schrift an der Wand. Alexander Kluge: Rohstoffe und Materialien. Osnabrück: Rasch
- Schulte**, Christian (2002a): Cinéma impur. In: Kluge, Alexander (<sup>2</sup>2002): In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. Texte zu Kino, Film und Politik. Berlin: Vorwerk 8: S. 7-16
- Schulte**, Christian (2002b): Fernsehen und Eigensinn. In: Schulte, Christian/Siebers, Winfried (Hg.) (2002): Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. 65-81
- Schulte**, Christian (2004): Dialoge mit Zuschauern. Alexander Kluges Modell einer kommunizierenden Öffentlichkeit. In: Schneider, Irmela/Bartz, Christina/Otto, Isabell (Hg.) (2004): Medienkultur der 70er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Bd. 3. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften: S. 231-250
- Schulte**, Christian (Hg.) (2005): Walter Benjamins Medientheorie. Konstanz: UVK
- Schulte**, Christian (2005): Ausgraben und Erinnern. Denkfiguren Walter Benjamins im Werk Alexander Kluges. In: Schulte, Christian (Hg.) (2005): Walter Benjamins Medientheorie. Konstanz: UVK: S. 187-211
- Schulte**, Christian/**Siebers**, Winfried (Hg.) (2002): Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schwingel**, Markus (<sup>5</sup>2005): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius
- Siemons**, Mark (1994): Zwölfertonmusik im Zirkus. Das Fernsehen Alexander Kluges. In: Monkenbusch, Helmut (Hg.) (1994): Fernsehen. Medien, Macht und Märkte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: S. 101-111
- Stark**, Werner (1960): Die Wissenssoziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke
- Stehr**, Nico/**König**, René (Hg.) (1975): Wissenschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 18/1975. Opladen: Westdeutscher Verlag

- Stehr, Nico/Meja, Volker** (Hg.) (1980): Wissenssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 22/1980. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Stollmann, Rainer** (1998): Alexander Kluge zur Einführung. Hamburg: Junius
- Stuiber, Heinz-Werner** (1998): Medien in Deutschland. Band 2. Rundfunk. Teil 2. Konstanz: UVK
- Uecker, Matthias** (2000): Anti-Fernsehen? Alexander Kluges Fernsehproduktionen. Marburg: Schüren
- Uecker, Matthias** (2002): Rohstoffe und Intermedialität. Überlegungen zu Alexander Kluges Fernsehpraxis. In: Schulte, Christian/Siebers, Winfried (Hg.) (2002): Kluges Fernsehen. Alexander Kluges Kulturmagazine. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: S. 82-104
- Vowe, Gerhard** (2002): Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (Hg.) (2002): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: S. 177-182
- Wagner, Hans** (Hg.) (1999): Verstehende Methoden in der Kommunikationswissenschaft. München: Reinhard Fischer
- Weingart, Peter** (Hg.) (1973): Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Frankfurt a.M.: Athenäum
- Weingart, Peter** (Hg.) (1974): Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung. Frankfurt a. M.: Athenäum
- Weingart, Peter** (2003): Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: Transcript
- Wiedemann, Thomas** (2007): Kein Platz für linke Theorien? Gründe für die Nichtrezeption Horst Holzers in der Kommunikationswissenschaft. München: Unveröffentlichte Magisterarbeit
- Wiggershaus, Rolf** (1986): Die Frankfurter Schule. München, Wien: Carl Hanser
- Wimmer, Jeffrey** (2007): (Gegen-) Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Winter, Carsten** (1993): Kulturelle Öffentlichkeiten? Kritik des Modells bürgerlich-liberaler Öffentlichkeit. In: Faulstich, Werner (Hg.) (1993): Konzepte von Öffentlichkeit. 3. Lüneburger Kolloquium zur Medienwissenschaft. Bardowick: Wissenschaftler-Verlag Werner Faulstich: S. 29-46

*Zeitungsartikel:*

- Hurst, Heike**: Wir müssen die Zuschauer dort finden, wo sie wirklich sind. Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: Black Box. Filmpolitischer Informationsdienst Nr. 191/2008
- Kaiser, Joachim**: Ich bin ein Alt-45er. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.03.2008



**Makowsky, Arno:** Der Pate als Quotenkiller, in: Süddeutsche Zeitung, 16./17.10.1993

**Radisch, Iris/Greiner, Ulrike:** Der Friedensstifter. Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: Die Zeit, 23.10.2003

**Renner, Kai-Hinrich:** Die Beziehungen des Alexander Kluge. In: Die Zeit, 10.07.2003

**Rosenfelder, Andreas:** Was ich dann so fühle, ist nicht mehr normal. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.01.2002

**Serrao, Marc Felix:** Das Machtpaket. In: Süddeutsche Zeitung, 9./10.02.2008

*Internetquellen:*

Alle hier angegebenen Internetseiten wurden zuletzt am 30. März 2008 eingesehen:

Alexander Kluge ([www.kluge-alexander.de](http://www.kluge-alexander.de))

Auszeichnungen:

<http://www.kluge-alexander.de/zur-person/auszeichnungen.html>

Biographie („ausführliche Druckversion“):

[http://www.kluge-alexander.de/biographie\\_druckversion.htm](http://www.kluge-alexander.de/biographie_druckversion.htm)

DCTP ([www.dctp.de](http://www.dctp.de))

Geschichte (tabellarisch):

[http://www.dctp.de/firma\\_chrono.shtml](http://www.dctp.de/firma_chrono.shtml)

Selbstdarstellung der Firma:

[http://www.dctp.de/firma\\_p.shtml](http://www.dctp.de/firma_p.shtml)

Güntner, Joachim: Korallenriff im nährstoffarmen Meer. Ein Gespräch mit Alexander Kluge. In: NZZ Online, 29.01.2007

<http://www.nzz.ch/2007/01/29/fe/articleEUMH2.html>

Kurzbiographie Oskar Negt:

[http://www.gps.uni-hannover.de/ish/Dateien/staff/on/pers\\_on.html](http://www.gps.uni-hannover.de/ish/Dateien/staff/on/pers_on.html)

Rundfunkstaatsvertrag:

<http://www.lfk.de/gesetzeundrichtlinien/rundfunkstaatsvertrag/main.html>

Stollmann, Rainer: Wissen ist Nacht. Elementare Begriffe der Medientheorie von Alexander Kluge und Oskar Negt. In: Glossen 22/2005

<http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft22/stollmannnacht.html>;

*Filme:*

„Hunger nach Sinn. Alexander Kluge“ Ein Film von Maximiliane Mainka, WDR 1995

„Vom Glanz und Vergehen der Gruppe 47“ Ein Film von Andreas Ammer. SWR 2007

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Kategoriensystem.....	42
Abbildung 2: Logos der DCTP und der Fernsehmagazine von Alexander Kluge.....	109
Abbildung 3: Helge Schneider als „Kampfschwimmer vor Heiligendamm“.....	115
Abbildung 4: Peter Berling als „Schutzengel Putins“.....	115

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Textstellen sind ausnahmslos als solche kenntlich gemacht.

München, April 2008

Julia Schubert

